

zur Psychiatrie,  
Neurologie,  
Schlafmedizin  
Psychologie und  
Psychoanalyse



Christfried Tögel und  
Jörg Frommer (Hg.)

Psychotherapie  
und Psychoanalyse in  
Osteuropa

Herausgegeben  
von Christfried Tögel und  
Volkmar Lischka  
Band 1

Uchtspringer Schriften  
zur Psychiatrie/Neurologie, Schlafmedizin,  
Psychologie und Psychoanalyse

Herausgegeben von  
Christfried Tögel und Volkmar Lischka

unter Mitwirkung von  
Ferenc Erös (Budapest), A. W. Freud (Oxted)  
Jörg Frommer (Magdeburg), Michael Molnar (London)  
Carl Nedelmann (Hamburg), Michael Schröter (Berlin)

Bd. 1

Uchtspringer Schriften  
zur Psychiatrie, Neurologie, Schlafmedizin,  
Psychologie und Psychoanalyse  
Hg. von Christfried Tögel und Volkmar Lischka  
Bd. 1

---

# Psychotherapie und Psychoanalyse in Osteuropa

Christfried Tögel und Jörg Frommer (Hg.)

Uchtspringe  
Sigmund-Freud-Zentrum  
2003

**Adresse:**

Sigmund-Freud-Zentrum  
Fachkrankenhaus Uchtspringe  
SALUS gGmbH  
Kraepelinstr. 6  
39599 Uchtspringe  
Tel.: 039325 70213  
Fax: 039325 70101  
e-mail: [Sigmund-Freud-Zentrum@uchtspringe.de](mailto:Sigmund-Freud-Zentrum@uchtspringe.de)  
Internet: <http://www.uchtspringe.de/freud.htm>

**Computer-Satz und Druck:**

Druckerei des Fachkrankenhaus Uchtspringe, SALUS gGmbH

© 2003 Sigmund-Freud-Zentrum, Fachkrankenhaus Uchtspringe

ISSN 1611-0730

Gedruckt mit Unterstützung des Fördervereins  
*Psychiatrie in Geschichte und Gegenwart e.V.*

# Inhalt

<b>I Vorwort der Herausgeber</b>	7
<b>II Einleitung zu Band 1</b>	9
<b>III Beiträge der Internationalen Konferenz »Psychotherapie und Psychoanalyse in Osteuropa«</b>	
<i>Christfried Tögel</i> Freud, die Donaumonarchie und Osteuropa	11
<i>Nikola Atanassov</i> Freuds Einfluß auf die bulgarische Medizin, Philosophie und Literatur	23
<i>Ljiljana Filipovic</i> Die Psychoanalyse im Gerichtssaal: Die Anfänge der Psychoanalyse in Kroatien	35
<i>Vasile Zamfirescu</i> Freud und die Psychoanalyse in Rumänien	45
<i>Ferenc Erös</i> Der Ferenczi-Mythos in der Geschichte der Psychoanalyse	53
<i>Alexander Etkind</i> To the East of Freud's Vienna in the Previous Turn of the Century	71
<i>Michael Sebek</i> Von Freiberg bis zum Prager Frühling: Die Entwicklung der Psychoanalyse in der Tschechoslowakei	87

<i>Infrid Tögel und Harro Wendt</i> Die Ausbildung der Sektion »Dynamische Einzeltherapie«	97
<i>Heike Bernhardt und Regine Lockot</i> Psychoanalyse in Ostdeutschland am Beispiel von Alexander Mette	105
<i>Jörg Frommer</i> Psychoanalytische Aspekte der West-Ost-Migration im vereinten Deutschland	129
<b>IV Historische Dokumente</b>	
Porträt Konrad Alt	148
<i>Christfried Tögel</i> Über Konrad Alt (1861-1922)	149
Deckblatt des Sonderdrucks	152
<i>Konrad Alt</i> Über ländliche Beschäftigung der Kranksinnigen in Anstalt und Familienpflege	153
<b>V Hinweise für Autoren</b>	167

## Vorwort

Der Begründer der *Landes-Heil- und Pflege-Anstalt Uchtspringe*, Konrad Alt, war einer der bedeutendsten Psychiater seiner Zeit. Er gilt nicht nur als Pionier der Familienpflege, sondern erprobte z.B. auch das von seinem Freund Paul Ehrlich zur Syphilis-Behandlung entwickelte Salvarsan erstmals erfolgreich in der klinischen Praxis.

Seine bedeutenden Leistungen fanden ihren Niederschlag u.a. in hunderten von wissenschaftlichen Veröffentlichungen, in der Mitarbeit in den Redaktionen bedeutender Fachzeitschriften und in der Vorbereitung von internationalen Kongressen. Ärzte aus ganz Europa kamen nach Uchtspringe, um sich über Alts Arbeit zu informieren. In ihre Länder zurückgekehrt veröffentlichten sie ausführliche Berichte über das Gesehene und Gehörte.

Vor mehr als 100 Jahren gründete Konrad Alt die *Uchtspringer wissenschaftliche Vereinigung* und rief die Zeitschrift *Die Irrenpflege* ins Leben.

Die hier vorgelegte Schriftenreihe will an diese Tradition anknüpfen. Sie wird in zwangloser Abfolge erscheinen und sowohl klinische, als auch theoretische und historische Beiträge veröffentlichen. Außerdem sollen die interessantesten Vorträge der wissenschaftlichen Fachtagungen, die das Fachkrankenhaus Uchtspringe regelmäßig organisiert, in die Schriftenreihe aufgenommen werden.

Uchtspringe  
März 2003

Christfried Tögel  
Volkmar Lischka



## Einleitung zu Band 1

Der vorliegende 1. Band der neuen Schriftenreihe enthält im wesentlichen Beiträge, die im Rahmen einer Internationalen Konferenz zum Thema *Psychoanalyse und Psychotherapie in Osteuropa* im Juni 2001 als Vorträge gehalten wurden. Die Konferenz war eine Gemeinschaftsveranstaltung der Abteilung für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatische Medizin der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und des Sigmund-Freud-Zentrums des Fachkrankenhauses Uchtspringe. Die Konferenz stand unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten des Landes Sachsen-Anhalt, Herrn Dr. Reinhard Höppner und war möglich geworden dank der Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und des Fachkrankenhauses Uchtspringe.

Bis auf die Vorträge von Prof. Pawel Dybel (Institut für Philosophie und Soziologie, Universität Warschau) und Prof. Gordana Jovanovic (Institut für Psychologie, Universität Belgrad) werden hier alle Vorträge veröffentlicht, im wesentlichen in der Form, in der sie gehalten wurden.

Die Tagung war der wissenschaftshistorischen Aufarbeitung der Geschichte und Entwicklung von Psychoanalyse und Psychotherapie in Osteuropa von den Anfängen zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart gewidmet. Die Vorträge der Konferenz deckten fast alle osteuropäischen Länder (einschließlich der ehemaligen DDR) ab.

Nach den politischen Veränderungen in Osteuropa zu Beginn der 90er Jahre erlebt die Psychoanalyse in diesen Ländern eine Renaissance. Fast überall kann sie auf Traditionen zurückgreifen, die in Westeuropa nur wenig oder gar nicht bekannt sind. Für die Soziologen, Historiker, Psychoanalytiker und Wissenschaftshistoriker aus Westeuropa, die an der Konferenz teilnahmen, war es außerordentlich wichtig, mehr über die Entwicklung der Psychoanalyse in Osteuropa zu erfahren und mit deren Vertretern ins Gespräch zu kommen.

Jörg Frommer

Christfried Tögel



Christfried Tögel

**Freud, die Donaumonarchie und Osteuropa**

Im Alter von 15 Jahren zettelte Freud als Rädelsführer eine Verschwörung gegen einen Lehrer an, als dieser seinen Schützlingen das Thema »Die Bedeutung der Donau für Österreich« zur Bearbeitung vorsetzte.

Die Vortragenden auf dieser Konferenz kommen entweder aus Ländern, durch die die Donau fließt oder die früher zu Österreich-Ungarn gehört haben oder an die Monarchie grenzten. Freud verbindet mehr zu diesem Kulturraum, als wir auf den ersten Blick vermuten. Sein Vater stammte aus Tysmenitz, nicht weit vom heutigen Ivano-Frankovsk in der Ukraine. Seine Mutter wurde in Bucacz unweit Lembergs geboren. Beide Eltern waren galizische Juden und lebten bis 1859 im mährischen Freiberg, dem heutigen Pøibor, etwa auf der Hälfte der Strecke zwischen Wien und Krakau. Dort wurde Sigmund Freud im Jahre 1856 geboren. Er konnte tschechisch und wuchs in einer Mischung aus slawischer, ostjüdischer und österreichisch-deutscher Tradition auf. Erst nach der Übersiedlung seiner Familie nach Wien im Jahre 1860 wurde Freud in ein westlicheres Umfeld integriert.

Doch ihn zog es immer wieder nach Ost- und Südosteuropa. Eine nicht geringe Anzahl von Reisen führte ihn in die Hohe Tatra, nach Brünn, Budapest, Steinamanger (heute Szombathely), in Orte in Bosnien und der Herzegowina, Kroatien und Montenegro. Freud war also jemand, dem die Welt des Donauraums und auch die slawische Kultur wohl vertraut war.

Obwohl zeitweise ein ausgesprochen patriotischer Bürger *Österreich-Ungarns*, hat Freud immer dazu tendiert, dieses gewaltige Staatengebilde eher mit dem größten Fluss zu identifizieren, der es durchfließt und ihm den Beinamen »Donaumonarchie« gegeben hat, als mit der Herrscherfamilie der Habsburger, für die Freud immer ironische Bemerkungen parat hatte.

Ich will wagen, diese Beobachtung mit der These zu verbinden, dass für viele Intellektuelle Österreich-Ungarns die nationale Identifizierung eher über geographische als über politische Gegebenheiten stattfand. Lassen Sie mich diese These anhand von Äußerungen in Freuds Briefen illustrieren.

Zuerst einige Beispiele zu Freuds Stellung zur österreichischen Herrscherfamilie:

Am 20. August 1874 wurde Kronprinz Rudolf 16 Jahre alt. In einem Brief an seinen Freund Eduard Silberstein – der übrigens in Braila, unweit der Donaumündung wohnte – schreibt Freud aus diesem Anlass zwei Tage später:

Als Du mich in Deinem lieben Schreiben auf den 18. August als den Geburtstag Seiner apostolischen Majestät Kaisers Franz Josef I. auf-

merksam machtest, wusstest Du wahrscheinlich nicht, dass zwei Tage darauf die Völker Österreichs den erhebenden Moment des Großjährigkeitsantritts unseres erlauchten Kronprinzen feiern würden ... solche Tage [sind] immerhin denkwürdig, weil sie auf das wenig beachtete Phänomen hindeuten, dass auch Kronprinzen alle 365 Tage um ein Jahr älter werden. Einige Zeitungen, die ich aus Anlass dieses Ereignisses gelesen, gebärden sich wie närrisch vor Überraschung und geben - ich weiß nicht, ob gratis oder gegen Barzahlung - unaussprechlichen Unsinn von sich; so bedauert ihn eine, dass er von jetzt an der Illusionen der goldenen Jugend verlustig geht und sein Sinnen und Trachten auf die zukünftige Regierung eines großen Reiches konzentrieren muss. Als ob nicht die nutzlosesten Dinge von der Welt in folgender Ordnung wären: Hemdkrägen, Philosophen und Monarchen.<sup>1</sup>

Noch weniger schmeichelhaft, ja fast verunglimpfend ist Freuds Äußerung über den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand. Als Freuds Berliner Freund Wilhelm Fließ aus irgendeinem Grund um eine Photographie Franz Ferdinands bat, schrieb Freud in seiner Antwort u.a. folgendes:

Mit der Photographie des Erzherzog Franz Ferdinand ist es mir schlecht ergangen. Sie existiert nicht im Profil, wahrscheinlich hat er keines: - Defektbildung ... Sollte[st] ... Du sein blödes Angesicht auch en face verwerten können, so lass es mich schnell wissen.<sup>2</sup>

Ein letztes Beispiel von Freuds nicht eben respektvollem Verhältnis zu den Habsburgern ist die Geschichte um seine Ernennung zum außerordentlichen Professor. Nach vielen vergeblichen Anläufen Freuds und Bestechungsversuchen von seiten ihm wohlgesonnener Patienten wurde Freud schließlich am 5. März 1902 vom Kaiser zum außerordentlichen Professor ernannt. Aus diesem Anlass schreibt er an seinen Berliner Freund Wilhelm Fließ:

Die Wiener Zeitung hat die Ernennung noch nicht gebracht, aber die Nachricht, dass sie bevorstehe, hat sich von der amtlichen Stelle aus rasch verbreitet. Die Teilnahme der Bevölkerung ist sehr groß. Es regnet auch jetzt schon Glückwünsche und Blumenspenden, als sei die Rolle der Sexualität plötzlich von Sr. Majestät amtlich anerkannt, die Bedeutung des Traumes vom Ministerrat bestätigt und die Notwendigkeit einer psychoanalytischen Therapie der Hysterie mit 2/3 Majorität im Parlament durchgedrungen.<sup>3</sup>

Wie diese wenigen Beispiele zeigen, nahm Freud den Kaiser und seine Familie nicht besonders ernst und auch wenn halb Wien auf den Beinen war, um zu irgendeinem festlichen Anlass einen Habsburger zu sehen oder ihm zuzujubeln, blieb Freud zu Hause.

Ganz anders sein Verhältnis zur Donau. Im Gegensatz zu Franz Josef I. war sie nicht an seiner verspäteten Ernennung zum Professor schuld. Die Donau war auch nicht wie Franz Ferdinands provokativ in Sarajevo aufgetreten und ermordet worden, sondern sie war eine geruhssame alte Dame, die bis auf gelegentliche Überschwemmungen keinen Anlass zu besonderem Ärger bot.

Freud unternahm oft kleine Ausflugsfahrten auf der Donau, reiste auch schon mal mit Schiff nach Budapest, obwohl die Eisenbahn das viel schnellere Verkehrsmittel war und bestand in der ungarischen Hauptstadt darauf, ein Zimmer an der Donau zu bekommen.

Als im Frühjahr 1875 die Donau in Wien in ein neues Bett geleitet wurde, nahm die Bevölkerung daran großen Anteil und auch Freud ging sich die Sache ansehen. Wegen eines Kaisers wäre er keinen Schritt vor die Türe gegangen. An Eduard Silberstein schrieb er dann:

Dass die alte Donau einen Sprung in ihr neues Bett gemacht hat, ist Dir bekannt; ich habe mir einige Tage nachher das Ding angesehen: ein ganz anständiges Wasser.<sup>4</sup>

Ja, ein anständiges Wasser: Es ist die Aufrichtigkeit der Natur, die Freud vielmehr anzieht als das nicht immer durchsichtige Geschehen in und um die Wiener Hofburg. Das von dem Schweizer Theologen Georg Christoph Tobler verfasste und Goethe zugeschriebene Fragment »Die Natur« hatte Freud einst dazu inspiriert, Medizin zu studieren, die Mitte des 19. Jahrhunderts gängigste Möglichkeit, Naturwissenschaftler zu werden. In dieser kleinen Schrift findet sich u.a. der Satz:

Sie [die Natur, C.T.] setzt alle Augenblicke zum längsten Lauf an und ist alle Augenblicke am Ziel.<sup>5</sup>

Welche Manifestation der Natur symbolisiert diesen Satz wohl besser, als ein Fluss? Und welcher Fluss war Freud näher als die Donau?

Wir werden in den nächsten Tagen hören, auf welchen Wegen die Psychoanalyse Eingang in die Kultur der einzelnen osteuropäischen Länder gefunden, und welche Höhen und Tiefen sie bis heute durchlaufen hat. Dem möchte ich nicht vorgreifen. Erlauben Sie mir aber, an zwei Beispielen zu zeigen,

wie stark die osteuropäische Kultur mit der Psychoanalyse verquickt war, sei es durch Erfahrungen, die Freud mit dieser Kultur gemacht hat, sei es durch persönliche Kontakte.

Mein erstes Beispiel ist Freuds Reise nach Dalmatien im Sommer 1898. Die Fahrt führte ihn über Triest nach Ragusa, dem heutigen Dubrovnik. Von dort aus unternahm Freud einen Ausflug nach Trebinje in der Herzegowina. Dieser Ort lag etwa 30km von Dubrovnik entfernt im Landesinneren und war u.a. wegen des dortigen Tabaks bekannt. Noch im gleichen Jahr veröffentlichte Freud eine kleine Schrift unter dem Titel »Zum psychischen Mechanismus der Vergesslichkeit«. Darin berichtet er folgendes:

Während der Sommerferien unternahm ich einmal von dem schönen Ragusa aus eine Wagenfahrt nach einer benachbarten Stadt in der Herzegowina; das Gespräch mit meinem Begleiter beschäftigte sich, wie begreiflich, mit dem Zustand der beiden Länder (Bosnien und Herzegowina) und mit dem Charakter ihrer Einwohner. Ich erzählte von verschiedenen Eigentümlichkeiten der dort lebenden Türken, wie ich sie vor Jahren von einem lieben Kollegen hatte schildern hören, der unter ihnen lange Zeit als Arzt gelebt hatte.<sup>6</sup>

Dieser liebe Kollege war Alois Pick, der zwischen 1885 und 1887 als Arzt eines böhmischen Infanterieregiments in Trebinje stationiert war. Pick hatte Freud erzählt, dass die Bosnier dem Arzt mit besonderer Hochachtung gegenübertraten und sich ohne großen Widerstand der Fügung des Schicksals ergeben. Wenn der Arzt dem Familienvater mitteilen muss, dass einer seiner Angehörigen dem Tode verfallen ist, so lautet dessen Erwiderung »Herr, was ist da zu sagen? Ich weiß, wenn er zu retten wäre, würdest du ihm helfen.« Außerdem erfuhr Freud von seinem Kollegen, welche alles überragende Wichtigkeit die Sexualgenüsse für die Bewohner Bosniens besitzen. Einer von Picks Patienten sagte ihm einmal: »Du weißt ja, Herr, wenn das nicht mehr geht, dann hat das Leben keinen Wert.«

Auf der erwähnten Wagenfahrt in die Herzegowina lernte Freud einen Berliner Assessor kennen. Nachdem sich beide über den Zustand der Länder Bosnien und Herzegowina unterhalten hatten, nahm das Gespräch eine Wendung und Freud empfahl seinem Reisegefährten, einmal nach Orvieto zu gehen, um sich dort die Fresken vom Weltuntergang und letzten Gericht anzusehen, mit denen Luca Signorelli eine Kapelle im Dom ausgeschmückt hatte. Der Name des Malers aber war Freud entfallen und er konnte sich trotz größter Anstrengung nicht mehr an ihn erinnern. Auch sein Reisegefährte konnte ihm nicht aushelfen und Freuds fortgesetzten Bemühungen

hatten lediglich den Erfolg, zwei andere Künstlernamen auftauchen zu lassen, von denen er aber wusste, dass sie nicht die richtigen sein könnten: Botticelli und Boltraffio.

In seiner Schrift über den »Psychischen Mechanismus der Vergesslichkeit« rekonstruiert Freud nun die Einflüsse, die zu diesem Namensvergessen geführt haben. Er kam zu dem Ergebnis, dass es die Themen Tod und Sexualität waren, die dazu führten, dass er den Namen Signorelli verdrängt hatte. Freuds Erklärung ist sehr ausführlich und wird durch ein Schema erläutert. Sie können diese Geschichte auch in seinem Buch *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* nachlesen; ich werde Sie also nicht damit langweilen. Mir schien es lediglich erwähnenswert, dass Freud als paradigmatisches Beispiel seiner Theorie der Fehlleistung auf ein Erlebnis während einer Reise in Osteuropa zurückgreift.

Mein zweites Beispiel ist ganz anderes gelagert: Es betrifft die persönliche Beziehung eines Mannes zu Freud und zur Psychoanalyse, der in zwei Ländern Osteuropas eine politisch entscheidende Rolle gespielt hat. Dazu eine kleine Vorgeschichte:

Am 25. März 1919 schrieb Sándor Ferenczi in einem Brief an Freud:

Ein Mitglied des ψα V[ereins], Dr. V., ist Volksbeauftragter für Finanzwesen.

Als ich diesen Brief zum ersten Mal las, fragte ich mich sofort, wer mit Dr. V. gemeint war; denn dass ein Mitglied der Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung in der Regierung Bela Kuns während der ungarischen Räterepublik einen Ministerposten bekleidete, und zwar den des Finanzministers, schien mir eine außerordentlich wichtige Information. Mir wurde nämlich mit einem Male klar, wieso Ferenczi 4 Tage nach dem Beginn der Räterepublik durch den Volkskommissar für Volksbildung Zsigmond Kunfi zum ordentlichen Universitätsprofessor ernannt wurde<sup>7</sup>, obwohl der Fakultätsrat der medizinischen Fakultät eine Berufung Ferenczis gerade einstimmig abgelehnt hatte.<sup>8</sup> Besagter Dr. V. hatte eben einfach seinen Ministerkollegen um diesen Gefallen gebeten.

Während meiner Nachforschungen erinnerte ich mich dunkel, dass mir Jürgen Kuczinsky mehrfach von seinem verehrten Lehrer und Freund Evgeni (oder Jenö) Varga erzählt hatte. Ich wusste noch, dass er ungarischer Abstammung war und während der Räterepublik eine Rolle gespielt hatte. Es stellte sich sehr schnell heraus, dass mit »Dr. V.« tatsächlich Jenö Varga gemeint ist. Varga war laut Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung seit dem 17. März 1918 Mitglied der

Ungarländischen Psychoanalytischen Vereinigung und wurde am 21. März 1919 Volkskommissar für Finanzen und Vorsitzender des Obersten Volkswirtschaftsrats der ungarischen Räterepublik.

Ich versuchte nun etwas mehr über Varga zu erfahren. Was war er für ein Mensch und wie verlief seine wissenschaftliche und politische Karriere?

Jenő Varga wurde am 6. November 1879 als Sohn eines jüdischen Lehrers in Nagytétény, einem heute zu Budapest gehörigen Ort, geboren. Bereits mit 19 Jahren erklärte er seinem Rabbiner den Austritt aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft.<sup>9</sup> Doch ähnlich wie Freud blieb er Zeit seines Lebens dem Judentum verbunden. Noch 1947 wurde ihm in Moskau vorgeworfen, er habe in seinem Institut ein jüdisches Kollektiv um sich geschart.<sup>10</sup> Nach dem Besuch des Gymnasiums wurde er 1902 an der Universität Budapest immatrikuliert. Er studierte Geschichte, Ökonomie und Philosophie, zeitweise auch in Berlin und Paris. Noch während des Studiums, im Jahre 1906, wurde er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Ungarns und publizierte nun regelmäßig im Zentralorgan der ungarischen Sozialdemokraten, aber auch in Karl Kautsky »Neuer Zeit«. Im Jahre 1907 wurde er mit einer Arbeit zu den Kantischen Antinomien zum Dr. phil. promoviert.<sup>11</sup> Einer seiner Lehrer an der Budapester Universität war ein gewisser Barnat (Bernhard) Alexander. Da Varga zum engeren Kreis der Schüler Alexanders gehörte, wurde er gebeten, einen Beitrag für die 1910 erschienene Festschrift zum 60. Geburtstag Alexanders zu liefern. Dieser Prof. Alexander war nun kein anderer als der Vater des Psychoanalytikers Franz Alexander, der später nach Berlin ging, dann in den USA der erste Professor für Psychoanalyse wurde und die Chicagoer Psychoanalytische Vereinigung gründete. Hier stoßen wir zum ersten Mal auf einen Querverbindung zwischen Varga und der Psychoanalyse.<sup>12</sup>

Von 1912-1914 arbeitet Varga als Lehrer an einem Technikum und heiratete in dieser Zeit Charlotte Gruen. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, Andreas, der im zweiten Weltkrieg fiel, und Maria, die später Biologin wurde und heute in Moskau lebt.<sup>13</sup> 1918 wurde er Professor für politische Ökonomie an der Universität Budapest. Im gleichen Jahr trat er in die Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung ein.<sup>14</sup>

Am 21. März 1919 wurde Varga - wie bereits erwähnt - Volkskommissar für Finanzen und Vorsitzender des Obersten Volkswirtschaftsrats in der Regierung Bela Kuns<sup>15</sup>. Ende 1919, nach dem Scheitern der Räterepublik wurde Varga in Ungarn zum Tode verurteilt. Er floh nach Österreich und wurde zunächst auf Schloss Karlstein interniert. Dort schreibt er seine Arbeit »Zum Problem der Wirtschaftspolitik während der Diktatur des Proletariats«.

Doch schon bald wurde er entlassen und ging nach Wien. Er schrieb an Freud und bat um ein Gespräch. Freud lud ihn für den 6. Februar 1920 in die Berggasse ein.<sup>16</sup> Offensichtlich waren Freuds Informationen über die Monate der Räterepublik nicht unbedingt wohlwollend, denn er empfing Varga mit den Worten: »Na, blutdürstig sehen Sie gerade nicht aus.«<sup>17</sup> Während dieses Gespräches bat Varga um die Erlaubnis, an den Sitzungen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung teilnehmen zu dürfen. Er erhielt sie und nach Angaben seiner Tochter besuchte er wöchentlich ein Privatseminar in Freuds Wohnung. Dokumentiert ist seine Teilnahme an sechs Sitzungen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung zwischen Februar und Juni 1920.<sup>18</sup>

Die erste Sitzung, an der Varga teilnahm, war die vom 22. Februar 1920. Hermann Nunberg referierte »Über den Verlauf des Libidokonflikts in der Schizophrenie«. Varga beteiligte sich diesmal noch nicht an der Diskussion.<sup>19</sup> Bemerkenswert ist, dass dieser Abend auch für den Medizinstudenten Wilhelm Reich die erste Sitzung der WPV war, an der er teilnahm. Seinen Eindruck von dieser Sitzung schildert Reich später so:

Die psychoanalytische Vereinigung wirkte wie eine Gemeinde von Menschen, die geschlossen gegen eine Welt von Feinden ämpfen musste. Es war schön. Man musste Achtung vor solcher Wissenschaft haben.<sup>20</sup>

Ähnlich wird auch Jenö Varga empfunden haben, denn als Kommunist konnte er sich ja leicht mit einer Gruppe identifizieren, der eine feindliche Umwelt gegenübersteht. »Identifizierung« war übrigens das Thema, zu dem Paul Schilder auf der nächsten Sitzung der WPV am 7. März referierte. Varga bemerkte während der Diskussion, dass an bestimmten Punkten Projektion und Identifikation zusammenfließen.<sup>21</sup>

Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass der nächste Diskussionsabend<sup>22</sup>, an dem Varga sich aktiv beteiligte, dem Thema »Probleme des Kleinheits- und Größenwahns« gewidmet war. Wir werden später noch sehen, dass für Varga seine Beziehung zu Stalin keineswegs völlig problemlos war und er mit Sicherheit den Diktatur weitgehend durchschaut hat.

Am 16. Juni 1920 nahm Varga zum letzten Mal an einer Sitzung der WPV teil. Paul Schilder hielt einen Vortrag über »Die kausale Wichtigkeit der psychoanalytischen Resultate«. Varga griff mehrfach in die Diskussion ein und seine Beiträge zeigen, dass er von allen Teilnehmern die gründlichste philosophische Vorbildung besaß.<sup>23</sup>

Im Juni 1920 verließ Varga Wien und fuhr über mehrere Stationen nach Moskau, um am II. Kongress der Kommunistischen Internationale teil-

zunehmen. Am 20. August traf er in Moskau ein. Der Eindruck, den er bei den führenden Genossen der kommunistischen Weltbewegung hinterließ, führte dazu, dass er sich in Sowjetrußland niederließ und noch im gleichen Jahr Mitglied der Kommunistischen Partei der Bolschewiki wurde. Er änderte seinen Vornamen von der ungarischen in die russische Form und aus Jenö wurde Evgeni Varga.

Lenin erkannte schnell Vargas Talent und lernte seine umfassende Bildung zu schätzen. Im Sommer 1921 bat er ihn, die Gründung eines Informationsinstituts im Ausland vorzubereiten, das Material für russische Zeitungen sammeln sollte.<sup>24</sup>

Varga wurde noch im gleichen Jahr nach Berlin geschickt und er arbeitet dort fast 7 Jahre als Berater an der Handelsvertretung der RSFSR. Interessant ist, dass Viktor Kopp, der erste offizielle Vertreter der Sowjets in Berlin, ebenfalls enge Beziehungen zur Psychoanalyse hatte. Er arbeitete 1909 zusammen mit Joffe in Wien bei der Pravda unter Trotzki und hatte enge Kontakte zu Alfred Adler. Später war er Vizepräsident der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung.<sup>25</sup>

Varga versuchte gewissenhaft die Institutsgründung vorzubereiten, merkte aber bald, dass zwischen Lenins Vorstellungen auf der einen Seite und denen von Trotzki, Sinowjew und Radek auf der anderen, einen »unüberbrückbare Kluft« bestand.<sup>26</sup> Das Projekt scheint dann nicht verwirklicht worden zu sein, sondern die ihm zugeordnete Aufgabe übernahm das bereits bestehende »Büro für ausländische Wissenschaft und Technik«<sup>27</sup>. Dieses Büro war auf Beschluss des Obersten Volkswirtschaftsrates der RSFSR im März 1921 in Berlin gegründet worden und hatte die Aufgabe, Kontakte zu deutschen und westeuropäischen Wissenschaftlern herzustellen um den ständigen und langfristigen Austausch neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse zwischen Rußland und dem Westen zu gewährleisten.

Im Januar 1923 nahm Varga wieder Kontakt zu Freud auf<sup>28</sup> und bot ihm an, bei der Kommunikation zwischen deutschsprachigen und russischen Psychoanalytikern behilflich zu sein. Wichtigster Kontaktpartner war die Berliner Gruppe. Am 1. April 1923 vermelden Abraham, Eitingon und Sachs in einem bisher unveröffentlichten Rundbrief des »Geheimen Komitees«:

»Mit der psychoanalytischen Vereinigung in Moskau haben wir durch Vermittlung des Prof. Varga noch einmal Verbindung zu erhalten gesucht. V., früher Mitglied in Bp, ist Mitglied der russischen Botschaft und wird die Beförderung der Korrespondenz durch Kurier ermöglichen.«

Varga selbst ist seit seiner Übersiedlung von Ungarn nach Sowjetrußland nicht mehr psychoanalytisch aktiv geworden. Nach seiner Rückkehr von Berlin nach Moskau im Jahre 1927 wurde er Direktor des Instituts für Weltwirtschaft und Weltpolitik.<sup>29</sup> Diesen Posten bekleidete er bis 1947. Nach dem 2. Weltkrieg beschränkte sich Varga im wesentlichen auf wissenschaftliche Aktivitäten und zog sich aus der Politik zurück.

Varga war von Lenins Tod an bis seinem eigenen in einem ständigen Konflikt zwischen seiner marxistische Grundüberzeugung und der Realität des Stalinismus in der Sowjetunion. Schon 1925 hatte er geschrieben

Ich sehe die Aufgabe eines wissenschaftlichen Marxisten nicht darin, die Marxschen Grundlehren immer von neuem fehlerfrei herzusagen, sondern diese Lehren auf die – seit deren Niederschrift so stark modifizierten – gegenwärtige Wirklichkeit selbständig sinngemäß anzuwenden.«<sup>30</sup>

Das wurde ihm zunehmend schwergemacht. Während des 2. Weltkriegs z.B. versuchte er Stalin davon zu überzeugen, dass die Sowjetunion vom Ost-West-Handel nur profitieren könne und eine Teilung der Welt in zwei Wirtschaftsblöcke verheerend sei. Doch Stalins Ablehnung einer Konsumgesellschaft und die westliche Opposition gegen neue Kredite der Weltbank für die Sowjetunion führten zu einem Scheitern dieser Politik.<sup>31</sup>

1947 fiel Varga in Ungnade, wurde aber 1949 rehabilitiert. Kurz vor seinem Tod distanzierte sich Varga vom Stalinismus, seine Kritik an der Sowjetunion wurde jedoch erst nach seinem Tod publiziert. Am 7. Oktober 1964 starb Evgeni Varga in Moskau.

Die Lebensgeschichte Jenö Vargas zeigt, wie vielfältig in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Einfluss der Psychoanalyse in Osteuropa war. Freuds Theorie war auch für einen Politiker, Philosophen und Wirtschaftswissenschaftler wie Varga interessant. Er nutzte seinen politischen Einfluss, um die Psychoanalyse zu fördern. Erst die Stalinzeit ließ ihn vorsichtiger werden und schließlich vernichtete er Freuds Briefe, aus Angst, sein Kontakt zu einem bürgerlichen Wissenschaftler könnten ihm das Leben kosten und seine Familie gefährden. -

Am 17. November 1918, als wenige Wochen nach dem Ende des 1. Weltkriegs formulierte Freud in einem Brief an Sándor Ferenczi den Satz:

Die Habsburger haben nichts als einen Dreckhaufen hinterlassen.

Über die Folgen dieses Dreckhaufens für die Psychoanalyse in den Jahrzehnten danach, über fruchtbare Entwicklungen, aber auch über die Rückschläge werden wir während dieser Konferenz diskutieren können.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Freud (1989a), S. 63.

<sup>2</sup> Freud (1985c), S. 349.

<sup>3</sup> Freud (1985c), S. 503.

<sup>4</sup> Freud (1989a), S. 129.

<sup>5</sup> Goethe (1974), S. 9.

<sup>6</sup> Freud, Sigmund (1898b), S. 520. Zu Freuds Reisen vergleiche auch Tögel (1989, 2002).

<sup>7</sup> Nach dem Fall der Räterepublik wurde alle Ernennungen für Null und Nichtig erklärt und Ferenczi verlor seine Professur am 2.8.1919 wieder, vgl. Harmat (1988), S. 76.

<sup>8</sup> Harmat (1988), S. 72f.

<sup>9</sup> Duda (1994), S. 251.

<sup>10</sup> Duda (1994), S. 251.

<sup>11</sup> Duda (1994), S. 32.

<sup>12</sup> Barnat Alexander hat noch in hohem Alter einen Beitrag über »Spinoza und die Psychoanalyse« für das *Almanach* geschrieben. Alexander (1928).; vgl. auch Tögel (1999).

<sup>13</sup> Maria Varga -Christfried Tögel, 24.1.1999.

<sup>14</sup> Korrespondenzblatt der IPV, *IZP*, 5(1919), S. 59 Adresse: Prof. Dr. J. Varga, Budapest VIII, Sándor-tér 4

<sup>15</sup> Varga traf Kun später in Moskau wieder. Bei einer zufälligen Begegnung im Frühsommer 1937 während der großen Säuberungswelle fragte Kun Varga »Wie geht es Ihnen« (Wie leben Sie?). Varga antwortete: »Einstweilen in Freiheit«. Kun fand diese Skepsis übertrieben, doch er selbst wurde wenig später verhaftet und kam in der Haft um, vgl. Duda (1994), S. 133. Über Varga selbst hatte die GPU einen dicken Band mit Denunziationen gesammelt, vgl. Duda (1994), S. 146, 381.

<sup>16</sup> Vgl. Sigmund Freud - Sándor Ferenczi, 4.3.1920. Varga hat Freuds Briefe an ihn vernichtet. Seine Tochter schrieb mir: »Vater [wollte] damals in Moskau keine »Spuren« von seinen Beziehungen mit einem Ausländer hinterlassen. Man hatte damals Angst ...«; Maria Varga - Christfried Tögel, 18.1.1999.

<sup>17</sup> Vgl. Maria Varga - Christfried Tögel, 18.1.1999: Sigmund Freud-Sándor Ferenczi, 4.2.1920, »Freitag spreche ich Varga.«

<sup>18</sup> Fallend (1995), S. 348.

<sup>19</sup> Fallend (1995), S. 191f.

<sup>20</sup> vgl. Reich (1969), S. 43.

<sup>21</sup> Fallend (1995), S. 195.

<sup>22</sup> Am 21.5.1920, vgl. Fallend (1995), S. 199f.

<sup>23</sup> Fallend (1995), S. 202f.

<sup>24</sup> Lenin-Varga, 31.8.1921 »Lieber Genosse Varga! Hiermit schicke ich Ihnen meine Anmerkungen. Wenn Sie es für nötig halten, können wir uns telefonisch über sie unterhalten. Gruß Lenin.« Am 13.8. hatte Lenin die Gründung des Instituts in einem Brief an Zinovev vorgeschlagen, vgl. Duda (1994), 35.

<sup>25</sup> Während dieser Zeit war Kopp auch Vertreter des Außenministeriums beim Ministerrat, verantwortlich für die Koordination des Außenhandels, der Diplomatie und der Valutapolitik; vgl. Etkind (1997), S. 250.

<sup>26</sup> Evgeny Varga - Vladimir Ilyich Lenin, 31.8.1921.

<sup>27</sup> Auch bekannt unter dem Namen »Statistisches Informationsbüro der Komintern«.

<sup>28</sup> Sigmund Freud - Sándor Ferenczi, 25.1.1923: »Varga ist bei der russischen Botschaft in Berlin; er hat mir vor einigen Tagen geschrieben.«

<sup>29</sup> Institut mirovogo khoziaistva i mirovoi politiki, Akademia nauk SSSR.

<sup>30</sup> Internationale Presse-Korrespondenz, 5(1925), Nr. 21, S. 278.

<sup>31</sup> »During the war the U.S.S.R.'s leading economist, Evgeny Varga of the Institute of World Economy and World Politics, argued that government controls in the United States had moderated the influence of monopolies, permitting both dynamic growth and a mellower foreign policy. The U.S.S.R. might therefore benefit from East-West cooperation and prevent the division of the world into economic blocs. Stalin appeared to tolerate this nontraditionalist view as long as large loans from the United States and the World Bank were a possibility. But the suspension of Lend-Lease, opposition to a Soviet loan in the State Department, and Stalin's renewed rejection of consumerism doomed these moderate views on the world economy.« 20-Century International relations: The end of East-West Cooperation. Britannica CD, Version 98© 1994-1997. Encyclopædia Britannica, Inc.

## Literatur

Duda, Gerhard. 1994. *Jenő Varga und die Geschichte des Instituts für Weltwirtschaft und Weltpolitik in Moskau 1921-1970: zu den Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Auslandsanalyse in der Sowjetunion*. Berlin: Akademie Verlag.

- Etkind, Alexander. 1997. *Eros of the Impossible. The History of Psychoanalysis in Russia*. Boulder, Co: Westview Press.
- Fallend, Karl. 1995. *Sonderlinge, Träumer, Sensitive. Psychoanalyse auf dem Weg zur Institution und Profession. Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung und biographische Studien*. Wien: Verlag Jugend & Volk.
- Freud, Sigmund. 1898b. Zum psychischen Mechanismus der Vergeßlichkeit. *Mshr. Psychiat. Neurol.* 4: 436-443. GW 1,519-527.
- Freud, Sigmund. 1989a. *Jugendbriefe an Eduard Silberstein 1871-1881*. Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag.
- Freud, Sigmund. 1985c. *Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904*. Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag.
- Goethe, Johann Wolfgang von. 1974. Natur. In: *Werke in 12 Bänden*. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag 1974, Bd. 12.
- Harmat, Paul. 1988. *Freud, Ferenczi und die ungarische Psychoanalyse*. Tübingen: edition diskord.
- Tögel, Christfried. 1989. *Berggasse - Pompeji und zurück. Sigmund Freuds Reisen in die Vergangenheit*. Tübingen: edition diskord.
- Tögel, Christfried. 1999. Jenő Varga, Psychoanalyse, Räterepublik und Stalinismus. *Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik*, 43: 96-113.
- Tögel, Christfried (Hg.). 2002. *Sigmund Freud. Unser Herz zeigt nach dem Süden. Reisebriefe 1895-1923*. Berlin: Aufbau-Verlag.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. phil. Dipl.-Psych. Christfried Tögel,  
Sigmund-Freud-Zentrum, Krapelinstr. 6, 39599 Uchtspringe.  
E-mail: Sigmund-Freud-Zentrum@uchtspringe.de

Nikola Atanassov

## **Freuds Einfluß auf die bulgarische Medizin, Philosophie und Literatur**

Im Jahre 1878 hat der Wiederaufbau eines selbständigen bulgarischen Staates begonnen. Vorausgegangen waren 500 Jahre türkische Herrschaft, wobei die Bulgaren als »fremdgläubige Untertanen« (»raya«) ohne Anspruch auf Selbstverwaltung behandelt wurden. Nach der Befreiung gab es in Bulgarien fast keine Intellektuellen; einige wenige Ausnahmen hatten vorwiegend in Rußland studiert. Die große Mehrheit der Bevölkerung waren Analphabeten (sogar heute noch sind viele ältere Menschen in Bulgarien praktisch Analphabeten). Es gab kaum Schulen; die erste Hochschule wurde erst nach der Befreiung gegründet. Es gab nur wenige Versuche, Werke der schöngestigten Literatur zu verfassen. Eine organisierte medizinische Betreuung gab es auch nicht.

Während der ersten vier Jahrzehnte nach der Befreiung (1880-1920) versuchten die Bulgaren, das Versäumte durch Transfer von Bildung und Kultur aus den westeuropäischen Ländern so schnell wie möglich nachzuholen. Junge Menschen aus wohlhabenden Familien ließen sich an westeuropäischen Universitäten ausbilden. Manche von ihnen interessierten sich auch für Psychologie: Ende des 19. Jahrhunderts haben sechs Bulgaren bei Wilhelm Wundt in Leipzig studiert<sup>1</sup>. Nicht alle Wundschen Schüler aber haben sich nach ihrer Heimkehr auch weiterhin mit Psychologie beschäftigt: für die meisten waren die gesellschaftlichen und politischen Probleme des Landes wichtiger.

Zu dieser Zeit wurde auch die bulgarische Psychiatrie geboren: die ersten Versuche, eine psychiatrische Betreuung einzuführen, datieren Ende des 19. Jahrhunderts: das erste Asyl für psychisch Kranke wurde in 1889 eröffnet<sup>2</sup>, und in 1902 gab es nur zwei psychiatrische Abteilungen und ein Asyl in einem Land mit 4 Millionen Bevölkerung<sup>3</sup>. Ein paar Ärzte, die im Ausland studiert hatten, interessierten sich auch für die psychologischen Besonderheiten ihrer Patienten.

Die Ideen der Psychoanalyse fangen an sich in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg in Bulgarien auszubreiten: etwa 20 Jahre nach der Veröffentlichung von Sigmund Freuds »Traumdeutung« und etwa 10 Jahre nach der Gründung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (1910). Im Jahre 1921 gründeten auf Initiative des Psychiaters Nikola Krestnikov sieben Hochschullehrer der Sofioter Universität eine Psychologische Vereinigung. Dr. Krestnikov hatte in Paris und St. Petersburg studiert; nach dem Krieg war er maßgeblich an der Gründung der medizinischen Fakultät der

Sofioter Universität beteiligt; später, im Jahre 1934, wurde er Leiter der Neuropsychiatrischen Klinik. Die anderen Mitglieder der Vereinigung waren:<sup>4</sup>

- Dr. Nikolai Popov, Professor für Psychiatrie und Neurologie (in Rußland geboren)
- Dr. Ivan Kinkel, Dozent (später Professor) für Soziologie und Jura (Er war auch in Rußland geboren und hatte Sozialwissenschaft und Philosophie in Leipzig und Zürich studiert)
- Dr. Mladen Nikolov, promovierte in Psychologie an der Berliner Universität
- Dr. Spiridon Kazandjiev, Dozent (später Professor) für Psychologie (er hatte in Leipzig studiert und eine Dissertation über Wundts Psychologie in Zürich verteidigt)
- Michail Dimitrov, Assistent für Psychologie
- Dimiter Botschev, Rechtsanwalt

Es fällt auf, das in dieser Vereinigung zusammen mit Anhängern der Psychoanalyse, wie Nikolov und Kinkel, auch akademische Psychologen wie Kazandjiev und Dimitrov Mitglieder waren. Offensichtlich war ein Ziel der Vereinigung die Diskussion von Themen aus verschiedenen Gebieten der Psychologie. Es ist mir nicht bekannt, daß Sitzungsprotokolle der Vereinigung erhalten sind. Aus anderen Veröffentlichungen wird aber deutlich, daß man dort sowohl theoretische Probleme, als auch klinische Fälle (z.B. durch Krestnikov und Nikolov) besprochen wurden. Die Studie von Ivan Kinkel *Zur Frage der Psychologischen Grundlage und Ursprung der Religion* ist der wohl wichtigste theoretische Beitrag.<sup>5</sup> Zum ersten Mal ist er auf der Sitzung am 25. März 1921 vorgestellt und ein paar Monate später in der Zeitschrift *Demokratische Rundschau* veröffentlicht worden. Später wurde diese Studie auch in drei Sprachen übersetzt.

In dieser Studie versucht Ivan Kinkel die psychoanalytische Methode auf die Erklärung des Ursprungs religiöser Vorstellungen anzuwenden. Er ist im wesentlichen inspiriert worden durch Freuds in *Totem und Tabu* entwickelte Ideen. Kinkel bringt viele Beispiele religiöser Vorstellungen, Traditionen und Sitten der slawischen Völker, besonders der Bulgaren und Russen. Außerdem greift er auf Material aus der Analyse bulgarischer Patienten zurück. Die erwähnte Studie enthält die Grundzüge der Ideen des Autors, die später in seinem Hauptwerk *Wissenschaft und Religion im Lichte der psychoanalytischen Soziologie* (Sofia, 1923 und 1924) entwickelt werden. Kinkels nächstes Buch *Wissenschaft und Religion aus der Sicht der Psychologie* ist eine populärwissenschaftliche Darstellung derselben Ideen. Es be-

steht aus der Einleitung und vier Kapiteln. In der Einleitung geht es um drei Systeme des Weltverständnisses: Animismus und Magie, Religion und Wissenschaft. Die Idee des Verfassers ist, daß sich diese drei Systeme als aufeinanderfolgende historische Schichten ablösen: das animistische (magisch - mythologische) System ist für die primitive Menschheit typisch, das religiöse für die spätere infantile Periode der Entwicklung, die bis zum 17. Jahrhundert andauert. Dann entwickelt sich das objektiv- wissenschaftliche Weltverständnis der erwachsenen Menschheit. Jedem System ist im Buch ein Kapitel gewidmet. Am Schluß werden die Elemente und Reste der primitiven Psychologie im geistigen Leben des modernen Menschen betrachtet. In den folgenden Jahren veröffentlichte Kinkel weitere Artikel, die der Anwendung der Psychoanalyse auf die Soziologie gewidmet sind: *Die historisch-materialistische und die psychoanalytische Methode in der Soziologie*<sup>6</sup> und *Soziale Psychopathie und revolutionäre Bewegung*.<sup>7</sup>

Der Studie *Zur Frage der psychologischen Grundlage des Ursprungs der Religion* verdankt Kinkel seine internationale Anerkennung. Er übersetzte sie ins Deutsche, erweiterte ihren historischen und analytischen Teil wesentlich, und schickte sie dann an Sigmund Freud.<sup>8</sup> Otto Rank beantwortete den Brief und schrieb Kinkel, daß er und Freud seine Arbeit gelesen hätten und ihm vorschlugen, es Werk vollständig in der psychoanalytischen Zeitschrift *Imago* zu veröffentlichen. Tatsächlich erscheint die Arbeit noch im gleichen Jahr in der Zeitschrift<sup>9</sup>, und als erweiterter Sonderdruck im Internationalen Psychoanalytischen Verlag.<sup>10</sup> Später ist dieselbe Studie ins Schwedische übersetzt und in einem psychoanalytischen Almanach veröffentlicht worden<sup>11</sup>, und die Moskauer psychoanalytische Gruppe unter Moshe Wulf und Ivan Ermakov) hat sie in Russisch herausgegeben. Eine Rezension der Arbeit ist 1923 im *Archiv für die Geschichte der Philosophie* erschienen.<sup>12</sup> Kinkel erhielt auch eine Einladung zur Teilnahme am Kongreß der *Internationalen Gesellschaft zur Untersuchungen auf dem Gebiet der Sozialen Psychologie und des Sexuallebens in der Gesellschaft*, deren Mitglied auch Freud war. Er wurde als erster Bulgare Mitglied der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, und Henri Ellenberger zitiert ihn in seinem Buch *Die Entdeckung des Unbewußten*.<sup>13</sup>

In der oben erwähnten Studie von Kinkel wird an klinischen Fällen deutlich, wie die ersten bulgarischen Anhänger der Psychoanalyse mit Patienten gearbeitet haben. Ein Fall von Größen- und Verfolgungswahn wird von Dr. Krestnikov vorgestellt; die Analyse führt Dr. Nikolov durch. Interessant ist, daß der Kranke trotz seiner Psychose analysiert worden ist.

Es war zu einer Zeit, in der Freud die Psychoanalyse von Psychosen (oder »narzißtischen Neurosen«) für unmöglich gehalten hat, weil die Pati-

enten nicht fähig seien zur Übertragung. In einem anderen Fall handelt es sich ebenfalls um eine Psychose. Im Laufe der Analyse verwendet Dr. Nikolov »die hundert Schlüsselwörter von Jung«. Offensichtlich geht es um das »Assoziationsexperiment« und die bulgarischen Analytiker warfen Freuds Methode der freien Assoziation und Jungs Assoziationsexperiments in einen Topf. Weder Freud noch Jung wären von der Kombination beider Methoden besonders begeistert gewesen.

Bei der Besprechung von klinischen Fällen scheinen Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse nicht berücksichtigt worden zu sein. Wahrscheinlicher ist, daß man sich auf die Analyse des vom Patienten gelieferten Materials beschränkt hat - so wie es manche von Freuds frühen Schülern auch praktiziert haben. Offensichtlich ist es unter den Mitgliedern der Psychologischen Vereinigung sehr bald zu unüberwindlichen Differenzen gekommen. Schon Mitte der Zwanziger Jahre vertritt Michail Dimitrov Positionen, die auf eine radikale Ablehnung der Psychoanalyse hinauslaufen. Im Jahre 1926 veröffentlichte Kinkel den Artikel *Die Zerstörung der analytischen Psychologie durch Michail Dimitrov*, in der er seinen Kollegen scharf kritisiert. Seine Argumente haben aber eher emotionalen, als wissenschaftlichen Charakter (das gilt auch für alle Artikel im Rahmen der Polemik zwischen Fürsprechern und Gegnern der Psychoanalyse, hauptsächlich in der *Philosophischen Rundschau* erschienen). Der Initiator der Gründung der Vereinigung - Dr. Krestnikov - entwickelte Ende der Zwanziger eine eigene psychotherapeutische Technik, die er *Reproduktion* (genauer *Reproduktion der pathogenen affektiven Erlebnisse*) nannte. Sie war den vor-psychoanalytischen Therapien wie Hypnose und Katharsis ähnlicher als der Psychoanalyse. Es scheint, daß ab Mitte der Zwanziger Jahre von den Mitgliedern der ersten Vereinigung nur Nikolov und Kinkel psychoanalytische Positionen vertreten haben.

In den Zwanziger Jahren veröffentlichte der Philosoph Atanas Iliev einige Arbeiten zur Psychoanalyse. Ich habe aber keine Angaben, daß er Mitglied in der Psychologischen Vereinigung war oder in irgendeiner Weise an ihrer Arbeit teilgenommen hat. Iliev hatte Philosophie und Pädagogik in St. Petersburg, Paris und Sofia studiert. Er verbrachte zwei Jahre in Wien, wo er sich vorwiegend für Freuds Psychoanalyse interessierte. Seine wichtigsten, mit der Psychoanalyse verbundenen Schriften, sind: *Probleme der Kunst. Von der ästhetischen Forschung zur psychoanalytischen Theorie der Ästhetik, Psychoanalyse, Pansexualität und Kunst* und *Ästhetik und Psychoanalyse*. 1934 wurde Iliev Dozent für Philosophie, und später Professor für Ethik und Ästhetik. Nach dem Krieg bezog er marxistische Positionen.<sup>14</sup>

Ende der Zwanziger Jahre wird in Sofia eine neue psychoanalytische Vereinigung gegründet, die wahrscheinlich bis zum Anfang des Zweiten Weltkrieges existierte. Laut Dr. Andrei Andreev war sie »ein kleiner psychoanalytischer Zirkel« von nicht mehr als zehn Leuten. Da Ivan Kinkel und Mladen Nikolov zu dieser Zeit noch psychoanalytisch arbeiteten - dafür sprechen ihre Publikationen -, kann man davon ausgehen, daß sie in der Arbeit der Vereinigung teilgenommen haben. Da ich keine Unterlagen über die Tätigkeit der Vereinigung finden konnte, kann ich nur auf Personen verweisen, die in dieser Periode psychoanalytische Werke veröffentlicht haben; wahrscheinlich waren die meisten von ihnen Mitglieder des »kleinen psychoanalytischen Zirkels«.

- Buko Isaev, der in Wien Staatswissenschaften studiert hatte und als Rechtsanwalt praktizierte, hat mehrere psychoanalytische Bücher geschrieben und viel für die Popularisierung der Psychoanalyse getan.
- Ljubomir Russev hatte ebenfalls in Wien, und dann später in Berlin studiert. Er war Philosoph und Pädagoge, arbeitete für die Verbreitung der Psychoanalyse und kann auf eine Reihe von Veröffentlichungen verweisen.
- Naiden Scheitanov hatte Philosophie, Geschichte und Philologie in Leipzig und Prag studiert und einige Arbeiten zur Sexologie veröffentlicht.
- Ljuben Russev war Psychiater und Eigentümer einer Privatklinik in Sofia; außerdem hat er die *Medizinische Zeitung* herausgegeben.
- Andrei Andreev war Arzt und hatte Freuds *Vorlesungen zur Einführung in der Psychoanalyse* übersetzt, die 1947 erscheinen.<sup>15</sup> Er schrieb auch die Einleitung zur Übersetzung von Stefan Zweigs Freud-Biographie, die 1946 in Bulgarisch erschien. Andreev selbst veröffentlichte mehrere Arbeiten zur Psychoanalyse.
- Ilia Langorski (Psychiater).

Zur selben Zeit veröffentlichen andere Ärzte und Psychiater (Nikola Schipkovenski, Kiril Tscholakov) Artikel, die Themen aus der Psychoanalyse gewidmet waren, vorwiegend in der *Philosophischen Rundschau*. Sie vertraten aber nicht explizit psychoanalytische Positionen. Später entwickelten die beiden Psychiater eigene psychotherapeutischen Techniken, die bekannt wurden als »befreiende Psychotherapie« (Schipkovenski) bzw. »Dekapsulation« (Tscholakov). Auch diese Techniken standen den vorpsychoanalytischen Methoden (Katharsis, Hypnose) sehr nahe. Kiril Tscholakov veröffentlichte 1947 sein Buch *Freuds Psychoanalyse im Lichte*

*der Kritik*, wo er versucht, psychoanalytische Grundkonzepte kritisch zu beurteilen. Im selben Buch gibt es ein Kapitel, das der Verbreitung der Psychoanalyse in Bulgarien gewidmet ist.

Leider ist es fast unmöglich herauszubekommen wie die Leute, die in dieser Zeit Patienten analysiert haben, ausgebildet worden sind. Es gibt keine Angaben, daß irgendeiner von ihnen eine Lehranalyse absolviert hat. Höchstwahrscheinlich waren sie lediglich theoretisch vorbereitet. Mir ist auch nicht bekannt, daß außer Ivan Kinkel noch andere Bulgaren mit der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung oder mit Psychoanalytikern anderer Länder in Verbindung gewesen sind. Allerdings gibt es außer Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften, in der Tagespresse oder in einzelnen Broschüren keinerlei Dokumente über die Arbeit dieser Personen. Laut Georgi Kamenov, der Anfang der Sechziger Jahre eine größere Anzahl psychoanalytischer Artikel bulgarischer Autoren auffinden konnte, sind die meisten der Vorkriegspublikationen in den Jahren 1944 - 1949 bewußt vernichtet worden. Mit Ausnahme von drei Arbeiten Ivan Kinkels sind die wissenschaftlichen Publikationen bulgarischer Analytiker nicht systematischer Forschung gewidmet, sondern beleuchten eher eine bestimmte psychoanalytische These. Interessant ist auch, daß es gewöhnlich nicht um Fragen der Psychoanalyse selbst geht, sondern um ihre Anwendung in der Soziologie, Philosophie, Kriminalistik (Mladen Nikolov), Pädagogik (Ljubomir Russev), Tierpsychologie (Andrei Andreev), Sexologie, Psychiatrie.

Manche Autoren konzentrierten sich auf die Anwendung der Psychoanalyse auf Kunst und Literatur: So versuchte z.B. Buko Isaev die Werke Friedrich Nietzsches und Leo Tolstojs und die Bedeutung Freuds für die deutsche Belletristik zu analysieren.<sup>16</sup> Ljubomir Russev veröffentlichte Arbeiten zur *Psychoanalyse in Botevs Werken*<sup>17</sup> und zum *Autismus in Jaworovs Lyrik*.<sup>18</sup>

Die Mitglieder der psychoanalytischen Bewegung in Bulgarien haben große Anstrengungen zur Popularisierung der Psychoanalyse und zur Verbreitung psychoanalytischer Kenntnissen unternommen. Sie haben Referate und Vorlesungen vor Studenten, Lehrern und Schülern gehalten. In einem Interview für die Zeitung *Der Gedanke* sagt Buko Isaev, daß er über 400 Vorträge über Psychoanalyse gehalten habe, die alle sehr gut besucht gewesen seien.<sup>19</sup> Aktive Propagandisten der Psychoanalyse waren auch Ivan Kinkel, Mladen Nikolov und Ljubomir Russev. Ihre Übersetzungstätigkeit dagegen war relativ bescheiden. Die einzige größere Übersetzung ist die schon erwähnte der *Vorlesungen zur Einführung in der Psychoanalyse* von Andrei Andreev.

Der erste Versuch zur Etablierung der Psychoanalyse in Bulgarien geht in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zu Ende. Nicht mehr als fünfzehn Leute waren aktiv an ihm beteiligt. Außerhalb dieser kleinen Gruppe finden die Ideen der Psychoanalyse kaum Anhänger. 1926 sprach Ivan Kinkel von dem »...breiten Interesse, das die psychoanalytische Lehre in der bulgarischen Intelligenz auslöst«<sup>20</sup>; allerdings gibt es keine Beweise dafür, daß dieses Interesse mehr als nur vorübergehend war. Auf jeden Fall erfordert dieses Phänomen eine ausführlichen Analyse. Die Umstände und Ergebnisse des sich heute vollziehenden zweiten Versuchs, psychoanalytisches Denken der bulgarischen Mentalität nahezubringen, sind sicher nicht weniger interessant, als die Entwicklung vor 60 Jahren.-

Das kommunistische Regime, das sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Bulgarien etablierte, unterdrückte die Verbreitung der Psychoanalyse in Bulgarien weitgehend. Sie wurde mal als »unwissenschaftlich«, mal als »bürgerliche Wissenschaft« bezeichnet. Publikationen, die die Psychoanalyse erwähnen, wurden nur dann zugelassen, wenn sie kritische Äußerungen enthielten. Manche angesehene bulgarische Psychiater, wie z. B. Nikola Schipkovenski, sind beschuldigt worden, daß sie psychoanalytische Ideen geäußert hätten, obwohl sie eigentlich eine sehr kritische Haltung der Psychoanalyse gegenüber hatten<sup>21</sup>. In den Fünfziger und Sechziger Jahren führen manche Psychiater fort, die Reproduktionstechnik von Krestnikov zu verwenden: sein Sohn Angel Krestnikov und Christo Dimitrov bewahrten die ursprüngliche Methode, während Atanas Atanasov eine modifizierte Version, die von Pavlovs Reflexologie beeinflusst worden ist, verwendete.

Die Geschichte der bulgarischen Psychoanalyse in den Sechziger und Anfang der siebziger Jahre ist mit den Namen Christo Dimitrov verbunden. Er begann seine berufliche Karriere als Anhänger von Pavlov und Marx<sup>22</sup>. Nach einer Gehirnoperation erblindete er und konnte seine Ausbildung als Psychiater nicht fortsetzen. Ihm wurde vorgeschlagen, die Theorie der Psychoanalyse vom Standpunkt der marxistischen Philosophie zu kritisieren. Er widmete sich dieser Aufgabe, und es wurde ihm erlaubt, eine kleine Gruppe von Psychiatern, die ihm beim Literaturstudium helfen sollten, um sich zu versammeln. Dadurch bekamen sie die Möglichkeit, die Psychoanalyse theoretische kennen zu lernen und psychoanalytische Begriffe ins Bulgarische zu übersetzen. Christo Dimitrov veröffentlichte zwei Bücher, in denen er kurz psychoanalytische Theorien vorstellt. Er hatte ein phänomenales Gedächtnis und ausgezeichnete theoretische Kenntnisse; außerdem sei er auch ein guter Psychotherapeut gewesen. Im Jahre 1974 starb er völlig unerwartet.

Einer seiner Anhänger - Nikolai Kolev - emigrierte 1968 nach Schweden. Dort erhielt er eine Ausbildung als Psychoanalytiker. Zur Zeit ist er

Mitglied der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung und Lehranalytiker der schwedischen Vereinigung. 1988 besuchte Nikolai Kolev Bulgarien und nahm an der Arbeit des ersten Internationalen Symposium für Psychotherapie in Sofia teil.

Ende der Sechziger Jahre begann Georgi Kamenov, Psychiater im Krankenhaus in Karlukovo, sich für die Psychoanalyse zu interessieren. Er korrespondierte mit Raymond Battegay und dieser ermunterte ihn, sich mit Gruppentherapie zu beschäftigen und sie als Ausgangspunkt und Vorbereitung individueller analytischer Behandlung einzusetzen. 1973 wechselte Georgi Kamenov an die Medizinische Akademie Sofia und versammelte um sich einen kleinen Kreis von Anhängern, die er in analytischen Techniken ausbildete. Er machte sie mit Begriffen wie Übertragung und Gegenübertragung, Supervision und Lehranalyse bekannt. So bildete er eine neue Generation von Psychotherapeuten aus und trug entscheidend zur weiteren Entwicklung der Psychotherapie in Bulgarien bei.

Im Jahre 1979 drehte der Regisseur Valo Radev den Film »Adaptation«. Er war inspiriert worden durch Dr. Kamenovs Arbeit und behandelte zum ersten Mal psychoanalytische Themen für eine breites Publikum. Offiziellen Stellen jedoch blieben Dr. Kamenovs Arbeit gegenüber negativ eingestellt und zwangen ihn 1978 das Land zu verlassen. Er ließ sich in New York nieder, wo er eine seine psychoanalytische Ausbildung erhielt; zur Zeit lebt und arbeitet er dort unter den Namen George Kamen.

Der größte Teil von Kamenovs Schülern in Bulgarien arbeitet heute in der Psychotherapie. Zusammen mit anderen, die an der Psychotherapie interessiert sind, gründeten sie ein Kollegium der Psychotherapie, das bis 1985 existierte. Die Teilnehmer trafen sich jeden Freitagnachmittag, um theoretische Probleme zu diskutieren, klinische Fälle vorzulegen und gegenseitige Supervision auszuüben. (Hier finden sich Ähnlichkeiten zu den Aktivitäten der ersten psychoanalytischen Vereinigung in den Zwanziger und Dreißiger Jahren). Damals praktizierten die Mitglieder des Kollegiums hauptsächlich Gruppenpsychotherapie. Außerdem standen sie mit ausländischen Kollegen in Verbindung, und obwohl es nicht ganz einfach war führte z.B. Dr. Diana Waller aus London einige Seminare über analytisch orientierte Kunsttherapie durch. Später aber haben die meisten Mitglieder des Kollegiums der Psychoanalyse den Rücken gekehrt und sich in anderen psychotherapeutischen Richtungen ausbilden lassen.

Es gab in den 80-er Jahren auch außerhalb der Medizin und der Psychotherapie einzelne Personen, die mit der Psychoanalyse vertraut, bzw. auf dem Gebiet der Psychoanalyse tätig waren. Besonders hervorzuheben ist die Arbeit von Christfried Tögel, der zu dieser Zeit wissenschaftlicher Mitar-

beiter am Institut für Philosophie der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, Bereich Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte, war. Er hat zahlreiche Publikationen zur Freud-Biographik, darunter drei Bücher. Außerdem hat er als Supervisor zwei Projekte zur Erfassung und Neuordnung der Freud-Archive in Wien und London geleitet. Last but not least sind zwei andere Namen zu nennen: der Philosoph Isaak Passi hat schon in 1989 die erste öffentliche Vorlesung über Psychoanalyse an der Sofioter Universität gehalten; zwei Jahre später wurde er Herausgeber einer Sammlung von Freuds Arbeiten über Kunst und Literatur. Ein anderer Philosoph, Ljuben Nikolov, hat zu der Ausgabe einer Sammlung von theoretischen Schriften Sigmund Freuds beigetragen.

Nach der Wende in 1989 wurde auch der Weg für die Entwicklung der Psychoanalyse frei. Es hat sich aber sofort gezeigt, daß dies ein langer Weg sein wird. Im Jahre 1991 hat eine Gruppe von Psychiatern, Psychologen und Sprachwissenschaftlern (insgesamt 7 Personen) die Bulgarische Gesellschaft für Psychoanalyse gegründet. Die meisten Mitglieder dieser Gruppe, z.T. Psychiater in Führungspositionen, waren nicht an einer psychoanalytischen Ausbildung interessiert, sondern vertraten die Auffassung, daß in Bulgarien eine »rezeptive Atmosphäre« für die Psychoanalyse geschaffen werden sollte. Aus dieser Gruppe ist später das Zentrum für menschliche Beziehungen (Human Relations Centre) an der Neuen Bulgarischen Universität (NBU) in Sofia entstanden. In Zusammenarbeit mit englischen Fachkräften organisiert dieses Zentrum u.a. eine Art group relations events, die als Vorbild die sog. Leicester Group Relations Seminars in England haben.

Eine andere Gruppe hat sich nach der Rückkehr des bulgarischen Psychoanalytikers Krassimir Tauschanov, der von der Pariser Psychoanalytischen Gesellschaft ausgebildet wurde, konstituiert. Ihre Mitglieder unterhalten regelmäßige Beziehungen zu der IPA und der EPF, nehmen an den sog. Osteuropäischen Seminaren und Sommerschulen der IPA und der EPF teil und streben eine eigene psychoanalytische Ausbildung an. Z.Z. besteht die Gruppe aus 6 Personen; 5 davon unterrichten an einem psychoanalytisch orientierten Magisterprogramm für klinische Psychologie an der NBU.

Auch andere Richtungen der Psychoanalyse haben in den letzten Jahren in Bulgarien Fuß gefaßt: eine Psychologin wurde am Karen Horney Institute in New York ausgebildet, und es gibt auch zwei gemeinsame französisch-bulgarische Ausbildungsprojekte für Lacansche Psychoanalyse. Einige Sprach- und Kulturwissenschaftler an der Sofioter Universität wenden psychoanalytische Kenntnisse auf Fragen der Literatur und der Kultur- und Gesellschaftsentwicklung an.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß während in westlichen Ländern die Psychoanalyse und ihre Einsichten schon längst ein Teil der Kultur und der Gesellschaft geworden sind, sie in Bulgarien immer noch weitgehend unbekannt ist. Ihr Einfluß auf die bulgarischen Medizin, Philosophie und Literatur ist als eher gering einzuschätzen. Sicherlich hat dieser Umstand sowohl historische, als auch kulturelle Ursachen. Im Großen und Ganzen sind die Bulgaren wenig geneigt, die Existenz einer psychischen Realität wahrzunehmen, die etwas anderes ist als die materielle Realität<sup>23</sup>. Die ganze Geschichte der Bulgaren ist von Armut und dem Kampf ums Überleben geprägt. Und wenn man ums Überleben kämpft, dann ist es ziemlich egal, wie man sich dabei fühlt; man fühlt sich wohl, weil man überlebt hat.

Diese hier ganz grob umrissene Einstellung ist auch bei den bulgarischen Intellektuellen anzutreffen. Ein Überblick über die schöngeistige Literatur z.B. zeigt, daß in den literarischen Werken (mit wenigen Ausnahmen – z.B. der Symbolismus in der Poesie der 20-er Jahren) kaum jemals Bezug auf die intrapsychischen Erlebnisse der beschriebenen Personen genommen wird; Gegenstand der Beschreibung ist immer die äußere Realität. Vorherrschend in der bulgarischen Literatur ist immer der sog. »Realismus« gewesen, ob »kritisch« oder »sozialistisch«. In der Psychologie und in der Psychiatrie sieht es kaum anders aus. Vor Jahren hat ein namhafter Psychiater sein Mißtrauen gegenüber der Psychoanalyse mit dem Argument verteidigt: »Haben Sie jemals einen Kastrationskomplex *gesehen*?«<sup>24</sup>

Diese Neigung, nur das Materielle als real zu erfassen, und die mangelnde Neigung zur Introspektion, werden auch in Zukunft Widerstand gegen die Entwicklung der Psychoanalyse in Bulgarien leisten. Hinzu kommt noch ein anderer historischer Faktor: die durch die kommunistische Regime verhinderte Verbreitung der psychologischen Wissenschaften. Diese nicht stattgefunden Entwicklung hat dazu geführt, daß psychologisches Wissen und psychologisches Denken immer noch sehr wenig Einfluß auf den öffentlichen Diskurs in Bulgarien haben. Es bleibt nur zu hoffen, daß diesmal imstande sein werden, das Versäumte tatsächlich schnell nachzuholen. Sehr positive Zeichen dafür sind die zahlreichen Übersetzungen psychoanalytischer Literatur, die in den letzten Jahren erschienen sind, sowie die wachsende Zahl von Wissenschaftlern, die danach bestrebt sind, sich das psychoanalytische Denken und/oder Handeln zu eigen zu machen.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Tögel (1983).
- <sup>2</sup> Milenkov, K. & Popov, H. (1983).
- <sup>3</sup> Danadschijev (1912)
- <sup>4</sup> Vgl. dazu Kinkel (1926a), Milenkov, K. & Popov (1983); Stoev (1969).
- <sup>5</sup> Kinkel (1922).
- <sup>6</sup> Kinkel (1924a).
- <sup>7</sup> Kinkel (1924b).
- <sup>8</sup> Kinkel (1926b).
- <sup>9</sup> Kinkel (1922).
- <sup>10</sup> Vgl. *Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1919 - 1938*. Herausgegeben vom Sigmund Freud-Museum. Wien 1995, S. 82.
- <sup>11</sup> Persönliche Mitteilung von Dr. Nikolai Kolev, Stockholm.
- <sup>12</sup> Herrn, Bernhard von. 1923. *Archiv für Geschichte der Philosophie*. 35, H. III-IV.
- <sup>13</sup> Ellenberger (1985), S. 1133, 1136.
- <sup>14</sup> Stoev (1969), Iliev (1992).
- <sup>15</sup> Freud (1947).
- <sup>16</sup> Isaev (1931).
- <sup>17</sup> Russev (1933a).
- <sup>18</sup> Russev (1933b).
- <sup>19</sup> Isaev (1930).
- <sup>20</sup> Kinkel (1926b).
- <sup>21</sup> Kamen (1992).
- <sup>22</sup> Ebenda.
- <sup>23</sup> Vgl. auch Tomov, T. & Atanassov, N. (1995).
- <sup>24</sup> Ebenda.

## Literatur

- Danadschijev, S. 1912. *Die Psychiatrie in Bulgarien und in den benachbarten Ländern*. In: Milenkov und Popov (1983) [in Bulgarisch].
- Ellenberger, Henri. 1985. *Die Entdeckung des Unbewußten*. Zürich: Diogenes Verlag, S. 1133, 1136.
- Freud, S. 1947. *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Sofia: Ärzteverband [in Bulgarisch].
- Iliev, A. 1992. *Das Rätsel der Träume in der Psychoanalyse Freuds*. Verlag Ivan Vasov [in Bulgarisch]
- Isaev, B. 1930. *Der Gedanke*, 6. 4. 1930, Nr. 29 [in Bulgarisch].
- Isaev, B. 1931. *Freud, Nietzsche, Tolstoi*. Sofia [in Bulgarisch];

- Isaev, B. 1933. Freuds Bedeutung für die schöngeistige deutsche Literatur. *Letopis*. Russe [in Bulgarisch].
- Iliev, A. 1992. *Das Rätsel der Träume in der Psychoanalyse Freuds*. Verlag Ivan Vasov [in Bulgarisch]
- Isaev, B. 1930. *Der Gedanke*, 6. 4. 1930, Nr. 29 [in Bulgarisch].
- Isaev, B. 1931. *Freud, Nietzsche, Tolstoi*. Sofia [in Bulgarisch]; Isaev, B. 1933. Freuds Bedeutung für die schöngeistige deutsche Literatur. *Letopis*. Russe [in Bulgarisch].
- Kamen, G. 1992. The development of the Bulgarian psychoanalytic *Annuaire de l'Université Sofia*, 19 [in Bulgarisch].
- Kinkel, I. 1926a. Zur Frage der psychologischen Grundlagen des Ursprungs der Religion. *Hefte der Psychologischen Gesellschaft in Sofia*, 1 (1926) [in Bulgarisch].
- Kinkel, I. 1926b. Die Zerschlagung der analytischen Psychologie durch Herrn M. Dimitrov. *Populärwissenschaftliche psychoanalytische Bibliothek*, 1 [in Bulgarisch].
- Milenkov, K. & Popov, H. (Hg.). 1983. *Die Väter der bulgarischen Psychiatrie*. Sofia: Medicina I Fiskultura (in Bulgarisch).
- Rusev, L. 1933a. *Psychoanalyse in Botevs Werken*. Sofia [in Bulgarisch].
- Rusev, L. 1933b. Der Autismus in Jaworovs Lyrik. *Philosophische Rundschau*, 1933 [in Bulgarisch].
- Stoiev, S. 1969. *Der Freudismus und seine Überwindung in Bulgarien*. Sofia: Akademieverlag [in Bulgarisch].
- Tögel, C. 1983. *Wilhelm Wundt und seine bulgarischen Schüler. Zeitschrift für Psychologie*, 191: 81-90.
- Tomov, T. & Atanassov, N. 1995. Psychoanalysis in Bulgaria. In: Kutter, P. (Hrsg.). *Psychoanalysis International: a Guide to Psychoanalysis*. Stuttgart: frommann-holzboog.

Anschrift des Verfassers: Dr. phil. Dipl.-Psych. Nikola Atanassov, Institute of Psychology, Bulgarian Academy of Sciences, Acad. Georgi Bonchev Str., Bl. 6, BG-1113, Sofia  
E-mail: n.atanassov@gmx.net

Ljiljana Filipovic

## Die Psychoanalyse im Gerichtssaal: Die Anfänge der Psychoanalyse in Kroatien

Den Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts prägt das Ende 1899 erschienene Kultwerk der Psychoanalyse, Freuds Abhandlung *Die Traumdeutung*. Acht Jahre später bemängelt Freud im Vorwort zur zweiten Ausgabe das fehlende Interesse seiner Fachkollegen für diese Studie. Im Jahr 1909 werden Sigmund Freud und Carl Gustav Jung von Stanley Hall eingeladen, an der Clark University in Worcester die Vorträge über Psychoanalyse zu halten. Dieser Zeit entstammt auch die bedeutsame, obwohl wahrscheinlich apokryphe Äußerung Freuds: »Sie wissen nicht, daß wir ihnen die Pest bringen.« Die Äußerung fällt angeblich kurz vor der Landung im Hafen von New York.<sup>1</sup> Ernest Jones, der die Reise beschreibt, kommentiert auch die Rückkehr: »And so on October 2 back to Vienna, the only part of the civilized world that never recognized him.«<sup>2</sup> Die Übersetzung *The Interpretation of Dreams* erscheint in Amerika erst im Jahre 1913. Vermag unter diesen Umständen die relativ späte Rezeption der Psychoanalyse in Kroatien noch verwundern?

Trotz der Unzufriedenheit, mit der man die Rezeption der Psychoanalyse in Zagreb verfolgte, reagierte die hiesige Szene alles andere als gleichgültig. Obwohl man noch heute in keiner öffentlichen kroatischen Bibliothek Freuds *Gesammelte Werke* finden kann, wurde in den Dreißiger Jahren in Zagreb eine bewegte Diskussion geführt, in deren Mittelpunkt die Psychoanalyse stand. Es ist bekannt, daß im Fall von Theodor Reik 1926 in Wien ein gerichtliches Verfahren über die Psychoanalyse stattgefunden hat, in dessen Zusammenhang Freuds Streitschrift *Die Frage der Laienanalyse* entstand. Aber auch in Zagreb gelangte die Psychoanalyse in den Gerichtssaal; die Hauptakteure waren hier *Dr. Ramiro Bujas*, Gründer der Zagreber Schule der experimentellen Psychologie, und *Dr. Stjepan Zimmermann*, Priester und Ordinarius an der theologischen Fakultät der Universität Zagreb. Heute, nachdem die »Pest« zu einer solchen Verbreitung gelangt ist und es kaum einen Denker gibt, der sich nicht zur Psychoanalyse geäußert hat, können wir auf die intellektuelle Aufregung jener Zeit nur neidisch zurückblicken.

Freud wird keineswegs ausschließlich in passiver Form rezipiert; seine bereits verarbeitete Theorie findet man beispielsweise auch in den Diskussionen des wichtigsten kroatischen Schriftstellers Miroslav Krleža. Besonderes Interesse galt Alfred Adler. So organisierte die Arbeitsgemeinschaft

für Individualpsychologie - gegründet vom Arzt Benno Stein und dessen Frau, der Pädagogin und Psychologin Vera Ehrlich Stein - Adlers Besuch in Zagreb organisiert, in dessen Verlauf Adler acht Vorträge hielt. Obwohl bei den Steins vorwiegend diejenigen verkehrten, die eher Adlers Individualpsychologie zugeneigt waren,<sup>3</sup> gab es auch etliche Besucher, die freudianisch orientiert waren, wie z. B. *Stjepan Betlheim* oder der Wissenschaftler *Zvonimir Richtmann*, der 1932 in seiner Arbeit *Psihoanaliza (Die Psychoanalyse)* Freuds Theorien behandelte und 1937 den Text *Sigmund Freud* veröffentlichte.

Unbestritten ist jedoch, daß der wichtigste Förderer der Psychoanalyse in Kroatien Stjepan (Stefan) Betlheim (1898-1970) war. In Zagreb geboren, hat Betlheim in Graz und Wien Medizin studiert und seine Studien 1922 in Wien abgeschlossen. Er spezialisierte sich in Neurologie und Psychiatrie in Wien (bei Wagner-Jauregg), Zürich, Paris und Berlin. Seine Lehranalyse begann er bei Paul Schilder und setzte sie bei Sándor Radö in Berlin fort. Er wurde außerordentliches Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung mit Anschrift in Zagreb. Anfang 1928 kehrte Betlheim nach Zagreb zurück, wo er eine Praxis eröffnete und die Öffentlichkeit durch Vorträge und Publikationen über Freuds Arbeit informierte. Zusammen mit Nikola Sugar aus Subotica hatte er die Absicht, einen psychologischen Verein zu gründen, doch der Krieg hat die Verwirklichung dieses Plans verhindert.<sup>4</sup> Beide werden im *Biographischen Lexikon der Psychoanalyse* genannt, welches alle Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft sowie der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung von 1902 bis 1938 umfaßt.<sup>5</sup> Betlheims wichtigste Arbeit aus der Zeit seines Wiener Aufenthalts ist der Aufsatz *Über Fehlreaktionen bei der Korsakoffschen Psychose*, den er 1924 zusammen mit Heinz Hartmann verfaßt hat, und in dem die beiden Autoren Freuds Theorie der sexuellen Symbole im Traum experimentell beweisen, indem sie klassische Psychiatrie und Psychoanalyse verbinden. Diese Studie erwähnt Freud in *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*<sup>6</sup> sowie im Zusatz zum sechsten Kapitel von *Die Traumdeutung* aus dem Jahre 1925.

## **Der Prozeß**

Im folgenden soll Grundlegendes über den Prozeß *Bujas - Zimmermann* gesagt werden; spiegelt der Prozeß selbst sowie die Reaktionen darauf die kroatischen Verhältnisse jener Zeit wider. Chronologie sowie Berichte über den Prozeß sind der Zeitung *Hrvatska straža (Kroatische Wache)* ent-

nommen, welche die Ereignisse eingehend verfolgte; diese Zeitung hatte eigentlich den Streit angefacht und sich später selbst daran beteiligt.

Die Zeitung - ein klerikales Blatt, das sich hauptsächlich mit Themen aus Politik, Wirtschaft und Kultur befaßte - kündigt im März 1932 den Vortrag des Universitätsprofessors *Dr. Ramiro Bujas* im Zagreber Volkstheater zum Thema *Freuds Psychoanalyse und Adlers Individualpsychologie an* (»der Vortragende wird diese 'Schlager' vom Standpunkt der wissenschaftlichen Psychologie kritisieren«) und bringt dazu die Übersetzung von Papinis »Besuch bei Freud« sowie eine »Kulturnotiz«, mit der Absicht der Redaktion eine Polemik über dieses Thema zu provozieren. Der Standpunkt der Zeitung ist offensichtlich. Zu Papinis Novelle wird angemerkt, der Autor karikiere den Freudianismus, weil er sein Wesen durchschaut hätte. Die »Kulturnotiz«, welche die Psychoanalyse und die Individualpsychologie darstellt, scheut nicht vor der Behauptung zurück, Freud habe ein einseitiges psychotherapeutisches System sowie eine Methode aufgestellt, »wonach er überall was Sexuelles aufsucht«. Ebenso sei es verständlich, daß eine solche Theorie »dank der geschickten Reklame großer Pressekonzerne in Wien und Deutschland, die ja in jüdischen Händen sind (Freud ist nämlich Jude), sehr populär geworden ist« und daß viele Ärzte angesichts der *Stärke der Konjunktur* nachgegeben und die Psychoanalyse als eine Grundmethode der Psychotherapie akzeptiert hätten. Adler, von dem es heißt, er sei ebenfalls Jude, schnitt um einiges besser ab, seine *Lehre* wird als wesentlich ernsthafter als die Freudsche bezeichnet, »doch ihre anmaßenden Schlüsse können weder von der wissenschaftlichen Psychologie noch von der christlichen Lehre akzeptiert werden«. Der Aufsatz weist darauf hin, daß die Individualpsychologie vom »Verein für Individualpsychologie«, der auch einige Publikationen herausgegeben hat, gefördert wird, und es wird spöttisch bemerkt, »daß wir 'Glück hatten', in Zagreb vor kurzem einen Vortrag von Adler selbst sowie von einigen seiner Schüler (Dr. Wexberg u. a.) zu hören.«<sup>7</sup> Der Verfasser ieser Notiz vergißt nicht hinzuzufügen, daß sich diese Richtung einer positiven Einschätzung in historisch-materialistischen Kreisen erfreue.

Am 15. März veröffentlicht *Hrvatska strava* eine negative Besprechung (in dem Zeitungsartikel »Psychoanalyse und Individualpsychologie«) von Bujas' Vortrag. »Die famose Freudsche 'Libido' gewann in Bujas' Interpretation die Bedeutung des 'absoluten Wesens', geradezu 'Teufels'! [...] Mit den unbewußten oder unterbewußten Dingen werde - laut Psychoanalyse - bewußt abgerechnet! Und die Psychoanalytiker seien ja- wie es uns Hr. Dr. Bujas mitteilt - nichts anderes als 'die Sexuellen'!! [...] Anstatt uns das Problem der unbewußten seelischen Wirklichkeit in seiner ganzen Reichweite zu veranschaulichen, anstatt vor allem die einzelnen psychologischen

Ansichten in der Psychoanalyse zu bewerten, erzählt dieser außerordentliche Universitätsprofessor der Psychologie allerlei von der seelischen 'Poliphonie', dann irgendwas über die Suggestion und schließlich über den 'Irrationalismus und Mystizismus' der Nachkriegszeit, dem solche Popularität der Psychoanalyse zu verdanken sei.«<sup>8</sup>

*Dr. Ramiro Bujas* reagierte auf den negativen Bericht über seinen Vortrag mit der Erklärung, die in *Hrvatska strava* am 23. März veröffentlicht wurde, daß der Verfasser offensichtlich seinem Vortrag gar nicht beige-wohnt und seinen Artikel aufgrund von Angaben geschrieben habe, die ein verzerrtes Bild vermitteln würden. Diese Unwahrhaftigkeit hätte einen ihm *unbekannten persönlichen Grund*, dies sei in der *Art der Vorwürfe* sowie im *Versuch, ihn geringzuschätzen und zu beleidigen* erkennbar.

Auf diese Erklärung antwortet der Autor des Aufsatzes »Psychoanalyse und Individualpsychologie« *Dr. Stjepan Zimmermann* mit der Aufforderung an *Dr. Bujas*, *seine Vorträge wörtlich drucken zu lassen*, und fügt hinzu, er besitze die Stenogramme davon.<sup>9</sup>

Am 14. Dezember 1932 berichtet *Hrvatska strava* jedoch über die Verhandlung *Dr. R. Bujas - Dr. S. Zimmermann*. *Dr. Ramiro Bujas*, derzeit außerordentlicher Professor an der Universität Zagreb, hat *Dr. Stjepan Zimmermann*, den Ordinarius an der Universität Zagreb, nach den Art. 52 und 60 des Pressegesetzes wegen der Aufsätze *Psychoanalyse und Individualpsychologie* und *Auf die Erklärung von Dr. Bujas* angeklagt. Als Begründung der Anklage wurde angegeben, *Zimmermanns* Absicht sei es gewesen, dem Ruf des Klägers zu schaden, zumal zu der Zeit die Frage der Herabsetzung von persönlichen Ausgaben an der Universität aktuell gewesen sei. *Dr. Stjepan Zimmermann* lehnt den Vorschlag des Senatspräsidenten zur Übereinkunft der Parteien ab.<sup>10</sup>

In der Verhandlung vom 22. Dezember 1932 legt *Dr. Zimmermann* den *Wahrheitsbeweis* dar. Seiner Meinung nach hat er nachgewiesen, daß Freuds und Adlers Psychologie im betreffenden Vortrag falsch dargestellt und den Anwesenden kein korrektes Bild dieser Lehre übermittelt worden sei; außerdem glaubte er, sein Ansehen verteidigen zu müssen, da kurz zuvor sein Buch *Das seelische Leben (Duđevni život)* erschienen war, das sich ebenfalls mit den von Freud und Adler besprochenen Fragen der Psychologie befaßte. Er habe demnach den Vortrag im Glauben kritisiert, daß die Frage der wissenschaftlichen Wahrheit *eine Sache des intellektuellen Kollektives* sei, so daß sein Text keine Verleumdung oder Beleidigung sei, sondern nur *eine berechtigt scharfe Darstellung*. Dann tritt *Dr. Zimmermann* den *Wahrheitsbeweis* an, indem er durch die Analyse des Vortrags von *Dr.*

*Bujas* nachzuweisen gedenkt, daß alles, was er im Aufsatz behauptet habe, *berechtigt war*. Er zitiert *Bujas'* Kritik der Psychoanalyse, in der dieser die Orientierung auf Sexualität vorgeworfen wird - wobei die Psychoanalytiker als »die Sexuellen«, die durch Suggestion heilen würden, charakterisiert sind - sowie ihr Mystizismus bei der Interpretation des »Unterbewußten«, in dem »die Libido herrscht - eine Art Teufel«. Diesem setzt *Zimmermann* Auszüge aus Freuds amerikanischen Vorträgen entgegen, wo die psychoanalytischen Grundbegriffe definiert werden. Während der Verhandlung beruft *Zimmermann* sich auf Freuds und Adlers Antworten auf seine Briefe sowie auf die Notizen von *Bujas'* Vortrag. Die dortige Beurteilung von *Bujas'* Darstellung der Psychoanalyse und der Individualpsychologie fiel ebenfalls negativ aus.<sup>11</sup>

In der Fortsetzung der Verhandlung am 27. Dezember repliziert der Kläger Dr. *Ramiro Bujas*, indem er bemerkt, daß sowohl im Aufsatz als auch in der Verteidigung nur ausgewählte Quellen benutzt würden. Der logische Zusammenhang und alle positiven Aussagen über Freud und Adler seien ausgeklammert, weshalb er Dr. *Zimmermann* vorwirft, sein Aufsatz sei weder eine Besprechung noch eine Kritik, sondern förmlich »dem allgemeinen Urteil nach ein schwerer Angriff«. *Stjepan Zimmermann* schlägt Fachmänner vor, die die Richtigkeit seiner Wiedergabe bezeugen könnten, und beruft sich auf die negativen Kritiken von *Bujas'* Vortrag, unter anderen auch auf die *Zvonimir Richtmanns*. *Ramiro Bujas* lehnt dies aber als das inkompetente Urteil eines Laien ab, und betont, daß diese »Artikel in den auf eine gewisse Art sozial orientierten Zeitungen erschienen sind und es dabei nicht an einer wissenschaftlich motivierten Beurteilung lag«,<sup>12</sup>

Am 3. Januar 1933 schlägt der Senatspräsident erneut und diesmal erfolgreich ein Übereinkommen vor. Danach soll der Angeklagte Dr. *Stjepan Zimmermann* eine Erklärung abgeben, die in der *Hrvatska straa* veröffentlicht werden müsse. Der Rechtsanwalt des Klägers ist mit der Erklärung einverstanden und zieht die Klage zurück.

»[...] Hiermit erkläre ich, was ich während der Untersuchung und der Verhandlung schon oft wiederholt habe: daß ich weder mit dem Ganzen der obigen Kritik noch mit irgendeinem Satz oder Wort derselben es beabsichtigt habe, Hr. Prof. Dr. *Ramiro Bujas* zu verleumden und ihm oder seiner Ehre zu schaden. Da Hr. Dr. *Ramiro Bujas* meine Kritik als eine Verleumdung und Beleidigung verstanden hat, soll ihm diese mit gutem Gewissen abgegebene Erklärung genugtun, weil ich ihn weder verleumden noch beleidigen wollte, sondern den inkriminierten Aufsatz aus rein wissenschaftlichen Motiven verfaßt und veröffentlicht habe. [...]

Dr. *Stjepan Zimmermann*<sup>13</sup>

Dieser Prozeß, der scheinbar allein wegen der verletzten Ehre eingeleitet wurde, wobei wohl auch jenes »außerordentlich« wichtig war, entwickelte sich zu einem Prozeß gegen die Psychoanalyse. Die Beleidigung bestand auch darin, daß der Kläger für inkompetent erklärt würde, seine Hörer über die psychologischen Theorien Freuds und Adlers zu unterrichten. „Wir glauben nämlich nicht zu irren, wenn wir unsere Erwartung für völlig berechtigt halten, bei derartigen Vorträgen, die in Anwesenheit von Experten gehalten werden, keine Vortäuschungen zu hören, d. h. keinen Unsinn als Wissenschaft aufgetischt zu bekommen - wie es diesmal bei dem Vortrag von Hr. Dr. R. Bujas war.«<sup>14</sup> Damit stand der Beweis aus, daß *Zimmermanns* Behauptungen falsch waren, d. h. daß alle Vorwürfe *Bujas'* gegen die Psychoanalyse tatsächlich gestimmt haben. Es verwundert jedoch, daß sich *Stjepan Zimmermann*, der am Anfang jedes Übereinkommen ablehnte, sich schließlich doch öffentlich entschuldigt hat. Das konnte nur die verbreiteten Bedenken über die Psychoanalyse bekräftigen und das Ansehen der *Bujas'* Schule der experimentellen Psychologie steigern. Die Reaktionen fielen allerdings unterschiedlich aus. Zvonimir Richtmann sagte über das Übereinkommen: „Wenn Dr. Bujas es für seinen Sieg hält, könnte er wie der König Pyrrhus sagen: ‘Noch eine solche Verhandlung, und alle meine Schüler werden Freud glauben!’<sup>15</sup> Merkwürdig erscheint sicherlich die Tatsache, daß die Psychoanalyse und die wissenschaftliche Wahrheit von einem katholischen Priester vor einem Vertreter der psychologischen Schule in Schutz genommen wurden damit stand ein klerikaler Denker gegen einen experimentellen Psychologe

Nach dem Prozeß beginnt *Dr. Stjepan Betlheim* 1933 in der Kulturzeitschrift *Kronika (Die Chronik)*, in einer Reihe populärwissenschaftlicher Aufsätze die Grundlagen der Freudschen Psychoanalyse zu erörtern.<sup>16</sup> Diese Aufsätze sind von besonderer Bedeutung, weil sie von einem Arzt stammen, der mit der Freudschen Methode bereits Erfahrung hatte und als einziger psychoanalytisch ausgebildet war. Auf diese Weise hat Betlheim in sieben Zeitungsartikeln die psychoanalytischen Grundbegriffe erörtert, wobei er auch auf die Bedeutung der Psychoanalyse für andere Disziplinen hingewiesen hat, insbesondere auf ihre Unentbehrlichkeit für die moderne Psychiatrie und vor allem für die Psychotherapie. Damit handelt er sich um die einzige ausführliche Darstellung der Psychoanalyse, in der diese nicht nur im Vergleich mit der Individualpsychologie erklärt wurde und deren Autor ein überzeugter Freudianer war.

Der Prozeß Bujas - Zimmermann wurde umfangreich kommentiert. In der Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst *Literatura (Die Literatur)* bezieht sich Zvonimir Richtmann auf den Prozeß im Zusammenhang mit den

Angriffen auf die Naturwissenschaften überhaupt. Als unmittelbarer Anlaß dienen ihm die Anfechtungen von Einsteins Theorie. Richtmann stellt die Kontroverse damit in ihren zeitgenössischen Kontext. Er vermutet, daß aus akademischen Kreisen Angriffe auf die neuen, noch unverständlichen wissenschaftlichen Ergebnisse, die er als *wissenschaftliche Inquisition* bezeichnet, zu erwarten sind, und sieht in Bujas' Vortrag Unkenntnis oder sogar eine absichtliche Verfälschung der Forschungsergebnisse Freuds und Adlers. So zitiert er auch Bujas' Worte, daß es „nicht fortschrittlich ist, sich nach den modernen Parolen zu richten, weil das bedeutet, sich an der Masse zu orientieren«. Richtmann erkennt die Verdienste von Dr. Bujas zwar an, wirft ihm jedoch vor, seine Verteidigung hätte sich in eine Anklage verwandelt: »Er war der erste, der bei uns die Psychologie, die früher nichts als spekulatives Nacherzählen war, auf die Grundlage einer empirischen Wissenschaft gestellt hat. [...] So war es damals. Heute muß er sich von einem Ordinarius der Theologischen Fakultät, der fortschrittliche Ideen vertritt, kritisieren lassen.«<sup>17</sup>

Alles Gesagte zeugt von einer intellektuellen Szene, die sich die psychoanalytischen Ansichten zwar nicht unbedingt selbst aneignete, aber durchaus über sie reflektierte, obwohl die erste Freud-Übersetzung in Kroatien relativ spät erschien: Erst 1934 kommen *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* heraus.<sup>18</sup>

Als Bujas seine Kritiker wissenschaftlich disqualifizieren wollte, verwies er auch auf die Zeitschriften *gewisser sozialer Orientierung* die er als subjektiv verwarf. Für die schon genannten Zeitschriften, die sich mit dem Prozeß beschäftigten, schrieben viele fortschrittliche Zagreber Intellektuelle; unter diesen Zeitschriften war die bedeutsamste *Der Literat (Knjiæevnik)*, eine bürgerlich-linke Monatsschrift, die von Miroslav Krleæa gegründet worden ist. Man war damals mit den Ereignissen in Wien und in Europa bestens vertraut. Die Sensibilität für das soziale und ökonomische Elend stand im Kontrast zum aufkommenden Faschismus. Wahrscheinlich war es auch eine Konsequenz *immer finstererer Unheile*, daß Krleæa in seiner kurzen Freud-Darstellung von »finsterem Nihilismus eines Misanthropen und Pessimisten, der an jedem höheren Sinn des Lebens zweifelt, und vor Fragen steht, die er zu beantworten gar nicht fähig ist«, spricht.<sup>19</sup> Betlheim versucht den Eindruck von der Psychoanalyse zu korrigieren, einerseits indem er darauf hinweist, daß die Neurose keine Krankheit der Wohlhabenden sei, sondern genauso die Arbeiterklasse treffe, und andererseits durch die Würdigung der pädagogischen Anwendung der Psychoanalyse.<sup>20</sup> Die kurze Schrift, die Richtmann 1937 anläßlich Freuds 80. Geburtstags verfaßte, ist eine wahre Lobrede trotz mancher kritischer Stellen (»[...] ich kann es nicht uner-

wähnt lassen, daß der Entdecker der Psychologie des Unbewußten selbst eine unbewußte Waffe in Händen der Geschichte ist, und teils auch in denen der Reaktion, welche er bestreitet.«<sup>21</sup>

Diese Zitate dürften die kroatische intellektuelle und psychoanalytische Szene im europäischen Mosaik des Jahrhundertbeginns etwas erleuchten. Weder die einigermaßen ablehnende Haltung gegenüber der Psychoanalyse noch die Vorwürfe wegen ihrer Unwissenschaftlichkeit oder die Betonung der jüdischen Herkunft ihrer wichtigsten Vertreter durch die Nationalisten sind uns unbekannt. Man hört solche Töne gegen die Psychoanalyse bis in unsere Tage, und wahrscheinlich wird es so auch in Zukunft bleiben.

Eine ausführlichere Version dieses Essays ist in dem Buch *Ambivalenz des Fin de Siècle Wien-Zagreb* (Damir Barbarie/Michael Benedikt (Hg.), Böhlau, Wien 1998) veröffentlicht

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Lacan (1971), S. 211

Nach Alfred Lorenzer waren Freuds Worte: »Wenn sie wüßten, daß wir ihnen die Pest bringen.« (*Sprache-Szene-Unbewußtes*, Nexus, Frankfurt am Main 1988, S. 7)

<sup>2</sup> Jones (1953).

<sup>3</sup> Das war ein Treffpunkt von vielseitig interessierten linken Intellektuellen, die sich auch den neuen Strömungen in der Psychologie zugewandt haben (unter den Besuchern waren u. a. Miroslav Krlea, der Schriftsteller August Cesarec, Zvonimir Richtmann, der Wissenschaftler Rikard Podhorsky, der Politiker und Schriftsteller Rodoljub Èolakoviæ und selbst Josip Broz-Tito).

<sup>4</sup> Betlheim hat 1953 die ambulante psychotherapeutische Abteilung an der Neurologisch-psychiatrischen Klinik der Medizinischen Fakultät in Zagreb gegründet. Mit einem Experten-Team wandte er fast alle analytische Techniken der Psychotherapie, die psychoanalytische Psychotherapie und die Psychoanalyse an. 1952 wurde er Mitglied der Internationalen Psychoanalytischen Gesellschaft; außerdem war er Mitglied vieler anderer internationaler Organisationen, wie z. B. der New York Academy of Sciences und Royal Society of Medicine - London.

<sup>5</sup> Mühlleitner (1992), S. 39.

<sup>6</sup> Freud (1933a), S. 465.

<sup>7</sup> *Hrvatska strasha*, Zagreb, 12. März 1932, Nr. 59, S. 4.

<sup>8</sup>»Psychoanalyse und Individualpsychologie«, in: *Hrvatska strasha* Nr. 62, S. 3.

<sup>9</sup>Auf die Erklärung von Dr. Bujas“ (»Na izjavu dra Bujasa«), in: *Hrvatska strasha*, 26. März 1932.

<sup>10</sup>Die Verhandlung Dr. R. Bujas - Dr. S. Zimmermann“ (»Rasprava dr. R. Bujas - dr. S. Zimmermann«) in: *Hrvatska strasha*, Nr. 283, S. 3.

<sup>11</sup>Dr. Zimmermann führt den Wahrheitsbeweis vor“ (»Dr. Zimmermann iznosi dokaz istine«, in: *Hrvatska strasha*., Nr. 289, S. 3.

<sup>12</sup>Die Verhandlung Dr. R. Bujas - Dr. S. Zimmermann“ (»Rasprava dr. R. Bujas - dr. S. Zimmermann«) in: *Hrvatska strasha*, 28. Dezember 1932, Nr. 291, S. 3.

<sup>13</sup>Die Verhandlung Dr. S. Zimmermann - Dr. R. Bujas abgeschlossen“ (»Rasprava dr. S. Zimmermann-dr. R. Bujas zavrpena«) *Hrvatska strasha*, 3. Jänner 1933,

<sup>14</sup>Das sind die Worte von S. Zimmermann aus seinem Artikel »Psychoanalyse und Individualpsychologie« (»Psihoanaliza i individualna psihologija«), in: *Hrvatska strasha*, Nr. 64, 1932.

<sup>15</sup>Richtmann (1933).

<sup>16</sup>Betlheim (1933).

<sup>17</sup>Richtmann (1933).

<sup>18</sup>S. Freud, *Prilozi teoriji seksualnosti*, Zagreb 1934, Universum, übersetzt von Dr. G. Petrović und S. Prica. Man darf nicht vergessen, daß die Psychoanalyse zu dieser Zeit in Belgrad viele Anhänger hatte und daß Dr. Hugo Klajn Freuds Vorlesungen gehört hat. 1933 ist in Belgrad *Die Einführung in die Psychoanalyse* übersetzt, und für die Übersetzung von *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* hat Klajn ein umfangreiches Vorwort über die Psychoanalyse verfaßt.

<sup>19</sup>Krlea (1979), S. 17, 245.

<sup>20</sup>Betlheim (o.J.), S. 11.

<sup>21</sup>Richtmann (1937).

## Literatur

Betlheim, S. 1933. Freuds Psychoanalyse. *Kronika*, Nr. 1, S. 9 [in Serbokroatisch].

Betlheim, S. o.J. Psihoanaliza. *Kronika*, Nr. 8.

- Freud, S. 1933a. *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse.*, Studienausgabe, Bd. 1.
- Jones, E. 1953. *Sigmund Freud, Life and Work*, vol. II. London: The Hogarth Press.
- Krlea, M. 1979. *Evropa danas.* Sarajevo: Oslobodenje.
- Lacan, J. 1971. *La chose freudienne ou sens du retour a Freud en psychanalyse.* Paris: Seuil.
- Mühlleitner, E. 1992. *Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Tübingen:* edition diskord.
- Richtmann, Z. 1933. Wissenschaft und Objektivität. *Kultura*, Nr. 1, S. 33 [in Serbokroatisch]
- Richtmann, Z. 1937. *Sigmund Freud.*Zagreb: Orbis.

Anschrift des Verfassers: Dr. phil. Ljiljana Filipovic, Academy of Theatre and Film, Trg Marsala Tita 5 , 10000 Zagreb  
E-mail: ljiljana.filipovic@zg.tel.hr

Vasile Zamfirescu

## Freud und die Psychoanalyse in Rumänien

Als ich in Achtziger Jahren erfahren habe, daß es in der Zwischenkriegszeit eine umfangreiche psychoanalytische Tätigkeit in Rumänien gab, war ich sehr überrascht. Auf Grund meiner Unkenntnis war ich geneigt zu sagen, es gäbe nichts. Ich hoffe, Sie mit meiner Mitteilung zu überraschen, denn ich meine, Ihre jetzige Unkenntnis in bezug auf die Psychoanalyse in Rumänien ist genau so groß wie meine damalige.

In der Entwicklung der Psychoanalyse in Rumänien lassen sich drei Etappen unterscheiden:

- die Vor- und Zwischenkriegszeit
- die kommunistische Herrschaft
- die Gegenwart

### Die Vor- und Zwischenkriegszeit: Der Zeitraum 1913-1938

Was die Vor- und Zwischenkriegszeit anbelangt ist es überraschend, dass rumänische Ärzte ohne grosse Widerstände die Psychoanalyse angenommen haben. Wenn ich behaupte, dass diese Tatsache überraschend ist, denke ich an die Geschichte der Psychoanalyse in Frankreich, wo die Ärzte am Anfang der Psychoanalyse gegenüber feindselig eingestellt waren. Dort spielten Schriftsteller für die Einführung der Psychoanalyse eine grosse Rolle. Leider kenne ich die Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland zu wenig, um eventuell Parallelen aufzudecken zu können. Die beste Illustration der Einstellung der rumänischen Ärzte der Psychoanalyse gegenüber ist die Tatsache, dass in der Zwischenkriegszeit die Bukarester Medizinische Fakultät mehr als zehn Dokortitel für psychoanalytische Arbeiten verlieh.

Das schon 1911 in Paris veröffentlichte Buch von Nicolae Vaschide, *Le sommeil et les rêves (Der Schlaf und die Träume)*, war eine Verteidigung der Freudschen Traumtheorie. A. Hesnard sollte feststellen, daß N. Vaschide einer der ersten Autoren war, die dem französischen Publikum bestimmte Aspekte von Freuds Lehre nahe brachten.

Der 22. Juni 1913 ist in der Geschichte der Psychoanalyse in Rumänien ein wichtiges Datum. Damals verteidigte Matyas Ilian an der Bukarester Medizinfakultät seine Doktorarbeit *Die gegenwärtige Situation von Freuds Psychoanalyse*. Das Jahr 1923 ist durch zwei kontradiktorische Haltungen gegenüber der Psychoanalyse bestimmt, die beide vom Begründer der rumänischen neurologischen Schule George Marinescu eingenommen

wurden, zwei Haltungen, welche die Ambivalenz gegenüber der Psychoanalyse zum Ausruck bringen und bezeugen, daß die Psychoanalyse in Rumänien Wurzeln zu schlagen begann und sich in die Medizin und Kultur Eintritt verschaffte. In jenem Jahr 1923 veröffentlichte George Marinescu in Frankreich, in der »Revue générale des sciences pures et appliquées« (Allgemeine Zeitschrift für reine und angewandte Wissenschaften) einen kritischen Artikel unter der Überschrift *Einführung in die Psychoanalyse* und im gleichen Jahr verlieh er dem Arzt Constantin Vlad, der über *Beiträge zum Studium der psychoanalytischen Behandlung* promovierte, den Titel Doktor der Bukarester Medizinischen Fakultät. Die Arbeit enthielt auch sechs Falldarstellungen.

Constantin Vlad ist in der psychoanalytischen Theorie und Praxis in Rumänien ein wichtiger Name, vor allem dank seiner beiden Bücher *Im Reich des Unbewußten* und *Mihai Eminescu aus psychoanalytischer Sicht*.

1927 promovierte ein weiterer Arzt, Ion Popescu-Sibiu mit einem psychoanalytischen Thema: *Die Lehre Freuds*. Die Arbeit wurde veröffentlicht und innerhalb von 20 Jahren dreimal neu aufgelegt, was für das Interesse spricht, das sie ausgelöst hatte. Ion Popescu-Sibiu hatte auch eine psychoanalytische Praxis. Wir wissen allerdings nicht, ob Popescu-Sibiu und andere rumänische Psychoanalytiker der Vorkriegszeit sich einer Analyse unterzogen haben. Wir haben lediglich Kenntnis von einem Briefwechsel zwischen Ion Popescu-Sibiu und Sigmund Freud. Es gibt auch einen Brief Freuds an Iosif Westfried, der dem 1928 vom rumänischen Autor veröffentlichten Band *Der Geschlechtstrieb* als Vorwort vorangestellt wurde. In diesem Brief schrieb Freud: »Wie Sie wissen, stieß die Psychoanalyse überall in der Welt auf heftigen Widerstand. Offensichtlich werden Sie ebenfalls große Schwierigkeiten zu bewältigen haben. Ich hoffe dennoch, daß Ihre Bemühungen zu guter Letzt von Erfolg gekrönt sein werden und daß der beachtliche Beitrag und die großen Fortschritte, welche die Psychoanalyse den Wissenschaften und der therapeutischen Praxis erbringen kann, anerkannt werden«.

In den Jahren 1918 - 1938 erschienen in Rumänien 30 psychoanalytische Artikel und Bücher von 10 Autoren. Das zeigt, daß Rumänien in jener Zeit in den europäischen Kultur- und Wissenschaftskreislauf integriert und die psychoanalytische Bewegung befriedigend angelaufen war.

Wenn die Rezeption der psychoanalytischen Theorie im medizinischen Milieu als zufriedenstellend angesehen werden kann, so war der Widerhall der Psychoanalyse in gebildeten Kreisen ein ganz anderer. Die großen Persönlichkeiten der literarischen, philosophischen und künstlerischen Welt zeigten sich der Psychoanalyse gegenüber eher zurückhaltend. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die fast einhellige Ablehnung von Constantin Vlad

Buch »Mihai Eminescu aus psychoanalytischer Sicht«, das bis dahin die einzige auf einen großen rumänischen Schriftsteller angewandte psychoanalytische Studie war. Mihai Eminescu gilt als der größte rumänische Dichter und ist eine nahezu mythologische Gestalt.

Eine Ausnahme gab es in der Kultur: den großen rumänischen Philosophen und Schriftsteller Lucian Blaga, der nicht nur einige von der Psychoanalyse inspirierte Theaterstücke schrieb (»Die Tat«, »Ivanca«), sondern auch bei der Gestaltung seiner Konzeption auf der Ebene der Kulturphilosophie aus der Freudschen Theorie schöpfte. Seine Universitätsstudien in Wien erklären diese in der rumänischen Kultur singuläre Position. Die wichtige Stellung Blagas in der rumänischen Kultur sowie seine privilegierte Beziehung zur Psychoanalyse rechtfertigen eine detailliertere Vorstellung seiner in der 1936 erschienen »Kulturtrilogie«.

Der erste Teil dieser wichtigen kulturphilosophischen Arbeit, der »Horizont und Stil« überschrieben ist, enthält Lucian Blagas Einschätzung der Psychoanalyse. Für den rumänischen Philosophen sind Freuds Entdeckungen des Mechanismus der Verdrängung, des Funktionierens des Unbewußten und der Wiederkehr des Verdrängten von außerordentlicher Bedeutung. Er sieht in der Idee des psychischen Unbewußten eine wesentliche Entdeckung der zeitgenössischen Wissenschaft. Dennoch übernimmt die Tiefennoologie — der originale Beitrag des rumänischen Philosophen zur Entwicklung der Tiefenpsychologie — von Freud nicht nur die Idee des Unbewußten, wie Freud es beschreibt, sondern auch die des kollektiven Unbewußten, ähnlich, aber nicht identisch mit jenem, das Jung konzipiert hat. Der Unterschied besteht in den Inhalten, mit denen Blaga das kollektive Unbewußte bevölkert, und zwar in den stilistischen Faktoren, die der rumänische Philosoph der Kulturmorphologie entnimmt: der räumliche und zeitliche Horizont, der axiologische Akzent, die anabatische und katabatische Einstellung, der Bildungstrieb. Diese Faktoren bilden zusammen, was Blaga die stilistische Matrix oder das stilistische Feld nennt. Im Unterschied zu den Archetypen, die triebhafter Natur und universal sind, unterscheiden sich die stilistischen Faktoren nicht nur von einer historischen Epoche zur anderen, sondern auch vom einem Volk zum anderen. Während die Archetypen sich nicht durch reziproke Relationen zu einer kohärenten Struktur konstituieren, bilden die stilistischen Faktoren einer Epoche zum Beispiel gemeinsam ein stilistisches Feld, das alle Kulturproduktionen jener Epoche prägen wird (Kunst, Literatur, Wissenschaft, Politik).

Wir können diese Retrospektive der Psychoanalyse im Rumänien der vorkommunistischen Epoche nicht abschließen, ohne auf eine äußerst wichtige Merkwürdigkeit hinzuweisen: Obwohl die Psychoanalyse nicht Objekt

eines offiziellen ideologischen Verbots war, wurde im Zeitraum 1913-1938 keiner von Freuds Texten in die rumänische Sprache übersetzt. Die Erklärung für diese überraschende Tatsache müssen die Historiker und Theoretiker der rumänischen Kultur noch finden.

### **Nach dem Krieg: Unter der Diktatur**

Nach dem 23. August 1944, dem Zeitpunkt der Einsetzung der kommunistischen Diktatur in Rumänien, verbot die stalinistische Ideologie mehrere Wissenschaftszweige, darunter die Genetik, die Soziologie, die philosophische Anthropologie, die Psychoanalyse. Die Psychoanalyse litt besonders darunter.

Was die psychoanalytische Praxis anbelangt, so wurde sie im Untergrund betrieben. Weil die Analytiker isoliert tätig waren, ist es schwierig, das Ausmaß psychoanalytischer Praxis genau zu bestimmen.

Diese Untergrundtätigkeit vor 1989 führte zu gewissen Eigenheiten der psychoanalytischen Behandlung. Die zu Analysierenden wurden auch nach einem extrapsychoanalytischen Kriterium ausgewählt: Sie mußten »sicher« und von Freunden oder anderen Analytikern empfohlen worden sein, damit größere Risiken ausgeschlossen wurden. Diese Vorsichtsmaßnahme war für die Weiterführung der psychoanalytischen Praxis notwendig. Der Zwang, konspirativ zu agieren, hatte auf die Therapie selbst gewisse Auswirkungen: Es kam manchmal zu Schwierigkeiten in der Handhabung der Übertragung, zu einem unerwünschten Anstieg des Anteils der Suggestion in gewissen Fällen, zu Schwierigkeiten der Analysanden bei der Bestimmung ihres Verhältnisses zu Autorität und Macht. (Es gab in Rumänien ein Gesetz, das jeden zu Gefängnisstrafe verurteilte, der sich kritisch über das Regime äußerte oder solche Äußerungen duldete.) Schwierigkeiten ergaben sich auch aus der Tatsache, daß der Analytiker seine Freiheit riskierte.

Die Realität des totalitären kommunistischen Regimes wirft einige allgemeine Probleme auf: das Verhältnis zwischen innere und äußere Freiheit; die Frage, ob die psychoanalytische Therapie die Adaptation an die Realität, ungeachtet ihrer Art, begünstigt, oder ob das totalitäre System nach Abschluß der Behandlung noch schwerer zu ertragen ist; die Frage des Anteils der äußeren Realität an der Behandlung. Vorläufig kann gesagt werden, daß in der Mehrheit der Fälle die Außenwelt je nach der tiefen Problematik des Analysanden in die Behandlung eingriff und immer als Stütze für die Rationalisierung des Angstzustands dienen konnte. Man kann auch sagen, daß der Verdacht, Analytiker oder Analysanden könnten dem repressiven Apparat angehören, zuweilen in der Dynamik der Übertragung und Gegen-

übertragung analysiert werden konnte. All diese Probleme werden künftig theoretisch aufgearbeitet werden müssen.

Auf kultureller Ebene war die Psychoanalyse bis zur relativen Öffnung, die 1965 begann, nahezu absent, ohne jegliche Äußerungsmöglichkeit. In jener Zeit wurde sie von der Ideologie des Realsozialismus als »bürgerliche Philosophie« oder »pansexuale Theorie« abgefertigt. Eine späte Frucht dieser kurzen Zeitspanne relativer kultureller Liberalisierung nach 1965 war das Erscheinen der ersten beiden der Psychoanalyse gewidmeten Bücher. Es handelt sich um die *Kritische Einführung in die Psychoanalyse* von Ion Popescu-Sibiu und Victor S'hleanu ( Klausenburger Dacia Verlag 1972) und *Ethik und Psychoanalyse* von Vasile Dem. Zamfirescu (Wissenschaftsverlag Bukarest 1973).

Das Jahr 1980 brachte der rumänischen Kultur, dank eines glücklichen Zufalls, ein wichtiges Ereignis: die ersten beiden Freud-Übersetzungen in die rumänische Sprache: Ein Band, erschienen im Didaktischen und pädagogischen Verlag Bukarest, enthielt die *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Neue Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Zur Psychopathologie des Alltagslebens*. Für die Übersetzung zeichnete Leonard Gavriliu. Ein anderer wurde vom Bukarester Univers Verlag unter dem Titel *Schriften zur Literatur und Kunst* veröffentlicht. Er enthielt Freuds Essays, die der Literatur und Kunst gewidmet waren und warden von Vasile Dem. Zamfirescu übersetzt worden.

Nach 1980 verboten die ideologischen Instanzen der Macht nicht nur jegliche Übersetzung von Freuds Schriften, sondern auch den Zugang zu bereits veröffentlichten.

Was die Rolle der Psychoanalyse für die Medizin anbelangt, kann folgendes gesagt werden:

Obwohl die rumänische Nachkriegspsychiatrie in ihrer Orientierung und Heranbildung den Beitrag der Psychoanalyse entbehren mußte, bekundeten einige junge Psychiater theoretisches Interesse an der Psychoanalyse. In diesem Kontext ist auch die Tatsache zu erklären, daß die wichtigsten Begriffe der Psychoanalyse in das vierbändige Enzyklopädische Wörterbuch der Psychiatrie, von dem nach 1988 drei Bände erschienen sind, aufgenommen wurden. Die Artikel zu diesen Begriffen wurden zum großen Teil von zwei Psychologinnen verfaßt, die die Psychoanalyse praktizieren: Irena Andrucovici und Veronica Landor.

1975 erschien der Band *Einführung in die Psychotherapie* von Ion Vianu, dem einzigen Psychiater der Psychoanalyse betrieb. 1978 emigrierte er in die Schweiz. Der Autor präsentiert darin die therapeutischen Prinzipien der Psychoanalyse sowie seine Erfahrung als Psychotherapeut analytischer Orientierung.

Die eigentliche psychoanalytische Praxis im Rumänien der Nachkriegszeit wurde durch das Wirken des Psychologen Eugen Papadima eingeleitet, der sich 1970 von Ion Popescu-Sibiu eine persönliche Analyse, erbat. Von den Behandlungen, die Eugen Papadima mit Erfolg durchführte, waren sechs Lehranalysen. Fünf Psychologen und ein Philosoph begannen dann nach ihrer Analyse ihrerseits als Analytiker zu praktizieren. Eugen Papadima und die von ihm ausgebildeten Analytiker praktizieren nach wie vor eine Freudsche Therapie. Sie haben in fast völliger Isolation gearbeitet, ohne Austausch, ohne Institutionen, fast ohne Fachliteratur, sie waren Risiken ausgesetzt, die aus dem ideologischen Verbot der Psychoanalyse und aus dem Verbot der freiberuflichen Tätigkeit hervorgingen. Ihre Aktivität gründete sich auf Freuds Werke, auf ihre Lehranalyse, auf ihren Wunsch, Analytiker zu werden und auf das Gefühl, sich auf dem richtigen Weg zu befinden.

### **Die rumänische Gesellschaft für Psychoanalyse**

Ich hoffe, daß diese Streiflichter aus der Entwicklung der Psychoanalyse in Rumänien die Schwierigkeiten veranschaulichen, die die Verbreitung der Psychoanalyse in diesem Land behinderten. Auf dem Hintergrund dieser Vorgeschichte wurde im Februar 1990 die Rumänische Gesellschaft für Psychoanalyse gegründet, was infolge der Änderungen möglich geworden war, die die sozialen und politischen Ereignisse vom Dezember 1989 mit sich brachten. Die Mehrheit der Mitglieder der Gesellschaft besteht aus Psychologen. Einige von ihnen haben eine langjährige psychotherapeutisch-analytische Praxis. Zu den Mitgliedern der Gesellschaft gehören auch Psychiater und andere Fachärzte, die sich für die Psychoanalyse interessieren.

Die Tätigkeit der Mitglieder der Rumänischen Gesellschaft für Psychoanalyse entfaltete sich in vier Richtungen:

1) die Einführung der IPA-Kriterien für die Ausbildung der Psychoanalytiker: Lehranalyse, Supervision, theoretische Ausbildung;

2) die Einführung und der Psychoanalyse als Studienfach an der Hochschule. Jetzt unterrichtet man die Psychoanalyse an drei Fakultäten der Bukarester Universität: der Fakultät für Psychologie der Universität »Titu Maiorescu«, der Fakultät für Philosophie der Bukarester Staatsuniversität, der Fakultät für Psychologie, Soziologie und Pädagogik der Bukarester Staatsuniversität. Das ist etwas ganz Neues für Rumänien;

3) die Publikation der psychoanalytischen Literatur: die Gründung des Verlags TREI (1994), der einzige Verlag Rumäniens der systematisch psychoanalytische Bücher veröffentlicht;

4) den Ausbau der Kontakte mit westlichen Psychoanalytikern, vor

allem aus Holland und Frankreich, die uns die gegenwärtige psychoanalytische Entwicklungen nahebringen.

Dank des Zusammenwirkens dieser Aktivitäten sind wir in zehn Jahren rasch fortgeschritten. Während am Anfang der RGP (1990) nur sechs Mitglieder eine Lehranalyse hatten, sind jetzt mehr als 30 Mitglieder analysiert. 1997 sind vier von uns beim IPA Kongress in Barcelona als Direct Associated Members anerkannt worden. Dadurch wurde es möglich, dass die RPG zur Study Group innerhalb der IPA wurde. Jetzt stehen wir vor der Möglichkeit, daß das Sponsoring Committee der IPA weitere vier direkte Mitglieder und 22 Kandidaten anerkennt.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. med. Vasile Zamfirescu, Rumänische Psychoanalytischen Vereinigung, B-Dul, Ion Mihalache 313, Bl , Scara 2, Apt. 2, Sector 1, Bucuresti  
E-mail: vladene@fx.ro



Ferenc Erős

## Der Ferenczi-Mythos in der Geschichte der Psychoanalyse

Beim Studium der Geschichte der mehr als hundert Jahre alten psychoanalytischen Bewegung fällt auf, wie viele ungarische Beziehungen darin zu finden sind. Man hält die »Budapester Schule« für eine eigene Richtung, deren Mitglieder, - u.a. Sándor Ferenczi, Géza Róheim, Imre Hermann, István Hollós, Mihály Bálint - sich grosses internationales Renomee und Ansehen verschafft haben, auch ausserhalb der Grenzen des engeren Faches. Der bekannteste und hervorragendste ungarische Vertreter der Psychoanalyse war Sándor Ferenczi. Sein Lebenswerk erreichte - nach langem Schweigen - grosse Aufmerksamkeit in West-Europa und Nord-Amerika, und in den letzten Jahren auch in Ungarn. Ferenczis Beitrag wird durch eine lange Reihe von Wiederveröffentlichungen seiner Werke, von Monographien über ihn, Studien, Kommentaren sowie Konferenzen gewürdigt.<sup>1</sup>

In der oft als Ferenczi-Renaissance bezeichneten Erscheinung spielen mehrere Faktoren eine Rolle. 1. Ferenczis theoretische und technische Neuerungen, unter anderen seine Versuche im Zusammenhang mit der »aktiven Technik«, das Aufwerfen und die Ausarbeitung des Problems der Gegenübertragung, seine Gedanken zur Frage des Traumas und der »Sprachverwirrung« bedeuteten für die Psychoanalytiker Herausforderungen, auf die soe seinerzeit keine Antwort zu geben wußten. 2. Ferenczi war der Vorläufer einer der Hauptrichtungen der modernen Psychoanalyse, der Schule der Objektbeziehungen. Er hatte unmittelbaren Einfluß auf die Entwicklung der Theorie der Objektbeziehungen durch seine Schüler, so die nach England emigrierten Analytiker Melanie Klein und Michael Bálint. Auch die modernen Theorien der frühen Bindung und die psychoanalytischen Säuglingsbeobachtungen sehen einen ihrer Vorläufer in Ferenczi, der die Bedeutung der frühesten Mutter-Säugling Beziehung und der präödpalen Perioden immer stark betonte. 3. In vielen Vorstellungen von Ferenczi finden sich überraschende Parallelen zur Theorie Jacques Lacans; Lacan, obwohl Ferenczi gegenüber kritisch, würdigte seine Vorstellungen bezüglich der »Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinns«, der »Entstehung des Subjekts« sowie von der Person des Analytikers und der Gegenübertragung.<sup>2</sup> 4. Ferenczi wird, besonders in den Vereinigten Staaten, als Bahnbrecher einer interpersonalen »dyadischen« Psychoanalyse gefeiert, im Gegensatz zur durch Freud und der orthodoxen Psychoanalyse vertretenen »Einmann«-Analyse.<sup>3</sup> 5. Für das wachsende Interesse an Ferenczi war besonders wichtig, dass sein lange Zeit nur als Handschrift vorliegendes Klinisches Tagebuch in den achtziger Jahren auf Französisch, dann auf Deutsch<sup>4</sup> und Englisch veröffentlicht wurde;

und vor kurzem erschien auch der letzte, dritte Band seines monumentalen Briefwechsels mit Freud in diesen Sprachen.<sup>5</sup> Diese Veröffentlichungen zeigen ihren Verfasser in menschlicher Dimension und ermöglichen einen einzigartigen Einblick in seine Leiden und Leidenschaften, seine privaten und beruflichen Identitätskrisen, und dienen so als eine unerschöpfliche Sammlung, Modell und Quelle für die Ausbildung heutiger Psychoanalytiker. 6. Schliesslich ist die Person Ferenczis mit dem nostalgisch sogenannten »goldenen Zeitalter« der Psychoanalyse und der Geschichte von Mittel- und Ost-Europa, der Welt der Österreich-Ungarischen Monarchie eng verbunden; die sezessionistische Welt des *fin de siècle* in Budapest und Wien bedeutet für Psychoanalytiker und andere Intellektuelle auch heute noch den »geheimnisvollen Gegenstand der Sehnsucht«. Bei der Wiederentdeckung Ferenczis spielte eine erhebliche Rolle, dass die aus Ungarn emigrierten oder aus Ungarn stammenden westeuropäischen oder amerikanischen Analytiker nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems Budapest oft und in grosser Anzahl besuchten, nicht zuletzt um persönliche, familiäre und analytische Wurzeln aus der Vergangenheit zu finden. Ferenczis Person erwies sich als besonders geeignet zur paradigmatischen Repräsentation eines »mitteleuropäischen Schicksals«, zu dessen Elementen ausserordentliche Kreativität und Innovation, besondere Empfindsamkeit, Weitsichtigkeit, das Nichtverstehen und Isolation, ständige Identitätskrise, früher Tod und Vergessenheit, dann späte Genugtuung und Bestätigung gehören. Es ist also kein Zufall, dass die Narrativa des »tragischen Helden« und des »nicht verstandenen Genies« dominieren.

Es scheint, dass auch Ferenczi nicht dem Schicksal entgehen konnte, dass auch Freud und Jung ereilt hatte: Sein Leben und Werk wurde zum Mythos, zum Gegenstand kultischer Verehrung. Während jedoch die Ferenczi-Renaissance zu einer Reihe von Nachbearbeitungen und Interpretationen führte, entwickelten sich eine geistesgeschichtliche Erläuterung des Lebenswerkes und eine Ferenczi-Philologie mit wissenschaftlichem Anspruch erst in den letzten Jahren: in erster Linie in Ungarn, im Zusammenhang mit den jüngsten Ferenczi-Textveröffentlichungen und der ungarischen Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Freud und Ferenczi. Ein Ergebnis davon war zum Beispiel eine - noch nicht vollständige - Bibliographie von Ferenczis in ungarischer Sprache erschienenen Werke.<sup>6</sup>

### **Elemente des Ferenczi-Mythos**

Es wäre also zeitmässig, den »geschichtlichen Ferenczi« dem »Ferenczi-Mythos« gegenüberstellen. In diesem Vortrag kann ich aber nur ein paar

mögliche Momente dieser Gegenüberstellung andeuten. Vor allem möchte ich einige Elemente des Ferenczi-Mythos hervorheben. Die grossen Gestalten der Geschichte der Psychoanalyse - bevor sie von ihren Schüler und Biographen zu »offiziellen« Mythen gemacht wurden - hatten sich ihre eigene *Mythologien* geschaffen. Freud feierte sich selbst als »Conquistador«, Jung als charismatischer Seelenforscher. Ferenczi sah sich gern als »enfant terrible«. Dieses Charakteristikum wurde zum Grundelement seiner Selbstmythologie. »Tatsache ist, dass ich ziemlich allgemein als ein unruhiger Geist, oder... als *enfant terrible* der Psychoanalyse bekannt bin« - schreibt er in seinem Artikel »Kinderanalyse mit Erwachsenen« (1931)<sup>7</sup> Die Selbstmythologie des »enfant terrible« wandelte sich in der psychoanalytischen Gemeinschaft zu einem Mythos der »*Geisteskrankheit*«, der lange die Ferenczi-Bild bestimmte. Ernest Jones, der tonangebender Vertreter dieses Mythos betont mit düsterer Feierlichkeit die ausserordentliche Geisteskrankheit des *ausserordentlichen* Menschen. Er schreibt über die letzte Lebensperiode Ferenczis: »...aber im März griff die Krankheit, wie es manchmal geschieht, das Rückenmark und das Gehirn an, und während der letzten Monate seines Lebens konnte er weder stehen noch gehen; dies verschärfte bei ihm zweifellos die latenten psychotischen Tendenzen.«<sup>8</sup>

Das Verdikt von Jones bestimmte die Beziehung der beruflichen Gemeinschaft der Psychoanalytiker zu Ferenczi für Jahrzehnte. Erst Ende der fünfziger Jahre, zweieinhalb Jahrzehnte nach Ferenczis Tod, begann eine langsame und stille Rehabilitation, wobei neben Ferenczis ehemaligen Budapester Kollegen und Schüler (in erster Linie dem damals bereits in England lebenden Mihály Bálint ) Erich Fromm eine entscheidende Rolle spielte. Fromm versuchte 1957 und 1958 Beweise (Aussagen von Augenzeugen, Dokumente) zu finden, aufgrund derer die Behauptungen von Jones in Zweifel gezogen werden konnten. Während seiner Untersuchungen kam Fromm zu dem Ergebnis, dass die Jones' historiographische Methode sich von der »stalinistischen Umschreibung der Geschichte« durch nichts unterschied; Andersdenkende wurden zu Verrätern, Spionen, und als geisteskrank erklärt. Nach Fromm steht die Biographie von Jones in der Beurteilung der »Dissidenten« und »Abweichler« die totalitäre Wendung in der psychoanalytischen Bewegung.<sup>9</sup>

Fromm stellte bereits in den dreissiger Jahren Ferenczis Humanismus der autoritären Attitüde Freuds gegenüber: »Ferenczi's early death was a tragic end of his life. Driven by his fears of breaking with Freud and of his insights into the necessity of a technique deviating from that of Freud's, he had not the inner strength enough to go all along this way. His opposition to Freud is principal: the opposition between a human and loving attitude which

considers, first of all, the happiness of the patient, and a patricentric authoritarian, in the depth anti-human tolerance«. <sup>10</sup> Bei dem durch Fromm entworfenen Ferenczi-Bild handelt sich um einen *Gegenmythos* vom *Opfer* eines Konzeptionsprozesses, das - bildhaft ausgedrückt - egen seines Antiautoritätsprinzip »ermordet wurde« (Dieses Bild charakterisiert ebensodie Beziehung Fromms zur psychoanalytischen Bewegung wie die Ferenczis).

### «Die innere Unterschiedlichkeit Ferenczis»

Alle Mythos-Elemente des »enfant terrible«, des »Geisteskranken« und des »Opfers« sind dazu geeignet, das ganze Lebenswerk aus einer bestimmten Perspektive zu sehen und zu ordnen. Diese Mythos-Elemente - was auch immer ihre professionellen und politischen Folgen sind - beziehen sich alle auf Ferenczis »*Unterschiedlichkeit*«, d.h. auf seine gleichzeitig *zentrale und marginale* Position in der Geschichte der Psychoanalyse. Diese Ambivalenz zeigte sich bereits darin, dass Ferenczi einerseits eine der Schüsselfiguren der Psychoanalyse war, die nach Freuds Worten eine »innige Lebens-, Gefühls- und Interessengemeinschaft«<sup>11</sup> an ihn knüpfte, die *andererseits* aber in schwere Meinungsverschiedenheiten mit ihm geriet, ohne dass es aber zwischen beiden zum offenen Bruch gekommen wäre. Während die grossen Spalter wie Carl Gustav Jung, Alfred Adler, Otto Rank oder Wilhelm Reich aus der Bewegung ausgeschlossen wurden, was zur Radikalisierung ihrer »*Unterschiedlichkeit*« führte, blieb Ferenczis Position eine Art »*innere Unterschiedlichkeit*«, eine im gegebenen Rahmen unauflösbare Unterschiedlichkeit.

Das begleitete in gewisser Hinsicht Ferenczi seit Beginn seiner psychoanalytischen Tätigkeit. Ein äusseres Zeichen seiner Unterschiedlichkeit war, dass er den grössten Teil seines Lebens in Budapest, in der durch Robert Musil als »*Kakanie*« verspotteten *anderen* Hauptstadt der habsburgischen Monarchie verbrachte. Diese Tatsache war sogar hin und wieder Anlass zu einem gewissen ungarischen Nationalstolz: die Beobachter und Analytiker haben Ferenczis Person, Theorien und therapeutischen Habitus oft einem imaginären »ungarisches Spezifikum« zugeschrieben. Ferenczis Ungartum bedeutete seinerzeit auch für Freud eine *Exotik*, eine in der Pussta ins Kraut schiessende Blume. »Das Österreich geographisch so nahe verbundene, ihm wissenschaftlich so enfremdete Ungarn hat der Psychoanalyse bisher nur einen Mitarbeiter geschenkt, S. Ferenczi, aber einen solchen, der wohl einen Verein aufwiegt« - bemerkte er in seinem Buch *Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*.<sup>12</sup> Als im Jahre 1910 der erste Sammelband von Ferenczis psychoanalytischen Schriften mit dem Titel *Lélekelemzés*.

*Értekezések a pszichoanalízis köréből* in Budapest veröffentlicht wurde, fragte ihn Freud in seinem Brief vom 14. Januar: »Wollen Sie mir nicht verraten, was das merkwürdige Wort auf dem Titel bedeutet? (Lélekelemzés.) Es muss etwas sehr Schönes sein.«<sup>13</sup>

Die Frage selbst ist auch eine bemerkenswerte Abfassung davon, wie Freud Ferenczi betrachtete. Er war für ihn ein »bekannter Fremde«, ein Bürger eines *gemeinsamen*, jedoch *anderen* Landes, ein Vertreter einer anderen Kultur, dessen Redeweise sich - trotz der lexikalischen Identität der Wörter - auf einen unbekanntem, exotischen Bereich, auf ein »sehr schönes Ding« bezieht. Dieses Problem - das Problem der Sprache, der Kommunikation, des Verständnisses, der Übertragbarkeit - bildete einen Teil von Ferenczis Werk; es ist kein Zufall, dass das Thema einer seiner wichtigsten - späten - Schriften die »Sprachverwirrung« war.<sup>14</sup>

Ferenczi war aber keineswegs ins Gefängnis der für exotisch betrachteten ungarischen Sprache und Kultur geschlossen. Im Gegenteil, weil er auf muttersprachlichem Niveau deutsch sprach und schrieb; seine Kultur, seine *Bildung* war im wesentlichen identisch mit Freuds. Ferenczi - wie Freud - gehörte mit Hinblick auf seine Herkunft zur sich schnell assimilierenden, den »Assimilationsvertrag« begeistert annehmenden und grosse Hoffnungen darauf setzenden Schicht des jüdischen Bürgertums der Österreich-Ungarischen Monarchie. Die Anziehung der Assimilation führte Freud aus der »Peripherie«, der mährischen Freiberg nach Wien, in eine der Hochburgen der *deutschen* Kultur, und Ferenczi aus der nord-ungarischen Kleinstadt Miskolc - nach einem Wiener Abstecher - nach Budapest, in die sich nach dem Ausgleich von 1867 im Sturmschritt zur Weltstadt entwickelnde *ungarische* Hauptstadt. Für den Sohn des seinen Namen von Baruch Fraenkel auf Bernát Ferenczi ungarisierenden Buchhändlers galizischer jüdischer Herkunft aus Miskolc war selbst die Wahl des medizinischen Berufs ein Teil der Assimilationsstrategie, denn dieser Beruf war einer der freien intellektuellen Berufe, die in der Monarchie vor den Menschen jüdischer Herkunft ohne Begrenzung offen standen. Der ärztliche Beruf verhies Möglichkeiten bezüglich Karriere und Mobilität, ferner gesellschaftliche Anerkennung und Aufnahme. Der Arzt konnte zur gleichen Zeit als Bürger und als moderner Intellektuelle vom traditionellen gesellschaftlichem Aufbau verhältnismässig unabhängig werden, weil das angelegte kulturelle Kapital gut konvertierbar und leicht verwendbar war; die ärztliche Rolle hängt von nationalen, sprachlichen, kulturellen und Klassengrenzen im Verhältnis zu den traditionellen intellektuellen Rollen weniger ab.

## Der Mythos von Ferenczis Beginn der Laufbahn

Ferenczi, der intellektuelle Bürger der Monarchie war sowohl als Ungar wie auch als Jude in erster Linie ein Arzt. Seine »innere Unterschiedlichkeit« zeigte sich aber schon im Anfang seiner ärztlichen Tätigkeit, denn die Erneuerung der ärztlichen Rolle und Denkweise beschäftigte ihn fast von Anfang an. Ferenczis Zeitperiode vor 1908 wird präpsychoanalytischer Abschnitt« genannt, und über seine frühen Schriften sagt man, dass sie nach vorn weisen »der Psychoanalyse zu«. Tatsächlich: der unruhige Geist des »enfant terrible« zeigt sich bereits in seinen frühesten Schriften. Ferenczi, der begeisterte Tourist macht darin grosse »Ausflüge« zu solchen Gebieten, die über die Grenzen der medizinischen Praxis hinausgehen. (Sein erster Artikel erschien im Jahre 1897 mit dem Titel »Über die Psychologie der Touristik« gerade in der *Zeitung der Touristen*.)<sup>15</sup> Diese vor 1908 geschriebenen Artikel geben ein seltsames Gemisch von Besprechungen unterschiedlichster im allgemeinen ärztlichen Praxis vorkommenden Krankheitsfälle, Krankheitsgeschichten, bisweilen medizinischen Kuriosa, für das breitere Publikum geschriebenen wissenschaftlich-popularisierenden Feuilletons, aufklärenden Artikeln, über Bücher von ausländischen Autoren geschriebenen Rezensionen, Übersetzungen - und psychologischen Spekulationen, parapsychologischen und naturphilosophischen Ideengängen. Er setzte seine publizistische Tätigkeit auch nach seiner Psychoanalytikerwerdung. Die bisher vollständigste Sammlung seiner frühen Schriften erschien in 1999 auf Ungarisch, und jetzt ist eine grossartige philologische Aufdeckung im Gange, deren Zweck die Einsammlung und Verarbeitung seiner in ungarischen Zeitungen, ärztlichen, wissenschaftlich-popularisierenden und literarischen Wochenzeitschriften veröffentlichten Schriften ist.<sup>16</sup>

Das Hauptproblem, das sich in Zusammenhang mit Ferenczis frühen, präpsychoanalytischen Schriften erhebt, ist folgendes: In welchem Sinne können wir darüber sprechen, dass diese Schriften wirklich nach vorn der Psychoanalyse zu weisen? Ferenczi selbst bestätigte in seiner ersten sich mit einem psychoanalytischen Thema befassenden Vorlesung am 28. März 1908 in der Budapester Königlichen Medizinischen Vereinigung: er wehrte Freud »sofort nach einmaligem Hören« ab, und die Theorie der sexuellen Genese der Neurosen erregte in ihm sogar »Missfallen und Antipathie«.<sup>17</sup> Wenn wir annehmen, dass es keine absichtliche Verzerrung in seinem Selbstbericht vorkommt, ist die Frage, ob es etwas in seinen frühen Schriften zu finden ist, was sich auf die *verborgene*, nicht bewusste Einwirkung von Freud hinweist, oder was - unabhängig von Freud - mit der frühen Phase der Psychoanalyse in Verwandtschaft gebracht werden kann. In welchem Sinne können wir die

vor der Bekanntschaft mit Freud verfassten Schriften als einen Teil von Ferenczis *psychoanalytischen* Oeuvre betrachten? Haben sie einen eigenen, absoluten Wert, oder verfügen sie nur über einen Stellenwert, und nur das Aura der späteren Werken strahlt sich auf diese aus? Denn diese Schriften (die sich am Rand der im akademischen Sinn wissenschaftlichen oder jenseits davon stehen) wären wahrscheinlich schon lange im Meer der auf ähnlichem Niveau stehenden Fallbesprechungen, Feuilletons, wissenschaftlich-popularisierenden Ideengängen des Zeitabschnitts verloren gegangen, wenn die grosse Begegnung mit Freud nicht zustande gekommen wäre.

Die Frage ist keineswegs trivial, denn es wirft das Problem der Beziehung des Verfassers zum Werk auf, des auch von Michel Foucault untersuchten Problems der »Verfassersfunktion«.<sup>18</sup> Bis wohin reicht das Werk, fragt Foucault, was hindert uns theoretisch daran, auch Nietzsches Wäschereirechnung zu seinem Gesamtwerk zu zählen? Klammert man den »grundlegenden Plan« aus, der Ferenczi als Subjekt des Zustandebringens seiner Werke von Beginn an charakterisieren könnte, lässt sich feststellen, dass in seinen frühen Schriften der Diskurs des »herumphilosophierenden Arztes« herrschte. Das ist nicht sein »eigener« Diskurs, denn die Mehrheit der über die ärztliche Praxis hinausgehenden Artikel sind Übersetzungen, Ankündigungen, Zusammenschnürungen von Informationen aus zweiter Hand. Wenn wir aber jene Themen in Augenschein nehmen, mit denen sich Ferenczis ärztlich-publizistischen Schriften mit Vorliebe beschäftigte, finden wir, dass der grösste Teil der Themen nicht weit von Freuds Interessenkreis liegt: Liebe, Sexualität, Hysterie, Perversionen, Homosexualität, Beschaffenheit, Degeneration, Traum und unbewusste Vorgänge, das Verhältnis von körperlichen und psychischen Wirkungen, die Evolution der Psyche usw.

Bei der Lektüre der frühen Schriften Ferenczis entwickelt sich das Bild eines solchen Arztes, den die stark reduktionistischen, physikalischen Erklärungen des an einer Medizinischen Fakultät gelehrten naturwissenschaftlichen Materialismus nicht befriedigen. Er sehnt sich nach Philosophie, und zwar nach *Naturphilosophie*, und findet sie in den populären - kaum wissenschaftlichen - spiritualistischen, mystischen, okkulten, vitalistischen, organistischen Theorien der Zeit, im grossen und ganzen in jenen Quellen, auf die auch C. G. Jung später seine effektvolle analytische Psychologie gründet.<sup>19</sup> Ferenczi kombiniert in eigentümlicher Weise seine schon damals vorhandene »«Heilungsleidenschaft« (das »*furor sanandi*«, wie es später Freud nennen wird) mit dem dilettanten Herumphilosophieren. Ferenczis mystische Neigung, die sich zum Beispiel im Interesse für die Telepathie, in der Vorstellung der überall vorhandenen Psyche und im Panpsychismus manifestierten, kamen gut mit der Propagierung der Omnipotenz der Naturwissen-

schaft, einem monistischen Evolutionismus und den Theorien von Darwin und Haeckel aus.

Die Hauptcharakteristik der frühen Schritten Ferenczis ist der Versuch der Ausweitung des *medikalen Diskurses*, das Experimentieren mit jenen Grenzen, innerhalb derer sich die Medizin bei der Erklärung solcher Erscheinungen wie Liebe, sexueller Aberrationen, Traum, Hypnose, Telepathie bewegt. Dieses Bemühen zeigt gleichzeitig den Anspruch auf Festigung und Ausweitung der ärztlich-psychiatrischen *Macht* - der *Mikromacht* im Sinne von Foucault, über die der Arzt in bezug auf den Körper und die Psyche des Patienten verfügt -, sei es bei der Heilung eines Furunkels, der Feststellung des Alkoholisierungsgrades einer Leiche, den sexuellen Durchgangsstufen oder bei der Auffassung von Liebe und Irrsinn. Diese Bestrebung bildet zugleich das Modell der modernen Kultur und Gesellschaftorganisation - die Macht der Wissenschaftler, der Experten, der Sozialtechniker und säkularisierten Beichtväter.

### **Die Aufnahme der Rolle des Psychoanalytikers**

Ferenczis grenzenüberschreitenden Versuche wären seinerzeit marginale Absonderlichkeiten geblieben, wenn er sich nicht vom Saulus zum Paulus gewandelt hätte, d.h. wenn er nicht 1907-1908 Bekanntschaft mit der Psychoanalyse gemacht hätte. Die »Bekehrung«, die »plötzliche Erleuchtung« stammte natürlich nicht nur aus inneren Veranlassungen, sondern auch daraus, dass die Aufnahme des psychoanalytischen Diskurses seinen grenzenüberschreitenden Versuchen Form und Inhalt gab, wodurch die Entfaltung einer konsistenten Rolle ermöglicht wurde. Nach der persönlichen Kontaktaufnahme mit Freud im Jahre 1908 machte Ferenczis innerhalb der psychoanalytischen Bewegung schnell Karriere - zum nicht geringen Teil, weil sich Ferenczi die Lehren Freuds mit der Eifrigkeit des Neulings im Eiltempo zu eigen und die sich damals entwickelnden Regeln, Rollenerwartungen und Kanone der Psychoanalyse zum *Beruf* machte. Selbst die Entwicklung der beruflichen Identität bildete einen wichtigen Teil des Disziplinengese. Die neuen Theorien und Entdeckungen sind aber nur notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen für die Geburt eines neuen Wissenszweiges. Für die Entstehung einer neuen Disziplin braucht man auch Fachleute, die diesen neuen Wissenszweig als ihren Beruf betrachten, sich also professionell mit ihm identifizieren. Der sich aus akademischer Sicht in ungünstiger Lage befindende Freud konnte durch Erneuerung der Therapeutenrolle, die Entwicklung einer neuen Beziehung zwischen Arzt und Patient und die Ausgestaltung von neuen, sich auf die Natur des therapeutischen Verhältnisses be-

ziehenden Begriffe und Hypothesen jene wissenschaftlichen Ambitionen verwirklichen, die die Anfänge seiner Karriere bestimmt hatten. Die Begründung der Psychoanalyse selbst war auch das Ergebnis einer »Rollenhybridisierung«.<sup>20</sup>

Ferenczi, der alleinstehende absonderliche Budapester Arzt der Prostituierten und Armen, der in seiner Freizeit spiritistische Büchern las, geriet aus einer in wissenschaftlicher Hinsicht marginalen Position in das Zentrum eines sich schnell herauskristallisierenden und schnell institutionalisierenden - in bezug auf offizielle Wissenschaftlichkeit aber immer noch marginalen - Berufes. Der »Säugling«, der Ferenczi der vorpsychoanalytischen Zeitperiode wird plötzlich zum »wise baby«, das von Freuds Aura umgeben und dadurch zum Besitzer einer »höheren Wahrheit« wird. Er begründet 1913 im Bewusstsein seiner Berufung - die Fama sagt: unter ziemlich »marginalen« Umständen, an einem Tisch in einem Kaffeehaus - die Ungarische Psychoanalytische Vereinigung. Diese Vereinigung, mit wenigen Mitgliedern, war anfangs eine kaum institutionalisierte und wenig professionalisierte Organisation, die noch über keine Kriterien der »Zunftmitgliedschaft« verfügte. Neben bereits praktizierenden oder künftigen Psychoanalytikern konnten auch begeisterte Anhänger und sympathisierenden Laien Mitglied werden. Gleichzeitig aber war ihre Gründung ein wichtiger Schritt in Richtung Institutionalisierung und Professionalisierung, denn - als Teil der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung - fielen ihr immer mehr regulative Funktionen zu. Ihre Gründung war auch aus gesellschaftshistorischer Sicht ein wichtiges Ereignis, weil sie trotz der geringen Mitgliederzahl über grosses Prestige verfügte und auf einen verhältnismässig breiten Intellektuellenkreis ausstrahlte. In diesem Sinne wurden die Ungarische Psychoanalytische Bewegung und die Vereinigung zu einem wichtigen Modernisationsknotenpunkt zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Sie kann auch als Assimilationsmittelpunkt betrachtet werden, weil sie für die - hauptsächlich aus dem assimilierten jüdischen Bürgertum stammenden - Mitglieder und Sympathisanten neue Orientierungspunkte innerhalb der sich modernisierenden Sektoren der ungarischen Gesellschaft lieferte.

### **Ferenczi als Vermittler der psychoanalytischen Kultur**

Ferenczis Identitätswahl geschah in einem glücklichen Augenblick, als es nämlich in Ungarn verhältnismässig viele Intellektuelle für die Theorien der Psychoanalyse empfänglich waren. Die Psychoanalyse wirkte nicht nur durch die Verheissung eines neuen und modernen Balsams für psychische Leiden, sondern lieferte auch geistige Nahrung, Methode und Interpretation der Li-

teratur jener Zeit. Dadurch gewann der *psychologische Naturalismus* immer mehr an Boden. Nach ausländischen Beispielen - Dostojewskij, Ibsen, Schnitzler und anderen - begann sich jene stark psychologisierende Anschauungsweise durchzusetzen, die für die zum Kreis der modernen ungarischen Literatur Anfang des 20. Jahrhunderts um die Zeitschrift *Nyugat* (West) gehörenden Schriftsteller so charakteristisch wurde. Bei fast allen dieser Schriftsteller kann ein direkter oder indirekter Einfluß der Psychoanalyse ausgemacht werden; auf der anderen Seite flossen die die Spiritualität der Zeitschrift *Nyugat* bestimmenden kulturellen Muster in die Denkweise und das Weltbild der ersten Generation der ungarischen Psychoanalytiker ein.

In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg spielte Ferenczi die bestimmende Rolle in der *kulturellen* Vermittlung der Theorien von Freud. Mit dieser Vermittlerrolle hängt auch zusammen, dass Ferenczi zu einigen zum Kreis der Zeitschrift *Nyugat* gehörenden Schriftstellern gute persönliche Beziehungen hatte. Seinen Einladungen zur Tischgesellschaft soll die Blüte der ungarischen Literaten und Künstler gefolgt sein. Das gehört aber eher zum Ferenczi-Mythos, da es keine systematische Untersuchung über seine Beziehungen zur ungarischen Literatur gibt, sondern vielmehr kolportierte Anekdoten. Das wichtigste Kettenglied zwischen Psychoanalyse und literarischem Lebens war Hugo Ignotus, der damalige Chefredakteur der *Nyugat*, ein Patient und Freund von Ferenczi. Ignotus - der Verstehere, wie Ferenczi ihn nannte - wurde früh zum begeisterter Anhänger der Psychoanalyse. Es ist ihm zu verdanken, dass zwischen 1912 und 1924 mehrere Schriften Ferenczis in der *Nyugat* veröffentlicht wurden. (Die psychoanalytischen Themen wurden natürlich nicht nur durch Ferenczi vertreten; es erschienen auch Studien von Freud, István Hollós und Géza Róheim in der Zeitschrift.)

Die unmittelbare und mittelbare Auswirkung auf die Literatur und die Literaten war aber nur einer der Wege der frühen ungarischen Rezeption der Psychoanalyse. Wernigstens ebenso wichtig war die *gesellschaftswissenschaftliche* Rezeption, die in erster Linie in der ungarischen Soziologie, im Kreis der zur Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft und zur Zeitschrift *Huszadik Század* (XX. Jahrhundert) gehörenden Gesellschaftswissenschaftler stattfand. Diese Sozialwissenschaftler machten sich mit ausserordentlicher Schnelligkeit die Ergebnisse der modernen ausländischen Soziologie, Sozialphilosophie, Wirtschaftslehre, Kriminologie und Rechtsphilosophie zu eigen. In die Reihe dieser Wissenschaften gehörte auch die Psychoanalyse als eine Wissenschaft, die einerseits statt der bisherigen spekulativen, idealistischen Psychologie den naturwissenschaftlichen Materialismus, den Positivismus und den Darwinismus auf die Erklärung der Psyche auszudehnen versuchte, andererseits sich zur Begründung einer *radika-*

len Gesellschaftskritik als vorzüglich geeignet erwies. Sowohl der Positivismus als auch die Gesellschaftskritik spielten eine wesentlich Rolle in der geistigen Orientierung dieses Kreises. Ferenczi - wie auch im Briefwechsel mit Freud deutlich wird - nahm aktiven Anteil an dieser Bewegung, sowohl als Vortragender, als auch als Verfasser von Artikeln und hatte eine enge Beziehung zum sogenannten Galilei Kreis, der radikale Studenten vereinigte.<sup>21</sup>

Obwohl die Psychoanalyse in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg in einigen Bereichen des ungarischen geistigen Lebens bekannt war und sogar populär wurde, hatte sie nicht die Position einer offiziellen Wissenschaft; im akademischen Sinne blieb sie eine *marginale* Erscheinung. Erst der Krieg und besonders die Revolutionen brachten hier eine wesentliche Veränderung mit sich. Zu den wichtigsten Stationen der frühen Professionalisierung der Psychoanalyse gehörte Ferenczis Tätigkeit als Militärarzt und seine Theorien über die Kriegsneurosen. Damit zogen Ferenczi und Freud das Interesse der Militärbehörden der Donaumonarchie und auch Deutschlands auf sich. Sie konnten sogar erreichen, dass das österreichisch-ungarische Kriegsministerium in den letzten Tagen des Krieges einen Bescheid über den Ausbau von Nervenstationen in der Armee erliess und in einigen Fällen die Anwendung der Psychoanalyse empfahl. Eine andere wichtige Station war die Einführung des *Universitätsunterrichtes* der Psychoanalyse. Eine Gruppe von Budapester Studenten regte bereits im Herbst 1918 an, Ferenczi zu Vorträgen einzuladen. Aber erst im Frühling von 1919 kam es dazu, als die Räterepublik die *Universitätsautonomie* einführt. So kam es - als eine Ironie des Schicksals durch antidemokratische Mittel - zur Errichtung des ersten psychoanalytischen Lehrstuhls der Welt, und zur Ernennung von Ferenczi (und anderen früher unbeachteten Wissenschaftlern). Seine Universitätskarriere dauerte allerdings nur wenige Wochen. Nach dem Sturz der Räterepublik erlitt er schwere Repressionen, und die Psychoanalyse geriet für eine gewisse Zeit wiederum an die Peripherie des geistigen Lebens. Ferenczi verdankte seine Professur nicht kommunistischer Sympathie, sondern seiner freidenkerischen Vergangenheit und seiner Teilnahme am Galilei Kreis. Es ist eher wenig bekannt, dass eine Reihe von Sympathisanten der Psychoanalyse in Ungarn während der Räterepublik eine aktive Rolle spielten.<sup>22</sup> Zwei Namen sollen hier besonders erwähnt werden: Jenő Varga, der Finanzkommissar der Räterepublik und später leitender sowjetischer Wirtschaftsfachmann, dessen Verhältnis zu der Psychoanalyse durch Christfried Tögel untersucht wurde, und der Philosoph Sándor Varjas, später Universitätsprofessor in Moskau.<sup>23</sup> Aus Ferenczi Briefen und anderen Äusserungen läßt sich entnehmen, dass er die Ereignisse während der Kommune mit Zurückhaltung verfolg-

te.<sup>24</sup> Vermutlicherweise waren es auch seine Erfahrungen aus der Zeit der ungarischen Räterepublik, die ihn dazu bewogen, sich nicht begeistert für die Psychoanalyse »im Lande der Bolschewiken«, besonders für das Kinderheim Vera Schmidts einzusetzen.<sup>25</sup>

### **Radikale Gesellschaft- und Naturanschauung**

Die Schlüsselerelebnisse des Ersten Weltkriegs und der darauf folgenden Revolutionen (Erfolg, Verklärung, Misserfolg, Zusammensturz) hatten einen entscheidenden Richtungswechsel im Denken von Ferenczi zur Folge. Gleichzeitig war er auch zu einer Änderung in der Therapeutenrolle gezwungen: um die schwierige Situation aufzulösen, wählte er wiederum den Weg der Innovation. Eines der Hauptelemente dieses Wechsels ist, dass der gesellschaftlich und politisch betonte Radikalismus der frühen psychoanalytischen Schriften sich während des ersten Weltkriegs - gut nachvollziehbar im Briefwechsel und dann in den Studien, die in den zwanziger Jahren veröffentlicht wurden - in einen *theoretischen und therapeutischen* Radikalismus umkehrte.

Das Urbild dieses Radikalismus zeigte sich aber schon in seinen frühen psychoanalytischen Schriften. Ferenczi war der Meinung, dass die Psychoanalyse auch den Schlüssel zum Verständnis der gesellschaftlichen Vorgänge liefert. Dem seine präpsychoanalytischen Schriften kennzeichnenden naturwissenschaftlichen-evolutionistischen Denken getreu verkündet er, dass die Vorformen der Psyche in der organischen und anorganischen Natur zu entdecken seien. Helmut Dahmer stellt mit Recht fest: »So hellsehtig er für die Naturgeschichte war, so blind war er für die soziale.«<sup>26</sup> Der für die Geschichte »blinde« Psychologismus erwies sich aber im Augenblick als fruchtbringend zur radikalen Entlarvung der in der Gesellschaft herrschenden »Heuchelei«, in erster Linie im Hinblick auf die *Pädagogik*. (Es ist kein Zufall, dass Ferenczi seinen ersten Vortrag auf einer internationalen psychoanalytischen Veranstaltung, dem Salzburger Kongress in 1908, zum Thema »Psychoanalyse und Pädagogik« hielt).<sup>27</sup> Den Schwerpunkt seiner gesellschaftsdiagnostischen und gesellschaftstherapeutischen Gedanken bildet der »Beginn«, die früheste Kindheit, die *Erziehung* im weitesten Sinne des Wortes. Die Entlarvung der verdrängenden Institutionen und der pädagogischen Heuchelei erscheint mit besonderer Schärfe in seinen ersten psychoanalytischen Schriften, die - nach Helmut Dahmer - als eine Art »Antipädagogik« beschrieben werden kann. Ferenczis Antipädagogik geht vom Begriff des unnötigen Zwanges aus: »Die Befreiung von unnötigem innerem Zwang wäre die erste Revolution, die der Menschheit eine wirkliche Erleichterung

schüfe.«<sup>28</sup> . Die Kindheit, die kindliche Existenz, die Probleme der Beziehung zwischen Kind und Mutter blieben Leitmotive des Lebens und der Tätigkeit Ferenczis, von seiner ersten psychoanalytischen Studie bis zu den späten Schriften, die sich mit den in der Kindheit erlittenen Traumata und deren lebenslangen Folgen befassen.

Eine der wichtigsten und typischsten Schriften aus Ferenczis früher psychoanalytischer Periode ist die Studie »Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinns und ihre pathologische Rückkehr« (1913)<sup>29</sup>. Darin schreibt er: »Alle Kinder leben im glücklichen Wahne der Allmacht, der sie irgendwann einmal – wenn auch etwa nur im Mutterleibe – wirklich teilhaftig waren«. Und später schreibt er: »In Allgemeinen stellt sich die Entwicklung des Realitätsinnes als eine Reihe von Verdrängungsschüben dar, zu denen der Mensch nicht durch spontane »Entwicklungsbestrebungen«, sondern durch die Not, durch Anpassung erheischende Versagung gezwungen wird.«<sup>30</sup> Das grosse Drama der Verdrängungen des individuellen Lebens - die Phase der kindlichen sexuellen Latenz - bringt Ferenczi auf *phylogenetischem* Niveau bereits zu dieser Zeit mit der grossen kollektiven Katastrophe, den Katastrophen des Eiszeitalters in Zusammenhang. Diese *katastrophale* Anschauungsweise - die seit den zwanziger Jahren in seinen Werken immer stärker durchscheint - wird zum Leitmotiv seiner Auffassung der Geschichte. Eng damit verbunden ist die erstmals 1924 in seinem Werk *Thalassa*<sup>31</sup> entwickelte *bioanalytische* Auffassung. Ihr Urbild findet Ferenczi bei Goethe und Nietzsche und betont, dass »die Keime und Regressionstendenzen des Lebens« auch in der anorganischen Welt verborgen sind. Auch die Gedanken des Psychoanalytikers Ferenczi sind von der sich in der deutschen Romantik wurzelnden Naturphilosophie durchdrungen, die für ihn durch Denker wie Gustav Theodor Fechner, Ernst Haeckel (den »Entdecker« des biogenetischen Grundgesetzes), Wilhelm Ostwald (den Verkünder der monistischen »Naturreligion«); Richard Semon oder den damals sehr populären naturwissenschaftlichen Schriftsteller Wilhelm Bölsche repräsentiert sind. Ferenczis Naturphilosophie hatte aber - wie wir aus dem Briefwechsel zwischen Freud und Ferenczi wissen - auch ungarische Quellen - so u. a. den Physiker Rudolf Ortway, der die Erscheinung der Verdrängung auch in der Welt der Natur zu entdecken glaubte; Sándor Kovács, den früh verstorbenen Pianisten und Musikpädagogen, der sich mit der natürlichen Evolution der Musik beschäftigte; oder den Dichter und Philosophen Dezső Aszlányi, Verfasser des naturphilosophischen Werkes *Weltliebe*.<sup>32</sup>

In diesem Vortrag kann ich auf Ferenczis doppeltem - gesellschaftlichen und naturwissenschaftlichen - Naturalismus bzw. mit seinem radikalen Psychologismus nicht ausführlicher eingehen. Auf jeden Fall muss aber her-

vorgehoben werden, dass sich Ferenczis ambivalente - sowohl marginale als auch zentrale - Position auch in dieser Hinsicht zeigt. Durch seinen Radikalismus geriet er an die Peripherie der psychoanalytischen Bewegung, gleichzeitig aber wurden die durch ihn aufgeworfenen sozialtheoretischen und naturwissenschaftlich-evolutionären Fragen gerade durch Freud selbst in dessen Werken *Massenpsychologie und Ich-Analyse* bzw. *Jenseits des Lustprinzips* thematisiert.

Eine späte und wichtige Äusserung von Ferenczis doppeltem Radikalismus ist sein 1932 entstandenes *Klinisches Tagebuch*.<sup>33</sup> Er versucht darin seine - von Freud abgegrenzte - psychoanalytische Identität neu zu formulieren, zusammenzufassen und weiterzudenken. Dabei fliessen all seine theoretischen und methodischen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte seiner Tätigkeit ein. Das *Tagebuch* ist ein seltsames, widerspruchsvolles und vielschichtiges Werk. Seine Würdigung und Analyse könnte der Gegenstand einer separaten Studie sein. Ich möchte hier nur hervorheben, dass die Hauptthemen des *Tagebuchs* - das Trauma, die Sprachverwirrung, das Verhältnis zwischen Erwachsenem und Kind, die Paradoxien der Sexualität, die Möglichkeiten des Verstehens und der Gemeinsamkeit, gemäss Ferenczis »präpsychoanalytischem« (natur)philosophischem Interesse in eine philosophische Perspektive eingebettet werden. In gewisser Hinsicht ist das *Tagebuch* eine Rückkehr zu den spiritualistischen Bestrebungen seiner frühen Jahre. Zum anderen weisen einige Gedanken und Formulierungen des *Tagebuchs* auf theoretische und therapietechnische Fragen, mit denen sich die zur Postmoderne hingewandte Psychoanalyse am Ende des 20. Jahrhunderts und zu Beginn des 21. Jahrhunderts beschäftigt, so z.B. auf das Problem der Einheit des Subjektes bzw. seiner Fragmentation und die Frage des Endziels der Therapie.

Ferenczis radikale Experimente rührten an die Grenzen der Psychoanalyse, überschritten jedoch den Rahmen des psychoanalytischen Diskurses nicht. Trotz seines naturphilosophischen Interesses, seiner spekulativer Neigung und seinen romantisch-poetischen Visionen liess er sich nicht von jener Metaphysik, jenem Irrationalismus und Mystizismus verführen, die den in vieler Hinsicht über einen ähnlichen Hintergrund verfügenden Jung zur Entwicklung einer Quasi-Religion und zur Bewunderung der totalitären Idee veranlassten. Ferenczis theoretische Spekulationen wurden nie Selbstzweck, sie waren immer in die Diskussion um das Verhältnisses zwischen Patient und Therapeut eingebunden. Das Wesen seiner Experimente in bezug auf die Erneuerung des psychoanalytischen Diskurses besteht darin, dass er, indem er die in der Psychoanalyse verborgenen Macht- bzw. Kontrollverhältnisse zu verändern suchte, einen besonderen Akzent auf die

»Liebe«, die »Annahme« und die »Gegenseitigkeit« legte. Dadurch erzielte er aber letzten Endes nur ein *paradoxes* Resultat. Es ist kein Zufall, dass das Leitmotiv der heutigen Ferenczi-Renaissance gerade die Frage ist, wie die seinerzeit für als zu kühn verurteilten technischen Empfehlungen in den Dienst der modernen *therapeutischen Kontrolle und Wirksamkeit* gestellt werden können. Die mythologisierenden Züge des heutigen Ferenczi-Bildes entspringen dem immer wieder auftauchenden Legitimationsbedarf der Psychoanalyse, und dazu liefert Ferenczi - die Geschichte seines Erfolgs, seines Sturzes, seines Todes und seiner Auferstehung - den unübersehbaren Rahmen. Aber der historische »Ferenczi« ist mehr und auch anders als der Ferenczi der »*psychoanalytischen Legenden*«.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Siehe z. B. Giorgio Antonelli: *Il Mare di Ferenczi*. Roma: Di Renzo Editore, 1997; Eva Gero-Brabant: *Ferenczi et l'école hongroise de psychanalyse*. Paris: L'Harmattan, 1993; André Haynal: *Controversies in Psychoanalytic Method: From Freud and Ferenczi to Michael Balint*. New York: New York University Press, 1990; André Haynal: *Disappearing and Reviving: Sándor Ferenczi in the History of Psychoanalysis*. London: Karnac Books, 2002; Arnold W. Rachman: *Sándor Ferenczi. The Psychotherapist of Tenderness and Passion*. Northvale, N. J.: Jason Aronson, 1997; Martin Stanton: *Sándor Ferenczi: Reconsidering Active Intervention*. London: Free Associations, 1992.

<sup>2</sup> Siehe z. B. Wladimir Granoff: *Lacan, Ferenczi et Freud*. Paris: Gallimard, 2001.

<sup>3</sup> Siehe z. B. Arnold W. Rachman: *Sándor Ferenczi. The Psychotherapist of Tenderness and Passion*.

<sup>4</sup> Sándor Ferenczi: *Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1988.

<sup>5</sup> Sigmund Freud – Sándor Ferenczi: *Briefwechsel*. Band I-III. Hrsg. von Ernst Falzeder und Eva Brabant, unter Mitarbeit von Patrizia Giampieri-Deutsch unter der wissenschaftlichen Leitung von André Haynal. Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag, 1993-2003. Auf Ungarisch erschien bisher die I/1, I/2, und II/1 Halbbände. (Sigmund Freud – Ferenczi Sándor: *Levelezés*. 1/1. 1908-1911; 1. 1/2 19011-1914; 2/1. 1914-1916. Budapest: Thalassa Alapítvány – Pólya Kiadó, 2000-2002.)

<sup>6</sup> Ferenc Erős (Hrsg): *Ferenczi Sándor*. Budapest: Új Mandátum, 2000

<sup>7</sup> In: Sándor Ferenczi: *Schriften zur Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1972. Bd. 2.S. 274-275.

<sup>8</sup> Ernest Jones: Sigmund Freud: *Leben und Werk*. Band 3. München: dtv 1984; S. 212.

<sup>9</sup> Erich Fromm: Psychoanalyse – Wissenschaft oder Linientreue. In: Erich Fromm *Gesamtausgabe*. Band VIII. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 1980-81. S. 27-34. Siehe auch: Ferenc Erős: La reescrituración stalinista de la historia. *Revista de Psicoterapia Bionalítica* (Santiago de Chile). Volume n1, año 1, 1998. 49-54

<sup>10</sup> E. Fromm: Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie. Erich Fromm *Gesamtausgabe*. Band I. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 1980-81. S.115-138.

<sup>11</sup> *The Correspondence of Sigmund Freud and Sándor Ferenczi*. vol. 3. 1920-1933. Cambridge, A: The Belknap Press of the Harvard University Press, 2002. 446

<sup>12</sup> G.W. Bd. 10. S. 73. (1914d)

<sup>13</sup> Sigmund Freud – Sándor Ferenczi: *Briefwechsel*. Band I/1. (101 F)

<sup>14</sup> Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind (1933). In: Sándor Ferenczi: *Schriften zur Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1972. Bd. 2. S.303-316.

<sup>15</sup> A turisztaság lélektanából. In: Judit Mészáros (Hrsg.). *A pszichoanalízis felé. Ferenczi Sándor: Ifjúkori írások 1897-1908*. [Jugendschriften 1897-1908] Budapest: Osiris 1999. s. 21-26, (in ungarisch)

<sup>16</sup> Judit Mészáros (Hrsg.). *A pszichoanalízis felé. Ferenczi Sándor: Ifjúkori írások 1897-1908*. [Jugendschriften 1897-1908].

<sup>17</sup> Über Aktual- und Psychoneurosen im Lichte Freudscher Forschungen und über die Psychoanalyse. *Wiener Klinische Rundschau* 1908. Nr. 48-51.

<sup>18</sup> Michel Foucault: »What is an Author?«. In: D. f. Bouchard (ed.): *Language, Counter-Memory, Practice*. Ithaca, New York: Cornell University Press, 1977. pp. 124-127

<sup>19</sup> siehe Richard Noll: *The Jung Cult: Origins of a charismatic movement*. Princeton: Princeton Univ. Press, 1994.

<sup>20</sup> Ben-David, J. – Collins, R. Social factors in the origin of a new science. The case of psychology. *American Sociological Review*, 31., 451-465

<sup>21</sup> Siehe Ferenc Erős – Patrizia Giampieri: The beginnings of the reception of psychoanalysis in Hungary 1900-1920. *Sigmund Freud House Bulletin*, 1987(11)2:13-28.

<sup>22</sup> Siehe Ferenc Erős – Patrizia Giampieri: The beginnings of the reception of psychoanalysis in Hungary 1900-1920.; Paul Harmat: *Freud, Ferenczi und die ungarische Psychoanalyse*. Tübingen: edition diskord, 1988; Eva Gero-Brabant: *Ferenczi et l'école hongroise de psychanalyse*. Paris: L'Harmattan, 1993.

<sup>23</sup> Christfried Tögel: Varga Jenő, a pszichoanalízis, a Tanácsköztársaság és a sztálinizmus. *Thalassa* (11), 2000, 2–3: 207–219.

<sup>24</sup> Siehe Ferenc Erős – Patrizia Giampieri: The beginnings of the reception of psychoanalysis in Hungary 1900-1920.

<sup>25</sup> Siehe Elisabeth Roudinesco / Michel Plon: *Dictionnaire de psychanalyse*. Paris: Fayard. 1997. S. 952; Alexander Etkind: *Eros of the Impossible. The History of Psychoanalysis in Russia*. Boulder, Colorado: Westview Press S. 1979-224.

<sup>26</sup> Helmut Dahmer: Sándor Ferenczi (Einleitung). In: Sándor Ferenczi: *Zur Erkenntnis des Unbewussten*. München: Kindler; 1978. S. 23.

<sup>27</sup> In: Sándor Ferenczi: *Schriften zur Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1972. Bd. I., 1-11.

<sup>28</sup> op. cit. S. 4.

<sup>29</sup> In: Sándor Ferenczi: *Schriften zur Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1972. Bd. I., 148-163.

<sup>30</sup> op. cit. S. 162.

<sup>31</sup> *Versuch einer Genitaltheorie*. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1924.

<sup>32</sup> Siehe die Notizen und Kommentare der ungarischen Edition des Freud-Ferenczi Briefwechsels: Sigmund Freud – Ferenczi Sándor: *Levelezés*. Bd. 1/ 1. 1908-1911; Bd. 1 /2 19011-1914; Bd. 2/1. 1914-1916. Budapest: Thalassa Alapítvány – Pólya Kiadó, 2000-2002. siehe auch: Ferenc Erős: Ferenczi Sándor és kora. (Sándor Ferenczi und seine Epoch. Einleitung.) In: F. Erős (Hrsg.): *Ferenczi Sándor* Budapest: Új Mandátum, 2000. S. 7-44.

<sup>33</sup> Sándor Ferenczi: *Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1988.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Dipl.-Psych. Ferenc Erős, Forschungsinstitut für Psychologie der Ungarischen Akademie des Wissenschaften, Victor Hugo u. 18-22, H-1132 Budapest  
E-mail: feros@mtapi.hu



Alexander Etkind

## **To the East of Freud's Vienna in the Previous Turn of the Century**

Here in Magdeburg we are not much to the West from both Vienna and St.Petersburg. The distance in time is greater than the distance in space. This is the distance between the beginning of the millennium, which we are confronting nowadays, and the fin-de-ciecle experience which Austria and Russia shared a century ago. At that time intellectuals expected the coming end of history to be the revolutionary act which would change the very nature of the world. Advances of science and technology would transform the essential features of human life. Political harmony, economic equality, psychological transparency, and biological immortality were all included in the list. The highest achievements of human culture would change the deepest features of human nature. That was the project of the Enlightenment, the veritable base of both Empires. The project was still alive when the Empires came to end.

From the 18th century up to the early 20th, the Enlightenment spread radially from the geographical centers of Europe. On its way from Paris to Vienna to Moscow and further to the East, the Enlightenment ideas and practices met with resistance from local cultures, mixed with them, and underwent peculiar transformations. The elemental forces of the non-civilized world were submitted to intellectual scrutiny, political control, and cultural assimilation. The administration was supposed to spread civilization, to implement equal rules, to reeducate the natives. Rationality, centralization, and surveillance were underpinnings of this classical stage of state formation.

The promises of Enlightenment went to their extremes in the periphery of the civilized world rather than in its centers. The local cultures were seen as dark, barbarious, and resistant to progress. They contained myths that were untrue, rituals that were unhealthy, and prejudices that were harmful. The local cultures had to be enlightened by various means from education to violence. Also, they had to be studied, for science was an agenda. Their resistance had to be interpreted. That was how anthropology, ethnography, and psychology of peoples acquired an importance. Later on, intellectuals began to feel a kind of nostalgia, a sentimental longing for the ruins, legends, dark corners, and unconscious forces. Romantic nightmares, stories of vampires, and sentimental peasants came into fashion.

The century passed. Revolutions came and left. The empires fell, some of them revived, and fell again. Science and technology did make outstanding achievements. But history continues. The life of rich and poor

had become more comfortable, but the difference is still there. Geography and religion are still used to explain the differences in wealth of nations. Biological realities of age, gender, and death are still there, notwithstanding how much we know about all that. There are human beings around who are happy and unhappy, healthy and insane, educated and illiterate. There are people who believe in the coming Messiah, and there are people who believe in the ever-continuing Enlightenment.

In the turn of the 20th century the affinities between the two empires, Austrian and Russian, were very visible. Both empires had reluctant monarchs, dated arrangements, and problems of succession. Both had unstable colonies. Both suffered from the cultural gap between the elite and the people. There were territories like Galicia, which changed hands between Austria and Russia. Refugees, students, and patients could travel back and forth. There was a huge Jewish population in both countries, which suffered from various degrees of antisemitism and supported the newcomers. There is no surprise therefore that the history of psychoanalysis is full of Russian connections.

Sigmund Freud's interest in Russia dated from his childhood, and his connections to Russian culture went back even further. His mother was born in Austrian Galicia near the Russian border. She spent a part of her youth in Odessa, where two of her brothers had settled. Later on Freud's father went to Odessa to start a business there. Fortunately for history, at least for the history of psychoanalysis, this trip was a failure. The teacher of Freud, Jean Charcot, treated members of the Czar's family. For young Freud, Russians were a symbol of wealth. In 1898, when Nicholas II proposed yet another peace to Austria, Freud wrote that the Czar suffered from an obsessional neuroses. »We could help each other. I would go to Russia for a year and would cure his neurosis ... but I would leave just enough of it to prevent him starting a war. After that we would have congresses three times a year, and exclusively in Italy, and I would treat all my other patients for free«.

Freud became popular if not with the Czar, then at least with other wealthy Russians who did become his patients. When Sergei Pankeev, a wealthy Russian student who became the exemplary case of Freud, introduced his lover to Freud, he reacted: »She is a real Czarina«. There were others like Pankeev. Viennese constituted only a portion of Freud's clientele. According to a friend and biographer of Freud, Ernest Jones, most of Freud's patients came from Eastern Europe: Russia, Hungary, Poland, Romania. The Enlightenment went from the West to the East, and so went the Freud's practice. In one letter to Carl Jung, Freud called himself a conquistador. That was a mere metaphor. But it was Freud who taught us to take metaphors seriously. On a microlevel, the psychoanalytic sessions as practiced by Freud

reproduced centuries of the civilization process: illumination of dark forces, domestication of the unconsciousness, colonization of the East.

The veritable personification of Russia for Freud was, of course, Dostoyevsky. All of his contacts with Russians were full of associations with the great writer. Freud wrote that Russians are ambivalent like the characters of Dostoyevsky<sup>1</sup>. Even healthy Russians are »noticeably ambivalent«, wrote Freud. Therefore they made a perfect sample for studying the unconscious. As Freud explained in the same letter of 1920, »ambivalence is a legacy from the psychic life of primitive races; with the Russian people, however, it is far better preserved and has remained more accessible to consciousness than elsewhere, as I was able to point out only a few years ago in the detailed case history of a typical Russian«. This case is Sergei Pankeev, a famous Wolf-Man of the history of Freudian therapy.

Wolfman sound like that story of a feral boy raised by wolves. But the clinical story of Pankeev contains nothing that justifies his terrible nickname but a single dream, in which he saw wolves sitting on the tree. Freud provided a great interpretation to this Wolfman's dream, but I would rather meditate on the name itself. Here we have something which is certainly produced by the Freud's imagination. Have you ever heard of someone who is called by an image of his dream? As the clinical story tell us, wolves had no special importance for this particular Wolfman. He was not especially afraid of them, neither did he think of turning into them. But stories of werewolves were an important part of the Slavic folklore, which was very well alive in those Galician and Moravian villages where Freud's mother and Freud himself spend their childhood. There is an informed study written by Carlo Ginzburg, an Italian historian who thinks that Pankeev revived this ancient heritage in his nightmare. I would focus on a different part of the story. It was Freud who projected his image of the Slavs, formed from his child experiences as well as from reading Dostoyevsky, onto his patient.

Pankeev recollected that one of his analytical sessions was filled by the analysis not of his dream but a dream described by Dostoyevsky in one of his novels. The patient reproduced the curious mix of life and literature. Pankeev compared himself, turn in turn, with all Karamasov brothers, and then went to the author, Dostoyevsky<sup>2</sup>. In 1928, Freud published his famous essay *Dostoyevsky and Patricide*, which he wrote as the introduction to the German edition of *The Karamasov brothers*. The essay shows the characters of Dostoyevsky as the proper description of the Russian people, and the Russian people as a symbol of an archaic mass, a clan which is still looking for its first patricide. This is not the Russians of the Russian Seasons in Paris of which Freud was certainly aware. This is the Russians of pogroms, the

Jewish massacres, of which Freud knew from his relatives who survived it. There is a certain elitism in the Freud's social writings, which are very far from democracy in the American understanding of the term. Civilization is like elegant Vienna surrounded by the Slavic tribes, or like clear consciousness threatened by a chaos of psychic life, or like a fine, beautiful lady with a terrible gorilla right behind her in the fresco by Gustav Klimt.

After his disappointment with the Russia as a market for his therapy, Freud turned his hopes to America. Though it was the Americans who gave financial security to many of the Viennese analysts, Freud was not happy with them. Freud thought Americans lack depth, intuition, a contact with their own unconsciousness. Essentially Freud missed the same qualities in the Americans that he attributed to the Russians. Perhaps Freud's version of civilization and American civilization did not match very well. Maybe America was too civilized by Freudian standards. A feature of conquistadors, I think, is an ambivalence towards the land and the people with whom they struggle. Their task is to put the new culture into place and to exterminate the old one. As Freud famously said, where id was, ego should be. But conquistadors usually end up writing nostalgic memoirs of their adventures and collecting rarities of the culture that they destroyed. Indeed, Freud was obviously more interested in id than he was interested in ego. That is why he despised the American version of psychoanalysis which was properly called ego-psychology. The psychological rarities of the Russians were better fit to his particular collection. That is the Freud's version of Orientalism, which did not go the East further than Russia. There was no need to go further, for this was a land where, as Freud said, the legacy of id is »far better preserved than elsewhere«.

If you are surprised, and I hope you are, I will share with you a parallel story of another Austrian. He is less known than Freud, but is mentioned almost equally often. This is Leopold von Zacher-Masoch of masochism fame, a professional historian, prolific writer, and Austrian Rusophile. He was born in Lemberg, now L'vov, located in what was then Galicia and now is Ukraine. He knew Russian from his early childhood. His wet-nurse sang Russian songs and entertained him with Slavic legends. In one of his stories the Austrian nobleman makes his Russian serf his mistress, and in order to do so, he translates Faust into Russian. A terrible female character from the most famous novel of Mazoch, *Venus in Furs*, is of Russian origin. Her furs are also specifically Russian, made of sable.

This love of our masochist was mutual. Russians responded by numerous translations. If the French critics titled Masoch »a Turgenev of Galicia«, the Russian critics called him »Schopenhauer of Little Russia«.

Moreover, he was perceived as an expert in a specifically Russian topic of local sectarian movements. Even the best Russian Encyclopedia referred to Masoch as a source of information about popular sects in Russia. Indeed, some of the stories he told were about sects more than about sex, about rituals more than about passions. A male character of his novel *The Godmother* loves the heroine called The Godmother. She is the leader of the sect called Dukhobory. The male character surrenders to whipping and various humiliations, to be crucified in the end. What was really going on in these texts was that Masoch imagined the sectarian rituals to create a plausible context for his unusual desire. An academic historian who became a creative writer, he tried to show an opposite transformation. He gave out his psychological invention of the practice later called masochism, to be the ethnographic discovery of the sect he called Dukhobory. Later on the term 'masochism' was coined by a German psychiatrist Richard Krafft-Ebing, who performed an opposite operation. Being disinterested in sects, he looked for a proper label for a perversion.

When the term came to Russia, it was generalized to combine erotic and political meanings. A 1909 study done in Russia and entitled *Pornographic Element in Russian Literature* claimed that revolutionaries, as they were described in the media of the time, »practiced masochism, sadism, and urningism«. The latter was the technical term for homosexuality: it is interesting to note that the modern S and M terminology stabilized earlier than the homosexual one. In 1912 a Russian psychiatrist and early psychoanalyst Nikolai Krainskii published an article entitled *Pedagogical sadism*. The article related a case of a school official, who administered oral exams in high schools and was so cruel that allegedly provoked suicides of 18 students. When he came to the therapist, he disclosed that during his pedagogical activities he felt sexual arousal, erections and even ejaculations. Krainskii published the case in a year after the death of his patient. The son of the deceased official challenged the doctor to a duel. I think all the story is of interest, but its final step, a duel, is absolutely thrilling. The psychiatrist survived and wrote several books, one of them on the psychic epidemics of Klikushi, a special kind of hysteria which was surprisingly common in Russian villages. Peasant women started to produce animal-like sounds instead of human speech, and this condition was believed to be contagious. Orthodox priests subjected these women to a church ceremony of exorcism. Russian psychiatrists, doing essentially the same thing, called it hypnosés.

In 1912 Freud wrote that in Russia »there seems to be a local epidemic of psychoanalysis«. Later he was more skeptical. Freud lamented that though analysis in Russia has become generally known and has spread widely, the

contributions of Russian physicians are not very notable. This assessment is still valid. Freud's project combined huge generalizations across humanities with specific help expected from people in the medical profession. The Russian analysts were active in public applications of their theories, and less successful in therapy. By the way, this is exactly the opposite to the situation in America, which assimilated psychoanalysis as a purely medical discipline. Freud did not like that either. In 1914 Freud singled out Moisei Wulff as »the only trained analyst« in Russia (curiously enough, this Russian also had a name of the predatory animal). A Russian Jew by origin, Wulff had an interesting career. He was trained in Germany, but fired from the Berlin clinic because of his psychoanalytical views. He moved to Vienna, but there were no patients available. Wulff then moved to Russia and later became a president of the Russian Psychoanalytic Society. In 1927 he fled to Berlin, and in 1933 to Palestine. There he founded the local school of analysis, which is still in existence.

Lou Andreas-Salome gives a more spectacular example of the interaction between various national and intellectual traditions. She was born in St. Petersburg and lived there for the first 20 years of her life. Her upbringing was cosmopolitan; the family language was German, but Lielia, as she was called in Russia, spoke Russian, had a Russian niania and read Russian literature. After leaving Russia Salome met Nietzsche. The latter began writing *Thus Spoke Zarathustra* immediately after she refused to marry him. The Nietzsche's sister, who hated Salome, suggested that she served as the model for Zarathustra. In any case, Salome was devoted to Nietzsche's writings, and was the author of the first book-length essay on Nietzsche published in Russian. In Europe she was known as one of the early stars of feminism. In 1905 she travelled to Russia in a company of Rainer Maria Rilke and spoke with Lev Tolstoy. After she met Freud in 1911, she became a lay analyst almost immediately. Her contribution to analysis was a new theory of narcissism. In Freud's understanding, narcissism is a kind of regression, the divergence of the libido from higher goals. Salome inverted the concept. For her, narcissism is a positive, even a culminating stage of development<sup>3</sup>.

The qualities Salome used to define narcissism are the very same qualities that she attributed to Russia. In 1897, well before her psychoanalytic writings, she wrote on Russian national character: »Childlike directness in human relations; a breadth of spirit, ignoring all routines; a preference of spending over saving; a lack of understanding of rules, duty, constancy, legality, and responsibility«<sup>4</sup>. In her memoirs, her Russianness is presented as inseparable from her femininity and her narcissist creativity. She contrasted her ideal to the masculine, European, rational world that she encountered

daily in her partners; she more than willingly offered this construction to her readers and, probably, to her suitors as well. Eros was in constant interaction with nationality, both in her life and in her texts. The heroine of her short novel *Fenitchka* asserts that she could never have a non-Russian lover. »Not a Russian? No, I could not imagine that. My whole life rests on it that he is a Russian, my compatriot, my brother, a piece of my own world«<sup>5</sup>. But Salome herself, as far as we know, never had a Russian lover. In general, all the men in her life strove to »de-Russify« her (this is her own term); none of them was able to do so. She forced her partners, and her readers after them, to uncover these new aspects of the Other so important for modernism, all at once: gender, nationality and regression.

Sabina Spielrein, the most romantic figure in the history of psychoanalysis, was completely forgotten for decades, only to become rediscovered with recent archival publications. However, I think this woman will be recognized as one of the chief saints of 20th century intellectual history.<sup>6</sup> I will just mention her Russian-Jewish extraction; her treatment in Zurich by Karl Jung for severe psychotic symptoms; her love story with Jung; her rapid recovery through the transference (and countertransference, to be sure) which was actually discovered during her treatment. She became a professional analyst, a member of the Viennese Psychoanalytical Society, the first patient to do so. In her paper of 1911 she formulated an idea of the death instinct which Freud partially reproduced, with proper reference, many years later in his *Beyond the Pleasure Principle*. In 1923 Spielrein returned to Russia. She wanted to invest her psychoanalytic knowledge in the construction of a new society. Her return was really outstanding. It was exactly the time when thousands of intellectuals left Russia. Spielrein returned, participated in the activities of the State Institute of Psychoanalysis for a while (the Institute was opened in 1922 and closed in 1925) and then returned to her native city of Rostov-on-Don. Her life there was filled with misery. She was partially employed in a school, then in a hospital, then, with a new shift in state policy, became unemployed. Her brother, a leading industrial psychologist, was executed in 1935 as a Trotskyist; her father, formerly a wealthy merchant, was arrested and robbed by the local authorities. She kept writing; her last article was published in the West in 1931. Her relatives, whom I interviewed in Russia, recollected that she had a sort of therapeutic practice, of course in the underground. In 1941, the Nazi troops approached Rostov. Its sizable Jewish population, along with many Russians, left the city. Close relatives of Spielrein were among the refugees. She herself, however, made a voluntary decision to stay in Rostov, to be executed by the Nazi's along with two daughters. Her stepdaughter was saved by an evacuation

from Rostov and told me the story. The stepdaughter understood the decision of Spielrein as a manifestation of her complete distrust of the Bolsheviks. She did not believe a word of the Soviets, she remembered Germans as they were in the 1910s, and she thought that all information on Nazi massacres was just one more piece of propaganda. True as it may be, this explanation might be further illuminated. Thirty years earlier this very woman discovered the death instinct, an unconscious drive leading a person to death not by decision, as in suicide, but through a chain of obscure, though purposeful choices. After the discovery of the death instinct, she entered early Soviet Russia, an empire of death, where she waited for the Nazi's to come and perform their genocide. In these decisions, she was probably guided by the very same drive which she described in the language of her »science«.

There were similarities between Austrian and Russian empires, but it was their divergences that promptly led to the disastrous war between them and to their simultaneous disintegration. I think that the main difference was the nature of their imperialism. When we hear this word nowadays we have an image of the British Empire: a great metropolitan center with widely spread possessions inhabited by savages. Ruling and educating these savages, such an Empire pursued the classical agenda of the Enlightenment. Austrian and Russian empires colonized the neighbouring peoples, like Hungarians, Poles, Finns. Here the difference begins. Regardless of the opinions of the Hungarians or Poles, the German-speaking Austrians believed in their cultural superiority over peoples which were their subjects. Therefore the Austrians could justify the state and blame the victims. Russians did not believe in their superiority over colonies. Indeed, the Czars gave constitutions to Polish and Finnish provinces of the Russian Empire much earlier than they gave it to Russia. Only those Russian possessions which were spread to the East, like the Caucasus and Central Asia, were considered as colonies populated by peoples of the lower civilization.

If it is true that empires were instruments of the Enlightenment, the instrument of the Russian Empire was applied first and foremost to the Russian people itself. The very heartland of the Russian Empire was populated by the people which had to be enlightened. College educated, French speaking bureaucrats, many of them of German origin, were completely estranged from the realities of the people they governed. To rule these millions of peasants, to deal with their poverty, illiteracy, inefficiency, archaic relationships, their belief in magic and their resistance to improvement in their own life - that was a task for an Empire. In other words, the Russian Empire colonized its own people. That was, I think, the cultural base for ambivalence that Freud noticed in all the Russians. They tried to heal

themselves, they looked for an auto-therapy, which Freud said to be impossible. In Russia, the results as Freud observed them were unfortunate. To put it in the Freud's own words, »a man who alternately sins and then in his remorse sets high moral standards, reminds one of the barbarians. ... This compromise with morality is a characteristic Russian trait«.

When Freud wrote this he was aware of the ways of Grigorii Rasputin, a peasant who was the favorite of the last Russian Czar. Freud's essay cited above was commissioned by a Munich publisher Rene Fuelop-Miller, author of a book on Rasputin, *The Holy Devil*, and another book on Revolution, *The Mind and Face of Bolshevism*. He was convinced that Rasputin belonged to a powerful Russian sect, so called Khlysty, and that the Bolshevik Revolution was a victory of militant apocalyptic movement, a sect like the German Anabaptists. This interpretation revived the visions of Sacher-Masoch, who was also sure that Russian sects with their carnal rituals would play a major part in the Russian politics. Besides these speculations, Russian sects were subject of a rather scholarly research for decades. The sectarian rituals and the case of Rasputin gave an opportunity to check the Freudian notion that religion and sex are two different forms of one and the same energy. In 1906 a professional theologian Dmitrii Konovalov entered the Medical school of Moscow University. He wanted to study psychiatry in order to complete his theological dissertation on Russian sects. Konovalov collected a huge amount of material to check the legend that the sect of Khlysty concluded their exstastic ceremony with ritualized group sex. The very problem is reminiscent of Rasputin. In his study Konovalov was unfavorable to Freud and preferred the psychology of William James. All metaphores of the body, like breathing, moving, and sex, are equally important, James maintained, and his Russian follower agreed with him. Despite such a moderate approach, Konovalov had been fired from the Moscow Theological Academy immediately after his book was published. Later on, the Rasputin saga was interpreted in a paradygm of hypnoses rather than of psychoanalysis. Indeed, it is documented that Rasputin was trained in hypnoses by someone in the medical profession. He certainly healed, and sometimes helped. His very murder occured in a therapeutic context. A young count Yusupov, a homosexual and transvestite, married a niece of the Czar. Rasputin was invited to help the count to change his sexual practices. The treatment was finally interrupted by the murder of the therapist. Inside the Czar's family, there was a suspicion that before the murder Rasputin and Yusupov were having some kind of affair.

Much of this was certainly known to Freud, who could make of the story an example of his theory of transference, but did not. It is more surprising

that Freud did not mention another weird Russian story. A sect of Skoptsy, documented from the 18 century, practiced voluntary castration for religious reasons. Freud was probably aware of the sect, which was described in various German sources. Max Weber, for instance, mentioned them with surprise. Early Russian analysts, who were certainly acquainted with the phenomena (even people like Trotsky met the Skoptsy in person) did not study them either. The unique historical reality of the Russian Skoptsy questions Freudian theory of castration anxiety. The Skoptsy performed as a surgical operation what psychoanalysts presented as a scientific construction. Of their free will the Skoptsy accomplished an act which Freud assumed to be unconditionally frightening to everyone. It is a difference between metaphor and reality, discourse and practice, words and a knife; a difference which the Russians were too eager to ignore in their religions as well as in their revolutions.

In Russian studies, a good deal of research in the last decade has been aimed at proving that the revolution of 1917 was prepared and supported by the best intellectuals and artists of the Russian avant-garde. Brilliant figures like a poet Alexander Blok, an artist Kazimir Malevich, a philosopher Viacheslav Ivanov, a psychiatrist Vladimir Bekhterev blessed revolution before they became its victims. For someone like me who spends his lifetime in the voyeuristic business of intellectual and cultural history, the enchantment of the cultural elite with the coming revolution is a most fascinating of the spectacles. Here we the historians can practice our skills. There is no difficulty to explaining a behavior which is useful and enjoyable for its agent. But to explain the actions which lead to the destruction of the individual along with all of his culture - this is really a challenge for our interpretative skills.

I think this whole theme is so entertaining because the pre-revolutionary atmosphere looks so different from the current, post-revolutionary one. In contrast to the turn of the 20th century which was concentrated on change, violence, and elimination of differences, the turn of the 21st century is obsessed with order, stability, and cultivation of diversity. Our greatgrandfathers knew for sure that there are bad guys, good guys, and specific ways to transform the former into the latter. Nowadays it is more common to think that everyone is good so far as he does not prevent his neighbor to be good. I do believe that this is a great achievement. It saves huge amounts of lives and energy, but by the same token it deprives the contemporary intellectual of the sense of his or her activity. If everyone is good, then there is no need in thinking about his difference from the other.

Thus the multicultural ideal, or perhaps the multi-idealistic culture, of our time is very much different from the mode of thinking of our great predecessors. In opposite to contemporaries of Sigmund Freud and Leon

Trotsky, we do not feel the differences between new and old, civilized and noncivilized, conscious and unconscious as a single overwhelming dimension. If to look for historic analogies for our post-revolutionary condition, the closest one is, I think, the post-revolutionary Europe of the early 19th century, the times of Metternich in Austria and Alexander I in Russia. The great wars, hot and cold ones alike, were thought to be over, and the Holy Alliance was in agenda. That was a moment when differences in cultures, religions, and interestes were thought to be of no relevance. The common interest was peace and prosperity. The ecumenical religion was thought to integrate ecclesiastic traditions in a way which resembles New Age, and the classicist architecture of the time is similar to the postmodernist style of the new governmental buildings in Washington. The Holy Alliance between Russia, Austria and Prussia was the first predecessor of the European Union, with an obvious difference that nowadays the center of gravity moved to the West, and Russia is excluded.

But let me spend the rest of this evening on strange, stormy events of our common past. Leon Trotsky was fond of psychoanalysis since the time of his emigration to Vienna in 1906, when he shared his time between Cafe Central and editing the *Pravda* newspaper. The deputy editor of the Viennese *Pravda* was Adolf Ioffe, a professional terrorist who fled from the Russian prison. One of the militant leaders of the Revolution, in the middle of 1920s he was in disgrace, which meant that he was sent back to Austria, this time as the Soviet Ambassador. In 1906 he visited Alfred Adler, a famous disciple and dissident of Freud. Adler was married to a Russian emigre, a socialist of radical views who kept correspondence with Trotsky for decades. The importance of these Russian connections to Adler deserves closer attention. Ioffe was his favorite patient, his equivalent of Freud's Pankeev, and a case in point for Adler's individual psychology, a revised version of psychoanalysis centred on the wish to power. One of Adler's daughters became his hair, a President of the Society for Individual Psychology. Another daughter of Adler went to Soviet Russia to build socialism, and perished there.

As Trotsky recalled later, »Over the course of the several years I spent in Vienna, I came into relatively close contact with Freudians; I read their works and even went to their meetings«. A modernist intellectual, Trotsky believed in the omnipotence of science, its ability to stop history, to transform human nature, and to build a rational paradise. In his words, »The inspired hand of Sigmund Freud, a man of genius« uncovered ways to subject the deep forces of the soul to a transformation based on reason and will. To this rationalystic visionary, psychoanalysis was not different from a whole set of revolutionary practices which he introduced later in Kremlin. As he

wrote about his Viennese experience, »In exchange for lessons in psychoanalysis, I preached to Ioffe the theory of permanent revolution«. Trotsky's belief in psychoanalysis as an instrument for the revolutionary State was a reason for his support of the State Psychoanalytic Institute in the early 1920s. Radical politics needed radical psychology. Human nature had to be transformed by new scientific discoveries. Culture, identified with social power, was thought to be omnipotent. Nature, identified with the class enemy, was expected to be manageable.

As time passed, Freud's ambivalence towards Russia was combined with his mixed feelings towards the socialist experiment. Reread *The Future of an Illusion* today, after the end of the Cold War. It is all about religious faith, but you will be surprised by the political temper of this text, by the permanent leaps of Freud's critical focus from religion to socialism. But some of the younger analysts, like Adler, were devoted social-democrats, enthusiastic supporters of the Russian revolution<sup>7</sup>. The case of another leading psychoanalyst, Max Eitingon, president of the International Psychoanalytic Association from 1926, is mysterious. He was born in Mogilev in current Belorussia and educated in Marburg and Zurich. He was wealthy and financed many analytic initiatives, including the Berlin Psychoanalytic Institute. He supported some Russian emigres as well. Famous Russian writers read their prose in his Berlin villa, which was frequented by analysts and emigres alike. The available memoirs describe Eitingon's salon as socialist, Eurasian and dedicated to the ideas of the »spiritual revolution«.

Max Eitingon had a relative (a cousin?) with the name of Naum Eitingon who was a Soviet general, and in the 1920's and 30's a chief of the special unit responsible for terrorist actions abroad. It was he who finally organized the murder of Trotsky in Mexico. The possible connection between the two Eitingons, suggested by some historians though rejected by others, was discussed in a series of articles in the *New York Review of Books* in 1988. What is far more important than this family connection, is the actual source of Eitingon's money. Recently published documents demonstrate that Max Eitingon was a co-proprietor of a largescale business which imported furs from Soviet Russia up till 1929<sup>8</sup>.

When Trotsky was forced to emigrate in 1927, Ioffe committed suicide. The State Psychoanalytic Institute was closed already well before. History continued. Trotsky's fate in emigration was exposed to the »politically senseless acts of a naked revenge«, to use Trotsky's own words. I share his surprise. The policy of Stalin corresponded to archaic or, at least, pre-literary standards. Like Laokoon in the ancient myth, the victim was condemned to see the deaths of his children before his own death. Trotsky's daughter died

in 1933, his son in 1938, and Trotsky himself was murdered in 1940. Both children died during medical treatment. The son, Lev Sedov, died after an operation in a Parisian surgical clinic run by Russians<sup>9</sup>. On January 5, 1933, Trotsky's daughter Zinaida Volkova committed suicide. She had been in treatment for a year with a Berlin psychoanalyst. The name of the analyst is not known. From the letters of Zina which are kept in the Houghton Archive at Harvard<sup>10</sup>, I know that the analysis was done in Russian and was paid for by Trotsky. The analyst could have been Eitingon himself, or more probably someone under his professional influence.

The literature on Trotsky suggests that Zina Volkova suffered heavily from depressions. From her letters to her father she sent from Berlin I know astonishing details. She certainly suffered from an incestuous delusion. On the peak of it, she was convinced that her father had fallen in love with her, that they were engaged in some kind of erotic liaison and that, after the treatment, she would be reunited with him. I'm sure that this was a mere psychoses. Zina had not lived with Trotsky in her childhood, and I don't believe Trotsky would have had an affair with her after she grew up. Besides all this, she had political ideas which were somewhat less delusional. She said to her analyst that she knew for sure that Stalin was an agent of the *okhranka*, the Russian secret police of the old regime. In a sober state of mind, she wrote to her father that she suspected her doctors to collaborate with the Soviets.

In contrast to her father Zina believed in the power of instinct, whatever she meant by this word. She wrote to Trotsky that »a blind force of the instinct« will punish anyone who does not take it into account. She continued that the instinct is not blind, but is actually very keen. Instinct is the memory of generations, and it is the most powerful force in life. Her instinct was her faith in her father, she wrote. Doctors did not help her. The only support that she had was the authority of her father. Zina's letters remind one of the classical dispute on the *pro* and *contra* of Enlightenment. In this particular case, the opponents were father and daughter, a once political leader and a medical patient, both of them victims of a persecution far less rational than they could imagine.

What is striking is the addressee of these letters, Leon Trotsky, a man who shed rivers of blood in order to get rid of the power of human instincts. Now his own daughter suffered from an extreme lack of rational reasoning, and instead of accepting professional help, she repeated the old lessons of a most reactionary philosophy. That could be Trotsky's response, but we do not know; his letters to Zina disappeared in Berlin along with a good part of her papers. But what we know is revealing enough. Beliefs of this fanatic

rationalist were defeated in his private life as well as in his political struggles. Zina did not accept the treatment he had chosen for her, and nor did Russia. Russia preferred a less charismatic rival with more obscure ideas; someone who encouraged love, faith and the cult of his personality; a leader who led to death. Zina wanted the same, and preferred death as well.

Trotsky trusted the analyst and had no other option. Being aware that he and his family were under the surveillance of Soviet agents, he believed that analysis, in her condition, would be useful to Zina, and to keep her in Berlin would be the least evil. Understandably shocked by the situation, he began to read psychoanalytic literature, which he had not done for years, and recorded this in his diaries. He forwarded some of the letters that he received from Zina to her analyst in Berlin. Subsequently the analyst informed Zina about it, thus helping to close the circle around her. This eventually brought Zina to her final decision. Paraphrasing Lacan, I would say that letters always seem to reach their authors<sup>11</sup>.

I think it is more than probable that the delusions of Zina were reported directly to Moscow, where Stalin had his share of emotions about them. An interesting technique was employed during the treatment, a technique which was possible due to a unique coordination of powers, this time concentrated on the unhappy Zina. In February 1932, when she had already began her Berlin analysis, a special order was issued by the Supreme Soviet of the USSR. By this order, all members of Trotsky's family, including Zina, were deprived of Soviet citizenship, meaning that they could not return to Russia. It is known from the Zina letters that the analyst persisted that she return to Russia, arguing that only there her mental health would be improved. This double bind, constructed by both the analyst and the Soviet State, directed the patient to her suicide.

The entire story of Trotsky's daughter may be read as a parable for the history of Enlightenment. It was Trotsky's interest and belief in psychoanalysis that created the preconditions for the death of his daughter. In a similar way, it was Trotsky's version of Enlightenment that helped to create the conditions for the millions of deaths in the Russian Revolution. Zina's unknown doctors played the same game as Trotsky, and the Communist movement in general, played with the ideas of the Enlightenment: they abused ideals of high rationality to back the radically opposite principles of force and deception<sup>12</sup>.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Freud, Sigmund. 1960. *Letters of Sigmund Freud*, ed. by E. Freud. New York: Basic, p.333.

<sup>2</sup> Memoirs of the Wolf-Man are collected along with other relevant materials in: Muriel Gardiner. *The Wolf-Man and Sigmund Freud*. London: Karnak Books 1989.

<sup>3</sup> Andreas-Salome, Lou. 1962. The Dual Orientation of Narcissism. *Psychoanalytic Quarterly*, 31: 5.

<sup>4</sup> Andreas-Salome, Lou. 1897. Russische Dichtung and Kultur. *Cosmopolis*, August: 574.

<sup>5</sup> Andreas-Salome, Lou. 1982. *Fenitchka*. Frankfurt a. M.: Ullstein.

<sup>6</sup> Carotenuto, Aldo. 1980. *A Secret Symmetry: Sabina Spielrein between Freud and Jung*. London: Routledge; Etkind, A. *Eros of the Impossible*, chapter 5.

<sup>7</sup> see Sheldon Gardner, Gwendolin Stevens. 1992. *Red Vienna and the Golden Age of Psychology, 1918-1938*. New York: Paeger.

<sup>8</sup> for review, see my *Eros of the Impossible*, chapter 7.

<sup>9</sup> Conquest, Robert. 1968. *The Great Terror. A Reassessment*. London: Hutchinson; Christopher Andrew, Oleg Gordievsky. 1990. *KGB. The Inside Story*. New York: Harper & Collins; Dmitri Volkogonov. 1996. *Trotsky. The Eternal Revolutionary*. New York: The Free Press. See also the memoirs of Trotsky's secretary: Jean van Heijenoort. 1978. *With Trotsky in Exile. From Prinkipo to Coyoacan*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, and the version of the Moscow chief of Naum Eitingon: Pavel Sudoplatov et al. 1994. *Special Tasks*. Boston: Little and Brown.

<sup>10</sup> kept in Leon Trotsky Papers, Houghton Archive, Harvard University.

<sup>11</sup> I mean Lacan's Seminar »The Purloined Letter«, *Yale French Studies*, 1972, 48: 38-72.

<sup>12</sup> Reading of *Dialectic of Enlightenment* by Theodor W. Adorno and Max Horkheimer (London: Verso, 1992) was important for this metaphor.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. phil. Alexander Etkind, Department of Political Science and Sociology, European University of Petersburg, 3 Gagarinskaya Street, 191187 St. Petersburg, Russia.

E-mail: etkind@eu.spb.ru



Michael Sebek

## **Von Freiberg bis zum Prager Frühling: Die Entwicklung der Psychoanalyse in der Tschechoslowakei**

Die Geburt von Sigmund Freud im mährischen Freiberg (Pribor) 1856 ist vielleicht weniger als interessantes Ereignis, sondern vielmehr als Symbol und Zeugnis für das Ineinanderfließen europäischer Kulturen und Subkulturen hervorzuheben. Dies galt vor allem bis zum Beginn des 2. Weltkrieg für das Gebiet Zentraleuropas, welches in besonderem Maße ein Schmelztiegel verschiedener Kulturen auf dem Boden der K. und K. Monarchie war. Freud lebte bis zu seinem 3. Lebensjahr mit seinen Eltern und Verwandten in Freiberg, dank seines Kindermädchens verstand er zu jener Zeit wahrscheinlich ein bißchen Tschechisch. Der Umzug der Familie nach Wien spiegelt auch die wirtschaftliche Realität dieser Zeit wieder: Wien war das Zentrum des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens der alten Monarchie. Nach deren Zerfall 1918 wurde Freuds Geburtsort ein Teil der neu entstandenen Tschechoslowakei.

Wie nahmen Tschechen und Slowaken die historische Anwesenheit Freuds in ihrer Region wahr? Nicht wirklich mit viel Enthusiasmus. So wie auch in anderen Regionen Europas fand die Psychoanalyse auch in der Tschechoslowakei zunächst Widerhall in der Welt der Literatur und Kunst und nahm erst viel später auf die Welt der Psychiatrie und Psychologie Einfluß.

Diese beiden unterschiedlichen Entwicklungslinien möchte ich im folgenden getrennt von einander darstellen.

### **1. Die Psychoanalyse in der Tschechoslowakischen Kultur**

Freud nahm vor allem mit seinem ersten essentiellen, psychoanalytischen Werk - »Der Traumdeutung« - auf die kulturelle Szene Einfluß. Träume und Kreativität sind nahestehende Themen, Freuds Beitrag wurde in die literarischen Kreise vor allem durch den historischen Literat Otokar Fischer im Jahr 1910 eingeführt. Aber sogar noch im Jahr 1924 schrieb der in Tschechien sehr bekannte Journalist und Intellektuelle Ferdinand Peroutka in der Zeitschrift »Přítomnost«:

»Wir können uns in unserem tschechischen Milieu kaum eine richtiges Bild von dem ungeheuren Einfluß Freuds machen. Hier ist er fast unbekannt. Bisher wurde noch keine tschechische Arbeit, die sich mit seiner Theorie auseinandersetzt, publiziert. Vielleicht ist es die Starrheit und der Konservatismus unserer Wissenschaft, welche erst nach einer Weile beginnt sich damit auseinander zu setzen. Vielleicht ist es auch ein gewisser Wider-

stand unseres nationalen Wesens gegen diese Wissenschaft. Vielleicht kann der tschechische Charakter, der Gefallen am moderaten Licht der Vernunft findet, sich nicht dem dunklen Geheimnis hingeben, diesem bedingungslosen Sieg der Irrationalität, wo selbst kleine und entstellte Triebe alle Vernunft und jeglichen Willen übertreffen.« (Pritomnost, 9/10, 1924, p. 618)

Peroutkas Essay mit dem Titel »Düsterer Eros« ist voller Skepsis und intellektueller Empörung. Peroutka empörte sich weniger über die Existenz des Unbewußten, vielmehr störte ihn die Generalisierung des Sexualtriebes in Freuds Werk. Dies betraf viele seiner Zeitgenossen und es stört auch heute noch viele unserer Mitmenschen. Peroutka hielt die Entwicklung der Psychoanalyse von Studien der Hysterie hin zu einer Weltanschauung für falsch und wünschte sich, daß die Psychoanalyse ein Zweig der Psychiatrie bliebe, wo sie sich auch schon als wirksam bewiesen hätte. Ebenso begrüßte er die Psychoanalyse als neue Inspiration für die Kunst. Er kannte noch nicht die strukturelle Theorie welche Freud zu Beginn der zwanziger Jahre entwickelte. Er kritisierte auch die Popularität auf die Freud in den kulturellen Kreisen Wiens stieß, jedoch nicht ganz so scharf wie Karl Kraus, der auch in Tschechien geboren war, der sagte: »Die Psychoanalyse ist die neueste jüdische Krankheit. Die älteren Patienten hatten noch Diabetes mellitus.« Er ging sogar so weit zu behaupten, daß »die Psychoanalyse die Krankheit sei, die vorgäbe zu heilen!«)

Ein Jahr später - 1925 - schrieb Otokar Fischer in der Literaturzeitschrift »Tvorba« (Nr. 4, 1925), daß die Literatur die Psychoanalyse als Hilfswissenschaft nutzen könne. Er bewertete die Psychoanalyse auch als einseitig, aber er kritisierte Tomas G. Masaryk - den Philosophen und ersten Staatspräsidenten der Tschechoslowakei - für dessen Ablehnung der Psychoanalyse, welche dieser, in seinem Werk »Die Weltrevolution«, für lächerlich erachtete. So wie auch Peroutka, war Fischer gegen die Psychoanalyse als Modeerscheinung in literarischen Kreisen und gegen die dogmatische Anwendung der Psychoanalyse.

Aber auch in den tschechischen, kulturellen Zirkeln Ende der Zwanziger- und später in den Dreißigerjahren war die Psychoanalyse in Mode gekommen. Immer mehr Artikel zum Thema erschienen in verschiedenen Zeitschriften, Autoren waren zum Beispiel der Schriftsteller J. Urzidil, der Philosoph Z. Vodsedalek, der Psychologe R. Soucek und viele mehr. In den Dreißigerjahren wurde die Situation in der Tschechoslowakei zunehmend angespannt und unruhig: dies verlagerte die Diskussion über Psychoanalyse, auch wegen der zunehmenden wirtschaftlichen und politischen Krise in Europa, aus dem Gebiet der Literatur vermehrt in den Bereich von Politik und Ideologie. Die Psychoanalyse geriet in das Streitfeld zwischen Marxisten

und Nicht-Marxisten. So wurde die Psychoanalyse in diesen eher oberflächlichen und emotionalen Streitschriften der Zeitschrift »Tvorba« beschuldigt, ein monströses und idiotisches System zu sein.

Dessen ungeachtet wurden in den Dreißiger-Jahren einige von Freuds Werken ins Tschechische übersetzt und veröffentlicht: »Die Traumdeutung«, »Die Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, »Psychoanalytische Fallstudien«, »Ein Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci«.

Der zweite Weltkrieg unterbrach die kulturelle Assimilation der Psychoanalyse in Tschechien. Das kurze Wiederaufleben der politischen Unabhängigkeit von 1945 bis 1948 ermöglichte die Publikation einiger psychoanalytischen Arbeiten über neurotische Störungen. Das Jahr 1948 war verhängnisvoll für die weitere Entwicklung der kulturellen Akzeptanz der Psychoanalyse. Die erste ursprünglich tschechische Offensive gegen die Psychoanalyse wurde 1949 veröffentlicht: »Kritische Bemerkungen zur Psychoanalyse«, ein mehr als hundert Seiten fassendes Buch von Cilka Michalova. Sie schätzte das Konzept des Unbewußten und den Ursprung der Tiefenpsychologie, gab aber gleichzeitig ihrer großen persönlichen und ideologischen Abneigung Ausdruck. 1950 veröffentlichte sie eine zweite Auflage die sich wesentlich von der ersten unterschied. Ein Jahr hatte genügt um an der Psychoanalyse kein gutes Haar mehr zu lassen. Sie benutzte sogar Schmähworte um zu unterstreichen wie scheußlich und bourgeois die Psychoanalyse sei. Ihr kritischer Ton war gegenüber tschechischen Analytikern, die sie persönlich kannte, ein bißchen weniger scharf. Dr. Erdelyi aus Frankfurt hat mir sogar persönlich mitgeteilt, daß ihm sein Analytiker von Cilka Michalova vor dem kommunistischen Putsch in Prag empfohlen worden war. Jedoch in ihrem Buch war sie besonders empört über das Konzept des Sexualtriebes - die Libido. Sie lehnte die Psychoanalyse als Weltanschauung ab, statt dessen wurde die Reflextheorie von Pawlow zur offiziellen Psychologie der frühen kommunistischen Jahre in der Tschechoslowakei. Das Ziel des Buches war eindeutig politisch: es sollte Angst unter den tschechischen Psychoanalytikern und ihren möglichen Anhängern verbreiten. Cilka Michalova war vermutlich von der kommunistischen Partei als Wächterin über die Psychiatrie und Psychologie anerkannt worden. Sie bekleidete diese Funktion noch bis zu Beginn der Sechziger-Jahre. So schrieb sie zum Beispiel das Vorwort zu einer tschechischen Übersetzung des Buches »Pawlow und Freud« von H. K. Wells (1961). Dieses amerikanische anti-analytische und auch sehr ideologische Buch hatte gewisse Ähnlichkeiten mit Michalovas Buch von 1950. Auch hier war die ideologische Ablehnung der Psychoanalyse weit entfernt von fundierten Kenntnissen der psychoanalytischen Gedanken und Theorien.

In der Psychiatrie verschlossen sich die Türen gegenüber allem außer Pavlovs Lehre, vor allem durch die ideologischen Beiträge von A. G. Ivanov-Smolenskij die in dem Journal »Neurologie a psychatrie ceskoslowenska« (»Tschechoslowakische Neurologie und Psychiatrie«) veröffentlicht wurden; so zum Beispiel: »Pawlowismus«, »Über psychosomatische Medizin«. Nach diesen Publikationen verschwand das Wort »Psychoanalyse« aus dem psychiatrischen und psychologischen Vokabular. Es kam nur während Chrustschows Regierungszeit und dessen Kritik an Stalins Personenkult zu einer kurzen Phase der Erleichterung: 1957 publizierte das offizielle tschechoslowakische Journal für Psychiatrie eine psychoanalytische Fallstudie mit dem Titel »Frigidität und prämenstruelles Syndrom« des tschechischen Psychiaters und Psychoanalytikers Ladislav Haas. Die Herausgeber des Journals hoben in einer Fußnote hervor, daß die Haltung des Autors nicht mit jener der Herausgeber übereinstimme, die Idee war eine Diskussion zu eröffnen, frei nach dem Motto der Kommunistischen Partei Chinas: »Lasst alle philosophischen Schulen und Geistesströmungen miteinander in Wettbewerb treten!«. Jedoch niemand beteiligte sich an dieser Diskussion. Bereits 1958 leitete eine Konferenz in Moskau über den sogenannten »Freudianismus« die nächste Stufe im ideologischen Kampf gegen die Psychoanalyse ein. Dies wirkte sich auch auf die Psychiatrie und Psychologie innerhalb Tschechiens aus. Auch Cilka Michalova wurde erneut aktiv in ihrem ideologischen Kampf gegen die Psychoanalyse. Dennoch brach auch die kulturelle »Front« durch die zunehmende Ablehnung des Stalinismus langsam auf und ließ der Psychoanalyse etwas Raum. Ab 1962 wurden einige Artikel von tschechischen Analytikern im »Tschechoslowakischen Journal für Psychiatrie« veröffentlicht, in denen sich diese mit immer weniger Angst auf die Psychoanalyse bezogen.

Der wirkliche Umbruch geschah mit der Herausgabe der Biographie »Sigmund Freuds«, welche vom marxistischen Philosophen Jiri Cvekl verfasst wurde. Seine relativ tolerante Einstellung und seine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem was Freud tatsächlich geschrieben hatte war zu jener Zeit etwas völlig Neues. Obwohl seine Kenntnisse der Psychoanalyse limitiert und eher literarisch waren, öffnete er die Tür indem er sagte, dass die Psychoanalyse zwar einseitig sei, jedoch ein notwendiger Schritt in der Entwicklung der Psychologie und Psychopathologie gewesen sei.

1968-69 bereitete der Prager Kreis für Psychoanalyse ein psychoanalytisches Jahrbuch vor, es wurde zwar gedruckt, konnte aber aufgrund des Einmarsches der Truppen des Warschauer Paktes im August 1968 nicht mehr verbreitet werden. Dies war auch das jähe Ende der zunehmenden politischen Liberalisierung seit 1962. Otokar Kucera, einer der führenden tschechischen Psychoanalytiker jener Zeit, bereitete ausgewählte Werke von

Sigmund Freud für die Publikation vor. Die beiden ersten Bände wurden noch verbreitet, der dritte Band wurde gedruckt und nur noch an ausgewählte Personen verteilt: vor allem an Psychologen und Ärzte. Diese mussten sich bei Erwerb des Buches mit Namen und Adresse in der Buchhandlung registrieren lassen, vermutlich um diese Informationen an die Staatspolizei weiterzuleiten. – Dies begann nach der militärischen Okkupation des Landes und leitete erneut finstere Zeiten ein.

## 2. Psychoanalyse als klinische Disziplin

Der Weg der klinischen Psychoanalyse in der Tschechoslowakei war gewiss nicht einfacher als in anderen europäischen Ländern. Der erste Pionier auf diesem Gebiet war Jaroslav Stuchlik, ein tschechischer Psychiater, der mit C. G. Jung in Zürich zusammengetroffen war und 1917 an den Treffen und Seminaren der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung teilgenommen hatte. 1919 übernahm er die Leitung des psychiatrischen Krankenhauses in Kaschau in der östlichen Slowakei. Er etablierte eine Gruppe junger Ärzte aus der eine Reihe bekannter Analytiker hervorgingen. Zwei von ihnen, Emanuel Windholz und Jan Frank, zogen in den frühen Dreißiger-Jahren nach Prag und schlossen sich dort einer Gruppe an, der vor allem deutsche Psychoanalytiker angehörten, die vor der Verfolgung der Juden durch Hitler nach Prag geflüchtet waren. Auch Stuchlik kehrte 1938 aus Kaschau nach Prag zurück, seine Orientierung an der Psychoanalyse war nicht sehr ausgeprägt und trat nach dem 2. Weltkrieg völlig in den Hintergrund.

Nikolaj Jevgrafovic Ossipov (1877 – 1934), einer der Mitbegründer der psychoanalytischen Bewegung in Russland, emigrierte 1921 nach Prag. Er hielt an der Karls-Universität Vorlesungen und führte die Psychoanalyse in den psychiatrischen Fachkreisen Prags ein. Er gründete eine Gruppe in der sich die meisten russischen Emigranten trafen, um sich mit Psychoanalyse zu beschäftigen. Ossipov hatte auch persönlichen Kontakt zu Freud, die beiden hatten Briefkontakt und Freud half ihm in Prag Kontakte zu psychoanalytisch orientierten Personen zu finden. Unter seinen Schülern war auch Bohodar Dosuzkov, ein anderer russischer Emigrant, der später die führende Figur der tschechischen psychoanalytischen Bewegung während des 2. Weltkriegs und der kommunistischen Zeit werden sollte. Ossipov hatte leider seit den frühen Dreißiger-Jahren ernsthafte Gesundheitsprobleme und starb bereits 1934.

Die vorhin erwähnte Deutsche Gruppe in Prag versammelte sich vor allem um Emanuel Windholz, der 1930 in den Sommermonaten das Berliner Psychoanalytische Institut besuchte. Während dieser 6 Wochen erhielt er

seine erste Ausbildung durch den russischen Analytiker Wolfe. Das war natürlich nicht ausreichend und er begann seine Psychoanalyse bei Frances Deri, der 1933 einer der ersten Emigranten aus Deutschland war. Deri wurde auch sein erster Supervisor. Schon bald schlossen sich Deri und Windholz weitere Analytiker und Kandidaten an. Zu diesen gehörte beispielsweise Elisabeth Gero-Heymann, die bei Deri in Analyse war und die Gattin von George Gero war, welcher wiederum Kandidat bei Reich war. Sie ist das letzte noch lebende Mitglied der vor dem 2. Weltkrieg bestehenden Prager Studiengruppe und lebt heute in New York (2000). Auch Stefi Bornstein, Hannah Heilborn, Henri und Yela Löwenfeld schlossen sich, aus Deutschland kommend, dieser Gruppe an, genau wie Ota Brief und Teresia Bondy. Kristine Olden kam aus Wien, ebenso Anni Reich, die bei Deri in Analyse war. Die ersten Ausbilder der Gruppe waren Deri, der die Gruppe auch leitete, Bornstein und Olden. In Deris Wohnung in der Jecna Strasse Nummer 23, fanden ab 1933 drei Mal wöchentlich am Abend die Seminare statt. Ab 1934 unterrichtete auch Anni Reich. Regelmäßig kamen Gäste aus Wien um Vorträge und Seminare zu halten: darunter waren Edward Bibring, Robert Wälder, Rene Spitz, Paul Federn, Ernst Kris und Anna Freud – alles hervorragende Analytiker.

1935 entschied sich Deri aus Prag fortzugehen und zur selben Zeit kam Otto Fenichel, der ihn als Führer der Prager Gruppe ablöste. Fenichel schrieb einen Teil seiner »Rundbriefe« in Prag. Unter seiner Führung wurde die Gruppe zur offiziellen Ausbildungsgruppe, die Aufnahme erfolgte während des 14. Kongresses der IPA in Marienbad. Die Seminare der Gruppe fanden bis zum Anschluss Österreichs 1938 statt. Zwischen 1938 und -39 emigrierte der Grossteil der Gruppe in die USA und nach Großbritannien. Fenichel und Deri gingen nach Los Angeles, Windholz nach San Francisco, Jan Frank landete in New York und Karpe in Herford/ Connecticut. Stefi Bornstein starb 1939 in Prag. Ota Brief wurde von den Nationalsozialisten auf ihrer Flucht nach Holland verhaftet und starb 1943 im Konzentrationslager Buchenwald. Teresia Bondy kam mit ihrer Familie in Auschwitz um. Das einzige Mitglied der Vorkriegs-Gruppe das die Nazi-Okkupation in Prag überlebte war Bohodar Dosuzkov. Keiner der Emigranten kehrte nach dem Ende des 2. Weltkrieges nach Prag zurück. Fenichel kontaktierte Dosuzkov 1945 und noch im selben Jahr wurde dieser zum Lehranalytiker der IPA berufen.

Bohodar Dosuzkov bildete während des Krieges einige Analytiker im Untergrund aus. Er war, wie auch Ossipov, ein russischer Emigrant. Er machte seine Analyse bei Annie Reich und Otto Fenichel war einer seiner Supervisoren - noch vor dessen Emigration in die USA. Einige seiner Analysanden waren Medizinstudenten, die ihr Studium nicht fortführen konnten, da das Naziregime die tschechischen Universitäten geschlossen hatte. Diese Gruppe übersetzte einige von Freuds Werken während der Kriegszeit.

Die Nachkriegszeit bis zum Jahr 1948 schien für die offiziellen Vertreter der Psychoanalyse in Prag vielversprechend. Am 23. August 1946 wurde die offizielle Studiengruppe der IPA neu gegründet und hatte 23 Mitglieder. Doszukov wurde als Lehranalytiker der IPA anerkannt und wurde auch Präsident der Gruppe. Er blieb auch noch nach der erzwungenen Auflösung der Gruppe 1952 bis zu seinem Tod 1982 mit der IPA in Kontakt. Nach dem Krieg wuchs das Interesse an der Psychoanalyse und hatte sogar an der Karls-Universität einen gewissen Platz. Die Gruppe veröffentlichte 2 Jahrbücher, 1947 und 1948. Nach der kommunistischen Revolution blieben nur wenige Mitglieder der Studiengruppe der Psychoanalyse treu. Ferdinand Knobloch, ein Mitglied der illegalen Gruppe während des Krieges und der legalen Nachkriegsgruppe, schwörte öffentlich der psychoanalytischen Bewegung ab.

Während der Fünfziger-Jahre arbeitete die Gruppe wieder in der Illegalität und versammelte sich meistens in privaten Wohnungen. Dieser Gruppe gehörten Doszukov, seine Schüler Otokar Kucera (ein Kinderpsychiater), Ladislav Haas (ein Psychiater) und die Psychologin Marie Benova und wenige andere an. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie als Psychiater, Psychologen und Lehrer. Auf wissenschaftlichem Gebiet war Doszukov das aktivste Mitglied der Gruppe. Seine Bemühung galt vor allem der Integration von Pawlowschen Konzepten in die Freudsche Psychoanalyse. Seinen originellsten Beitrag lieferte er in einem Artikel über die Skoptophobie, der 1965 in der deutschen Zeitschrift »Psyche« unter dem Titel: »Skoptophobie - Die vierte Übertragungsneurose« veröffentlicht wurde. Skoptophobie wurde als narzisstische Störung beschrieben. Diese Sichtweise setzte sich später in den psychoanalytischen Theorien der narzisstischen Störungen fort (z. B. Kohut). Es wäre interessant zu wissen wie sehr sein Interesse für Skoptophobie durch das Leben in der totalitären Gesellschaft, die auch sehr viel mit Scham zu tun hat, beeinflusst wurde. Denn wir sehen in den posttotalitären Gesellschaften, daß Scham und deren Verarbeitung ein wesentliche Rolle spielen. Doszukov war ein Verfechter der klassischen Freudschen Theorie, kannte aber auch die Theorien von Kohut und Melanie Klein.

In den Fünfzigern wurden Pavel Tautermann, Alena Zizkova, Zoltan Erdely, Blanka Wunschova, Marie Rathouska, Stanislav Grof und einige andere in der psychoanalytischen Gruppe ausgebildet. Erdely emigrierte in den frühen sechziger-Jahren nach Deutschland. Stanislav Grof wanderte in die USA aus und wurde vor allem für seine Methode der »ganzheitlichen Atmung« bekannt. Tautermann und Zizkova bildeten ab den Sechziger-Jahren selbst Kandidaten aus. Das Leben einerseits als Analytiker im Untergrund und andererseits als Ärzte und Psychologen in der Öffentlichkeit führte unter den Mitgliedern der Gruppe auch zu Konflikten. Es spielten nicht nur die

übliche Konkurrenz und verschiedene persönliche Differenzen eine Rolle, sondern auch der Einfluß der paranoiden gesellschaftlichen Verhältnisse. Daher war es gezwungener Maßen auch schwierig die psychoanalytische Identität zu pflegen und aufrecht zu erhalten. Besonders schwierig war dies für die Generation der Psychoanalytiker in den Sechzigern. Ladislav Haas, einer der älteren Analytiker, emigrierte Mitte der Sechziger nach London und wurde dort Mitglied der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft bis zu seinem Tod. Während der Sechziger entstanden drei Gruppen, die mehr oder weniger miteinander kooperierten: eine unter Dosuzkov, eine unter Kucera und die dritte unter Tautermann, der die Position von Haas nach dessen Emigration übernommen hatte. Auch die Psychoanalytische Bibliothek wurde unter den Gruppen aufgeteilt. Dosuzkov, Kucera und Haas konnten Anfang der Sechziger noch IPA-Kongresse besuchen. Diese drei »Väter« der tschechischen Untergrund-Psychoanalyse besuchten 1964 auch gemeinsam das Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt, als dieses in das neue Gebäude in der Mylius-Strasse umzog. Alexander Mitscherlich empfing sie damals mit allen Ehren.

Wie bereits zuvor erwähnt waren die Sechziger Jahre in der Tschechoslowakei eine Zeit wachsender aber eingeschränkter Liberalisierung. Die Psychoanalytischen Gruppen in Prag waren zunehmend öffentlich aktiv, und auch der Begriff »Psychoanalyse« wurde in öffentlichen Diskussionen häufiger erwähnt. Sogar Ferdinand Knobloch, ein sehr bekannter Gruppenpsychotherapeut dieser Zeit, der die Psychoanalyse 1949 verleugnet hatte, gab öffentlich bekannt, daß seine innere Leidenschaft der Psychoanalyse gelte. Diese Periode relativer Freiheit war leider viel zu kurz. Der Prager Frühling endete mit der sowjetischen Okkupation 1968. Ein psychoanalytisches Jahrbuch war vorbereitet, aber nie verbreitet worden. Ein neue Welle der Emigration begann: zum Beispiel Rene Fischer und seine Frau Eugenia, die Tochter von Dosuzkov, gingen nach Deutschland und ließen sich in Frankfurt als Mitglieder der DPV nieder. Für einige meiner Generation, die nicht emigrierten, wurde die Psychoanalyse zu einem intimen privaten Raum, nicht nur für die Ausbildung, sondern auch als eine Art persönlichen politischen Protests. Dosuzkov, Kucera, Tautermann, Benova, Mrazek und Zizkova setzten die Ausbildung der nächsten Generation von Analytikern unter den inzwischen wohlbekannten Bedingungen im Untergrund fort.

1969 waren Dosuzkov und Kucera noch erfolgreich in der feierlichen Einweihung einer Gedenktafel am Geburtshaus Freuds in Freiberg. Es war der 30. Todestag Freuds und das örtliche Museum veranstaltete mit ihrer Hilfe und unter Mitwirkung der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung eine kleine Ausstellung über das Leben von Sigmund Freud.

Wichtig ist noch zu erwähnen, daß während der gesamten kommunistischen Regierungszeit kein Analytiker und auch kein Patient wegen der Psychoanalyse oder wegen psychoanalytischer Praxis verfolgt worden waren; obwohl die psychoanalytische Bewegung vermutlich durch den staatlichen Geheimdienst ständig unter Beobachtung stand. Trotzdem blieb Verfolgung ein ständiger Begleiter der allgemeinen Bedingungen unter denen die Psychoanalyse praktiziert und aufrechterhalten wurde. Was vermutlich von großer Hilfe war, war die Tatsache, daß die Psychoanalyse als Behandlungsmethode im Rahmen einer pragmatischen Medizin verteidigt werden konnte und mehr oder weniger nicht politisch war, obwohl sie als bourgeoise Philosophie von der marxistischen Ideologie natürlich abgelehnt wurde. Diese natürliche »Spaltung« spielte paradoxerweise eine wichtige Rolle für das Überleben der Psychoanalyse in der kommunistischen Tschechoslowakei.

Übersetzt von A. Kumpf-Tontsch

## Literatur

- Cvekl, J. 1965. *Sigmund Freud*. Praha: Orbis.
- Dosuzkov, B. 1962. Skoptofobia. *Csl. psychiatrie*, 63: 1.
- Fischer, O. 1925. Psychoanalýza a tvorba. *Tvorba*, 75.
- Fischer, E. 1992. Czechoslovakia, In: *Psychoanalysis International*, Vol.1, Ed. by Peter Kutter, Stuttgart: Frommann-Holzboog.
- Fischer, R. 1975. Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung in der Tschechoslowakei. *Psyche*, 29: 1126-1131.
- Furst, J. B. 1961. *Neurozy a spoleènost*. Praha: Orbis.
- Haas, L. 1957. Frigidita a premenstrualni syndrom, *Csl. psychiatrie*, 4.
- Ivanov-Smolenskij, A.G. 1950. Cesty rozvoje Pavlovových idejí v oborupatofyziologie vyssi nervove cinnosti. *Neurologie a psychiatrie csl.*, 13:5.
- Ivanov-Smolenskij, A.G. 1950. K otázce psychosomatiky. *Neurologie a psychiatrie csl.*, 13:6.
- Jeffrey, W. 1991. The Prague Psychoanalytic Study Group 1933-1939. *The American Psychoanalyst*, 25: 17-24.
- Michalova, C. 1949. *Kritické poznámky k psychoanalýze*. Praha: Vzestup.
- Michalova, C. 1950. *Kritické poznámky k psychoanalýze*. Rovnost.
- Peroutka, F. 1924. Ponury Eros. *Pritomnost*, S. 618 – 621
- Sebek, M. 1993. Psychoanalysis in Czechoslovakia. *Psychoanalytic Rev.*, 80: 433-439.

- Sebek, M. 1997. Predvlecný vyvoj psychoanalýzy v Čechách. In:  
*Psychoanalýza v Čechách, Sborník ze semináře ke 140. výročí narození  
Sigmunda Freuda. Nakl. Farnze Kafky, Praha, S. 7 - 2.1*
- Souček, R. 1929. Individuální psychologie. *Přítomnost*, 6: 526.
- Uržidil, J. 1929. Spätne pochopené filosofie. *Přítomnost*, 6: 526.

Anschrift des Verfassers: Dr. med. Michael Sebek, Univerzita Karlova v Praze  
2, lékařská fakulta, V Úvalu 84, Praha 5, 150 06  
E-mail: :michael.sebek@lfmotol.cuni.cz

Infrid Tögel und Harro Wendt

## **Die Ausbildung in der Sektion »Dynamische Einzeltherapie«**

Zunächst einige Bemerkungen zur Vorgeschichte und Entstehung der Sektion:

Bei der Gründung der »Gesellschaft für ärztliche Psychotherapie« (1960 oder 1961) wurde eine Sektion für nichtärztliche Mitglieder gebildet, die den damals im Gesundheitswesen schon recht zahlreich vertretenen Psychologen die Mitarbeit in dieser Gesellschaft ermöglichen sollte. Diese Sektion erhielt die Bezeichnung »für klinische Psychologie«.

Um die wissenschaftliche Arbeit der Gesellschaft vertiefen zu können, wurden dann auf dem Kongreß der Gesellschaft für ärztliche Psychotherapie vom 9. bis 11. 6. 1969 in Bad Elster methodenorientierte Sektionen gegründet: AT und Hypnose, Gruppentherapie, Musiktherapie, Geistige Gesundheit (mental health).

Wenn ich recht sehe, hatte diese Auswahl auch etwas mit der Durchsetzungsfähigkeit verschiedener Vorstandsmitglieder zu tun und mit ihrer Tendenz, sich eine Hausmacht zu schaffen. Folgendes Konstellation entstand: Höck: Gruppentherapie; Klumbies: AT und Hypnose; Kohler: Musiktherapie; Müller-Hegemann: Geistige Gesundheit - wobei diese Sektion nur auf dem Papier existierte und nie arbeitete.

Prof. Harro Wendt hatte sich seitdem immer wieder einmal kritisch darüber geäußert, dass eine methodenorientierte Sektion fehle, die sich dem Kern der Psychotherapie, der Begegnung zwischen Patient und Therapeut in der Einzelsituation widmet.

Seit Mitte der 70er Jahre betrieb Wendt dann die Gründung einer solchen Sektion. Wenn bis zur wirklichen Gründung etliche Jahre vergingen, so sind die Ursachen schwer erhellbar. War es die im Vergleich zu Höck geringere Durchsetzungsfähigkeit von Wendt oder waren es objektive Schwierigkeiten (etwa durch das stark ideologisch bestimmte Sekretariat der medizinisch-wissenschaftlichen Gesellschaften oder durch widerstrebende Kräfte im Vorstand der Gesellschaft)?

Am 14. 4. 1978 sollte dann die Gründungsversammlung erfolgen. Eingeladen waren Kollegen, deren Interesse an einer solchen Arbeit anzunehmen war. Die Sektion sollte den Namen »Psychotherapeutisches Gespräch« erhalten. Obwohl auf dieser Zusammenkunft viele Kollegen ihr Interesse an der geplanten Sektion bekundeten, kam es aus schwer durchschaubaren Ursachen nicht zur Gründung. Bei weiteren Beratungen im Vorstand der Gesellschaft wurde dann festgelegt, eine Sektion »Einzeltherapie« während des Kongresses im September 1979 in Leipzig zu gründen. Wiederum

kam es dazu nicht und wiederum sind die Gründe aus den mir zugänglichen Unterlagen nicht erhellbar. Zur Gründung kam es schließlich während des Psychotherapiekongresses vom 2. bis 4. 3. 1982 in Erfurt. Am 18. 6. fand dann die erste Vorstandssitzung der neuen Sektion statt.

Zum Konzept und Arbeitsprogramm der Sektion: Zum Konzept der Sektion spricht Wendt im Brief vom 13.6.1979 von »persönlichkeitszentrierter Einzeltherapie«. Im Folgenden ist dann vom »Erkennen und Bearbeiten von Übertragung, Gegenübertragung und Widerstand« und vom Verstehen der Körpersprache die Rede.

Auf der ersten Vorstandssitzung der Sektion werden als die zwei wesentlichen Arbeitsschwerpunkte der Sektion festgelegt (so wörtlich im Sitzungsprotokoll)

- a) intrapsychische Beziehungsstörungen, z. B. Vergessen, Verdrängung, Traum
- b) interpersonale Beziehungsaspekte, z. B. Übertragung, Gegenübertragung, Widerstand

Um diese Zeit schreibt H. J. Maaz (damals stellvertretender Vorsitzender) in seiner Darlegung der Konzeption: «Die Psychoanalyse als die wissenschaftliche Grundlage jeder psychodynamischen Therapie gehört zu den empirischen Wissenschaften und hermeneutischen Disziplinen ... Die Herkunft unserer Konzeption ist eindeutig psychoanalytisch. Dass es dringend an der Zeit ist, eine analytisch orientierte Konzeption vorzulegen und eine systematische Ausbildung voranzubringen, ist nach unseren Erfahrungen ... deutlich geworden«.

Mitte der 80er Jahre hielt ich auf einer Arbeitstagung einen Vortrag über das Konzept der Dynamischen Einzeltherapie, aus dem ich zitiere: . »Die Sektion will die bisherige Lücke auf dem Gebiet spezieller Weiterbildung in Einzeltherapie ausfüllen. Gleichzeitig hat sie die Zielstellung, Erfahrungen und Erkenntnisse der Psychoanalyse für die Psychotherapie in der DDR nutzbar zu machen. - Die psychoanalytische Erfahrungstradition ist in der DDR weitgehend abgerissen. Nur einzelne Vertreter: waren und sind wirksam: Dr. Beerholdt, Dr. Blumenthal, OMR Dr. Höck , Prof. Dr. Wendt. Als erster Vorsitzender der Sektion läßt Prof. Wendt psychoanalytische Erkenntnisse und Erfahrungen in die Arbeit der Sektion einfließen. In den von ihm geleiteten Einrichtungen wurde und wird seit ca. 1950 analytisch orientierte Psychotherapie betrieben«. - Im Folgenden bin ich dann auf die Rolle unbewußter psychischer Prozesse und den Widerstand, Übertragung und Gegenübertragung eingegangen.

Die Sektion hat dann 1982 einen Arbeitsplan aufgestellt, der zwei Schwerpunkte enthielt: Arbeitstagungen und Weiterbildungskurse. Die erste Arbeitstagung fand am 25.2.1983 in Halle statt mit dem Thema »Traumbearbeitung in der Psychotherapie« und wurde von etwa 400 interessierten Kollegen besucht. Die Vorträge dieser Tagung wurden später als Buchlein unter dem Titel der Tagung veröffentlicht. Die zweite Arbeitstagung fand am 1.3.1985 in Halle statt mit dem Thema »Psychodynamische Gesprächsführung in Theorie und Praxis«. 1988 fand dann eine weitere Arbeitstagung statt mit dem Thema »Ambulante Betreuung schwer neurotischer Patienten«.

Bei allen Arbeitstagungen kamen in der Mehrzahl der Referate Gesichtspunkte aus dem Arbeitsfeld der Psychoanalyse mehr oder weniger ausgeprägt zur Sprache. Sehr deutlich wurde das schon durch das Thema der 1. Arbeitstagung erkennbar. Denn Traum, Traumforschung oder Traumbearbeitung in der Psychotherapie kamen als Themen in der Öffentlichkeit der DDR (auch in Veröffentlichungen) kaum vor. In der Psychologie an den Universitäten gab es Traum als Thema überhaupt nicht. Da stellte es schon ein fast demonstratives Bekenntnis dar, wenn eine Sektion der Psychotherapie-Gesellschaft ihre erste Arbeitstagung dem Traum widmete.

Für den zweiten Arbeitsschwerpunkt der Sektion, die Weiterbildungskurse, wurde zur Vorbereitung eine Arbeitsgruppe gebildet. Sie bestand aus Harro Wendt, Hans-Joachim Maaz, Helmut Kulawik und Infrid Tögel. Bei mehreren Besprechungen in Uchtspringe wurde die Konzeption für diese Kurse erarbeitet, wobei die wesentlichen Impulse von Maaz kamen.

Es wurden zunächst zwei Kurse konzipiert: «Psychodynamisch orientierte Exploration» und »Psychodynamisch orientierte Therapie«. Später (vielleicht nach 1990) kam noch ein weiterer Kurs hinzu, der sich nach zunächst anderen Versuchen zu einem Supervisionskurs entwickelte. Aber das war dann nach der Zeit der DDR.

Für die psychodynamisch orientierte Exploration wurden 5 Arbeitsschritte vorgezeichnet:

1. Herstellen des Kontakts zum Patienten
2. Exploration der psychodynamischen Daten und Zusammenhänge
3. Ringen um die Psychogenese
4. Fokussieren
5. Therapievereinbarung

Die Arbeit in den Kursen vollzog sich in 3 Schritten:

1. Arbeit an schriftlich vorgegebenen Beispielen
2. Arbeit an Tonbändern von Erstgesprächen, die von den Teilnehmern mitzubringen waren. Ein eigenes Tonband war die Voraussetzung für die Teilnahme am Kurs.
3. Rollenspiele, bei denen ein Kollege die Rolle des Patienten, ein anderer die Rolle des Therapeuten übernahm und die übrige Gruppe supervisorisch arbeitete.

Bei den schriftlich vorgegebenen Beispielen wurden typische Verhaltensweisen von Patienten bei Erstkontakten dargestellt und dann jeweils die Stellungnahme des Kollegen zu zwei Fragen erwartet: Was erleben Sie als Therapeut? Wie reagieren Sie?

Das Schwergewicht lag dabei auf der ersten Frage, um die Aufmerksamkeit von der Sachorientierung weg und hin auf das emotionale Geschehen zwischen Patient und Therapeut zu lenken.

Diesen Übungsbeispielen war ein erläuternder Kommentar beigelegt, aus dem ich Einiges zitiere: »Zugleich liegt aber ein Schwergewicht auf dem Erleben des Therapeuten im Kontakt mit seinem Patienten, weil wir davon ausgehen, dass es nicht genügt, ein Gesprächsverhalten zu trainieren, sondern dass sich in den Gefühlen des Therapeuten die Neurose des Patienten widerspiegelt und der Therapeut auch seine eigenen Fehler und Schwierigkeiten darin erfahren kann.«

Unter »Herstellen des Kontaktes« heißt es u. a.: »Die wirklichen Ursachen und Zu-sammenhänge sind für den Patienten überwiegend unbewußt ... In der ersten Phase, wo Therapeut und Patient miteinander in Kontakt kommen, sollte der Therapeut offen sein, zuhören ... und sich selbst gut wahrnehmen und auf die eigenen Gefühle achten«.

Unter »Ringens um die Psychogenese« heißt es: «Es ist der Hinweis notwendig, dass es gerade darum geht, dass der Patient sich auf das Aufdecken und Herausfinden unbewußter seelischer Vorgänge einläßt. Für den Patienten bedeutet das in der Regel Angst, Unsicherheit, schmerzliche Erinnerung und Erfahrung, Peinlichkeit, Scham und Schuld - also hinreichende Gründe für einen Widerstand gegen ein solches Vorgehen«.

Der zweite Kurs (Aufbaukurs) »Psychodynamisch orientierte Therapie« wurde nach dem gleichen Prinzip aufgebaut: Arbeit mit schriftlich vorgegebenen Beispielen - Arbeit mit von den Kollegen mitgebrachten Tonbändern - Rollenspiele, wobei wiederum ein Kollege die Rolle des Patienten übernahm, ein anderer die Rolle des Therapeuten und sich die Gruppe in der Rolle des Supervisors befand.

Wiederum war dem schriftlichen Material ein kommentierender Text beigefügt, aus dem ich zitiere: »Er (der Therapeut) ist zur ständigen Kontrolle seines Erlebens im Umgang mit dem Patienten verpflichtet (z. B. durch Supervision, Problemfall-Seminare, eigene Therapie) ... Die Rahmenbedingungen schaffen auch die Voraussetzungen, neurotisches Agieren des Patienten schnell zu erkennen und damit zu bearbeiten. Auch der neurotische Widerstand des Patienten läßt sich so leichter erkennen und bearbeiten. Wir gehen dabei davon aus, daß in jedem Falle gegen eine therapeutische Veränderung vom Patienten Widerstand dagegen aufgebracht wird, auch wenn er das Gegenteil behauptet. Dieser Widerstand oder die Abwehr des Patienten sind in der Regel unbewußt. Die Auflösung des neurotischen Widerstands ist in der psychodynamisch orientierten Therapie das eigentliche therapeutische Ziel, so dass schließlich unterdrückte Antriebe und Bedürfnisse wieder wahrgenommen werden und eine bewußte Auseinandersetzung mit ihnen erfolgen kann«.

»Die Widerstandsanalyse ist kein einmaliges Geschehen, sondern ein ständiges Bemühen. Der Widerstand setzt praktisch vor jeder neuen Bewußtwerdung abgewehrter psychischer Inhalte ein und muss immer wieder neu aufgelöst werden«.

Zum therapeutischen Vorgehen heißt es:

«Der Patient verpflichtet sich:

- auf alle Gedanken, Gefühle, Wünsche, Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen im Zusammenhang mit seinem Therapieanliegen zu achten und dem Therapeuten mitzuteilen
- alle Regungen und Gefühle im Kontakt mit dem Therapeuten mitzuteilen
- Erinnerungen, Zusammenhänge, neue Erlebnisse in Verbindung mit seinem Anliegen mitzuteilen
- Träume aufzuschreiben und mitzuteilen«

In einem Abschnitt über »Die Mittel, die der Therapeut einsetzt« heißt es u.a. »Konfrontation mit Widerstands- oder Abwehrverhalten, z. B. Schweigen, Zuspätkommen, Thema-Wechseln, Vereinbarung nicht einhalten, Vielreden, externale Inhalte bringen, Rationalisierung, Vergessen und andere Fehlleistungen«.

Ein besonderer Abschnitt wird der Deutung gewidmet und Möglichkeiten deutender Interventionen werden dargestellt.

Am Schluß heißt es: «Die therapeutische Arbeit kann in 4 Schritte zusammengefaßt werden:

1. Aufdecken unbewußter psychodynamischer Zusammenhänge
2. Aufdecken und Auflösen des neurotischen Widerstands
3. Integration des unbewußten Materials
4. Neuorientierung des Erlebens und Verhaltens«

Auch für diesen Kurs gab es wieder schriftliches Übungsmaterial, wobei nach dem ersten Schritt, der eigenen Auseinandersetzung des Kollegen mit der geschilderten Therapiesituation, auch ausführliche Beispiele für günstige oder ungünstige Interventionsmöglichkeiten gegeben wurden.

In den Kursen wurde in 4 parallelen Gruppen gearbeitet, die von den 4 Mitgliedern der Vorbereitungsgruppe geleitet wurden, Diese 4 Trainer hatten dann jeweils am Abend einen Austausch über die Arbeit in den einzelnen Gruppen. Trotz unserer sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten, Lebensgeschichten und beruflichen Entwicklungen war diese gemeinsame Arbeit sehr konstruktiv und gegenseitig förderlich.

Am Abend war »Plenum« angesetzt. Über die Konzeption dazu gab es erhebliche Auseinandersetzungen. Wendt hatte das Plenum mehr als Informationsveranstaltung gedacht. Maaz dagegen war entsprechend seiner intensiven Mitarbeit am Konzept von Höcks intendierter dynamischer Gruppentherapie sehr entschieden auf Großgruppe orientiert. Schließlich setzte sich Maaz mit seiner Konzeption durch, sicher auch deshalb, weil Wendt von vornherein die Leitung der Sektion nicht sehr lange übernehmen wollte und Maaz als Nachfolger verpflichtet hatte (der die Kurse bis heute weiterführt). - Diese abendlichen Großgruppen waren sehr dynamisch angelegt und hatten des Ziel, etwas von der Dynamik des gesamten Kursverlaufs widerzuspiegeln. Auf diese Weise wirkte auch ein Element der Ausbildungskonzeption Höcks in der Sektion Gruppenpsychotherapie in das Ausbildungskonzept der Sektion Einzeltherapie hinein. Von der Mehrheit der Teilnehmer wurden diese Großgruppen jedoch für das Ziel der Kurse als wenig effektiv erlebt.

Wir hatten zunächst daran gedacht, jährlich einen solchen Kurs durchzuführen. Der erste Kurs zur psychodynamisch orientierten Exploration fand im März 1984 statt. Im November 1985 wurde dann der erste Kurs über die psychodynamisch orientierte Therapie durchgeführt.

Ursprünglich hatten wir gedacht, dass die Teilnehmer der Kurse vornehmlich erfahrene Kollegen sein sollten, die dann in den Regional-

gesellschaften der Bezirke als Multiplikatoren wirken sollten. Die Entwicklung vollzog sich aber anders:

Es meldeten sich zunehmend mehr Kollegen für diese Kurse an - offensichtlich, weil sich der Charakter und Wert dieser Kurse allmählich herauspragte und diese Kurse eine Lücke in den bis dahin vorhandenen psychotherapeutischen Ausbildungsmöglichkeiten in der DDR füllten - eben die dynamische bzw. analytisch orientierte Arbeitsrichtung.

Wegen des zunehmenden Interesses der Kollegen fand dann auch jährlich nicht nur ein Kurs statt, sondern wir führten jährlich 2 Kurse durch, jeweils einen Explorations- und einen Therapiekurs.

In der bisherigen Darstellung ist wohl erkennbar geworden, dass in diesen Kursen nicht vornehmlich eine rationale Kenntnisvermittlung erfolgte, sondern dass im Vordergrund die Selbsterfahrung mit diesem Konzept und die Erfahrung mit einer ansatzweisen Einübung einer bestimmten therapeutischen Haltung stand. Damit war aber auch für Trainer und Kursteilnehmer eine typische Erfahrung verknüpft: der Widerstand trotz deutlicher Motivation für diese Kurse.

Wenn es bei Bearbeitung der Tonbänder und beim Rollenspiel zu Anfragen an die Haltung des betreffenden Kollegen kam, ließen einzelne Teilnehmern die Wahrnehmung der anderen und deren Anfragen nicht an sich heran. Das führte bei manchen Kollegen dazu, dass sie sich nach dem ersten Kurs nicht für einen zweiten anmeldeten.

Eindrucksvoll (für Trainer und Teilnehmer) waren auch die Erfahrungen mit Abwehr und Widerstand. Dafür zwei Beispiele aus von mir geleiteten Gruppe in unterschiedlichen Kursen: Zwei sehr motivierte Kollegen, die im ersten Kurs aufgeschlossen und engagiert mitgearbeitet hatten, verhielten sich im zweiten Kurs lange Zeit ganz formal und rationalisierend. Alle Gesprächsangebote der Gruppenmitglieder blieben ohne wesentliche Resonanz. Irgendwann teilte dann der eine, stets gelassen wirkende Kollege überraschend und unter Tränen mit, dass seine Frau nach langer guter Ehe vor einigen Wochen bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückt war. Ganz ähnlich im zweiten Fall: der Kollege ließ die anderen ebenso überraschend wissen, dass sich einer seiner Patienten wenige Tage vor dem Kurs in der Klinik suizidiert und er den Patienten selbst vom Strick abgeschnitten hatte. An diesen Beispielen wird sichtbar, wie sich die Abwehr des schmerzlichen Erlebens in Widerstand bei der Gruppenarbeit umgesetzt hatte. Fast selbstverständlich kam von diesen Mitteilungen an ein sehr intensives, engagiertes und tiefgehendes Gespräch mit diesen Kollegen zustande. Und für alle Beteiligten waren diese Geschehnisse wichtige und berührende Erfahrungen.

An diesen allerdings besonders eindrucksvollen Beispielen kann die auf Selbsterfahrung und eigenes Erleben orientierte Arbeitsweise in unseren Kursen wohl ausreichend deutlich werden.

Anschrift der Verfasser:

Dr. phil. Dipl.-Psych Infrid Tögel, Obere Bergstr. 12, 01445 Radebeul  
E-mail: infrid@gmx.de

Prof. Dr. med. habil. Harro Wendt, Kraepelinstr. 1, 39599 Uchtspringe.

Heike Bernhardt und Regine Lockot

## **Psychoanalyse in Ostdeutschland am Beispiel von Alexander Mette**

Im Vorfeld der Tagung »Psychoanalyse und Psychotherapie in Osteuropa« wurde Heike Bernhardt gebeten, über Psychoanalyse in Ostdeutschland zu sprechen. Sie hat zusammen mit Regine Lockot »Mit ohne Freud. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland« herausgegeben. Nach gemeinsamer Beratung war es uns wichtig, den Vortrag nicht mit der Gründung der DDR beginnen zu lassen, sondern die Zeit des Nationalsozialismus sowie die Zeit vor 1933 miteinzubeziehen. Ohne diesen geschichtlichen Hintergrund ist die spezifische Entwicklung in der DDR nicht zu verstehen. Da es sich während unserer Zusammenarbeit ergeben hatte, daß wir die Zeitspannen in groben Zügen untereinander aufgeteilt haben, entschlossen wir uns, uns beide an einem Vortrag zu beteiligen – nicht zuletzt um damit zum Ausdruck zu bringen, daß ja DDR und BRD die gleiche Geschichte vor ihrer Gründung hatten. Wir entschlossen uns dazu, das Thema an Hand einer Lebensgeschichte zu entwickeln – damit ist dem Leser so etwas wie ein Faden in die Hand gegeben, an dem er sich durch die Zeit »hindurchhangeln« kann – ohne sich in einem Netz, oft genug unbekannter Bezüge orientieren zu müssen.

Die Lebensgeschichte von Alexander Mette schien uns dafür geeignet, da er in allen »drei Zeiten« Psychoanalytiker war und der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft, die Freud verpflichtet war, angehörte. Wir hatte das besondere Glück, daß uns Dr. Thomas Mette die Tagebücher seines Vaters zur Verfügung stellte, die eine neue, bisher nicht erforschte Quelle für uns bedeuteten. Dafür möchten wir Thomas Mette herzlich danken.

Da wir in unserem Buch bereits einen breiten Einstieg zu dem gesamten Thema geleistet haben und Alexander Mette darin fehlte, bot uns diese Tagung die willkommene Gelegenheit, das nachzuholen. So ist auf diesem Wege keine »breite Übersichtsstudie entstanden, sondern ein Querschnitt durch die Geschichte.

### **Alexander Mette, auch er war Mitglied der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft von 1933 - 1954 (Regine Lockot)**

Zur ersten mitteleuropäischen psychoanalytischen Tagung nach dem Krieg, 1947, in Amsterdam fuhr eine kleine Delegation der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft. Es war eine entscheidende Tagung, weil die deut-

schen Psychoanalytiker zum ersten Mal nach dem Krieg ihre Kollegen wiedertrafen. Unter ihnen auch Psychoanalytiker, die Deutschland hatten verlassen müssen. *Alexander Mette* (1897 - 1985) gehörte nicht zu der deutschen Delegation. In seinem Brief vom 15.03.1947 schreibt er an den Vorsitzenden der DPG Müller-Braunschweig:

»Amsterdam betreffend bedaure ich, nicht zu den Ausersehenen zu gehören... In meiner durch die Verhältnisse beengten publizistischen Arbeit während der Hitlerzeit habe ich mich jedoch nahezu ausschließlich für das Ideengut Freuds eingesetzt und überdies so eindeutig, daß ich 1935, wie Sie wissen, eine Beschlagnahme durch die Gestapo erlebte und noch 1939 eine Ohrfeige im Hippokrates für die damaligen neuen Veröffentlichungen erhielt, mit denen ich wieder die Existenz meines Verlags aufs Spiel setzte. Sofort nach dem Zusammenbruch war es in meiner Arbeit im Kulturbund und in den Volkshochschulen mein einziges Bestreben, für Freud einzutreten, und ich habe dieser Aufgabe zuliebe alles Andere hintangestellt.«

Man ist gespannt auf diesen Mann, dessen kleine Schrift »Die Tiefenpsychologischen Grundlagen des Tragischen, Apollinischen und Dionysischen« am 11.05.1935 »...zum Schutze des deutschen Volkes ...wegen ihrer zersetzenden Tendenz und Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung...« beschlagnahmt und eingezogen wurde. Man möchte mehr darüber erfahren, was für ein Art von politischem Widerstand die Nationalsozialisten in den beiden von Mettes Dion-Verlag publizierten Schriften (Bruno Jöckel »Der Weg zum Märchen« und Mette »Der Weg zum Traum« ) sahen. Und letztlich, wie sein engagierter Einsatz für Freud »nach dem Zusammenbruch« – man kann auch sagen »nach der Kapitulation« ausgesehen hat.

Für unsere Zusammenkunft ist aber Alexander Mette vor allem deshalb von besonderem Interesse, weil er der einzige Psychoanalytiker war, der eine klassische psychoanalytische Ausbildung durchlaufen hatte und nach einer bewußt und nachdrücklich vollzogenen Wendung zum Kommunismus sowjetischer Prägung - gleich bei Kriegsende lernte er russisch - in die DDR gegangen ist und dort eine beeindruckende Karriere gemacht hat. Seinen Lebensweg hat er genauestens in Tagebüchern dokumentiert. 19 Jahre - nämlich die von 1929 –1950 habe ich durchgesehen – die Jahre 1941/42 fehlen.

Auf der einen Seite habe ich eigentlich nichts der ausgezeichneten Arbeit, die Ludger Hermanns bereits vor über 10 Jahren publiziert hat - über Bedingungen und Grenzen wissenschaftlicher Produktivität bei Psychoanalytikern in Deutschland 1933 bis 1945 - mit einem exemplarischen Versuch über Alexander Mette und sein Novalisprojekt – hinzuzufügen - auf der anderen Seite bin ich doch, auf Grund des anderen mir zur Verfügung stehenden Materials zu einer etwas anderen Einschätzung gekommen. Aber wer

war eigentlich *Alexander Mette*. A.M. wurde am 15.01.1897 in Lübeck geboren. Sein Vater war Fabrikdirektor – er starb 1927 nach einem Schlaganfall. Von seiner Mutter wurde gesagt, daß sie »eine schöne Frau« war. Vermutlich starb sie Anfang der 40er Jahre, hier in Magdeburg. 1923 schloß Mette sein Medizinstudium in München mit dem Staatsexamen ab. Seinem literarischen Interesse folgend wurde er Mitarbeiter bei der expressionistischen Zeitung »Der Sturm«. Hier begegnete ihm der Lyriker Kurt Liebmann, mit dem er zusammen, 1925, den Dion-Verlag gründete. (Liebmann muß am 21.08.1935 den Verlag verlassen, da er »4tel« Jude war.) Im gleichen Jahr heiratete er seine Cousine Hilde. 1926, während seiner ärztlichen Assistentenzeit, traf er die aus Ungarn emigrierte Psychoanalytikerin Therese Benedek in der Privatheilanstalt Hartheck bei Leipzig. Er ging zu ihr in Lehranalyse und durchlief eine systematische psychoanalytische Ausbildung – mit einjähriger Lehranalyse (1926/1927) in Leipzig und Kontrollanalyse bei Karen Horney am Berliner Psychoanalytischen Institut. Therese Benedek war aus Ungarn vor dem antikommunistischen und antisemitischen Horthy-Regime geflohen und mag etwas von dem Flair der dort als geistige Bewegung blühenden Psychoanalyse mitgebracht haben. Mit ihr hatten Jenő Hárník, Sandor Radó, Alice Bálint, Michael Bálint, Melanie Klein, Margaret Mahler, Edith Gyömrői und Georg Gerö das Land verlassen müssen.

Der »Leipziger Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft« (seit 1927)<sup>1</sup>, gehörte er nicht an, hielt aber etwas Kontakt mit dem Schweden Tore Ekman, Magister d. Philosophie und Lektor für Schwedisch an der Leipziger Universität, Ewald Roellenbleck, Philosoph und Bibliothekar und Fritz Riemann, der ihm die Horoskope erstellte, die seine Partnerbeziehungen entscheidend – soweit ich es rekonstruieren konnte lies er sich 3x scheiden und heiratete 4x, davon 2x dieselbe Frau – regelten und die Zeugung seines Sohnes determinierten. Am Berliner Psychoanalytischen Institut war er Teilnehmer des von Schultz-Hencke und Fenichel gegründeten Kinderseminars, der vorwiegend sozialistischen Opposition am Institut.

1928 eröffnete Alexander Mette in Steglitz eine nervenärztliche Praxis. Im gleichen Jahr publizierte er seine Dissertation<sup>2</sup>. Die Themen seiner Vorträge und Publikationen (in seinem Dion-Verlag) bezogen sich auf die psychoanalytische Aufbereitung philosophischer, künstlerischer und kultureller Themen. 1930 wurde er erstmals in Kürschners Gelehrtenlexikon aufgenommen.

Bereits vor der NS-Zeit liebäugelte Mette mit dem Kommunismus und hielt sogar an sechs Abenden (März bis Mai 1931) im Marxistischer Klub Vorträge über Psychoanalyse und Marxismus (I-VI). Seine Ehefrau

Hilde, die an der Piscatorschule war und zum Kreis um Elsa Gindler, Mitbegründerin des »Deutschen Gymnastik Bundes« gehörte, drängte zum Eintritt in die KPD. Mit den Psychoanalytikerinnen bzw. Frauen von Psychoanalytikern – nämlich Lore Perls, die spätere Mitbegründerin der Gestalttherapie, Annie Reich, die Kindergärtnerin Claire Nathansohn, Otto Fenichels erster Frau - die hier zur Gymnastikausbildung kamen (Ludwig-Körner, S. 146), pflegten die Mettes keinen Kontakt.

Im April 1932 wurde Mette a.o. Mitglied der DPG. Über die Reaktion auf seinen Aufnahmevortrag »Psychoanalytische Betrachtungen zu einem expressionistischen Gedichtszyklus Kurt Liebmanns«, zeigte er sich allerdings enttäuscht (01.03.1932). Fast gleichzeitig wurde er Mitglied im PEN-Club. Aus diesem literarischen Umfeld rekrutierte sich auch sein Bekanntenkreis. Die von Wilhelm Reich angestoßene Debatte im Berliner Psychoanalytischen Institut um die Gefahr, die vom aufkommenden Nationalsozialismus ausging, vom 28.06.1932<sup>3</sup> erwähnte er nicht, aber die große Generalversammlung des PEN-Club, 2 Tage später, am 30.06.1932, in der über die bevorstehende politische Veränderung diskutiert wurde, ist notiert. Mettes Tagebucheinträge sind meistens minimalistisch und gerade anlässlich dieser Debatte wünschte man sich mehr »Kolorit«. Am 01.04.1933 war er selber involviert: eine nationalsozialistische Boykottwache stand vor seiner Haustür. Den Patienten wurde gesagt, daß er Jude sei. Mette war kein Jude und der Posten wurde, nach einer entsprechenden telefonischen Klarstellung, zurückgenommen. In seinem Tagebuch vermerkte er weiter: »Boykott der Juden. Entlassung der Juden aus ihren Stellungen etc. Analysepatienten verlassen die Behandlung etc.«

Es folgten weitere rassistische Eingriffe der Nationalsozialisten : Die Vorstände ärztlicher Organisationen wurden »arisiert« (09.04.1933), »nicht-arisieren« Ärzten wurde die Kassenzulassung entzogen (22.04.1933), die Psychoanalyse, als »jüdische Wissenschaft« angegriffen und mit linksorientierten Psychoanalytikern wie W. Reich, O. Fenichel, E. Simmel identifiziert. Ihre führenden nichtjüdischen Vertretern F. Boehm und C.Müller-Braunschweig bemühten sich darum, Psychoanalyse als auch für den Nationalsozialismus nützliche therapeutische Technik darzustellen.

Auf der Generalversammlung vom 06.05.1933, bei der F. Boehm und C.Müller-Braunschweig eine Arisierung des Vorstands beantragten, stimmte die Mehrheit der Mitglieder gegen die Änderung (8 : 15 mit 5 Enthaltungen). Mette vermerkt dazu: »Generalversammlung über organisatorische Fragen. Ich trete mit Vorschlägen ganz besonders hervor. Deren Ablehnung schließlich. Hinterher mit Frau Benedek, Frl. Jacobsohn und einem Kollegen am »Sondertisch« in Café Adler.« Auch den nächsten Tag verbrachte er

bis mittags mit Frau Benedek. Bereits 4 Tage später, am 10.05.1933 wurden sowohl S. Freuds Werke als auch die anderer psychoanalytischer und in anderer Weise mißliebige Autoren verbrannt. Am 08.07.1933 heißt es in seinem Tagebuch, daß dem Nichtarier die Ersatzkassen und Privatversicherungspraxis genommen und 50 jüdisch-marxistische Ärzte verhaftet wurden.

Am 10.08.1933 legte er eine der wenigen persönlichen Äußerungen nieder:

»Wie sich das Bild der selbstverständlichen Gleichförmigkeit der damaligen äußeren Verhältnisse gegen das dieses Sommers abhebt !!! Welch ein Wandel der Lage. Welche völlige Umschaltung von Voraussetzungen, die man für gar nicht mehr erschütterbar hielt. Und das andere dieses Sommers, daß wir einen Nachkommen haben! Diese Tatsache mildert ganz gewiß den Eindruck der staatlichen Veränderungen auf uns. Zumal in dem Programm der neuen Herrscher der Nachkomme, die Zukunft, so eine bedeutende Rolle spielt.«

Am 18.11.1933 bei der Generalversammlung der DPG bei dem die Vorstandsumbildung mit Boehm und Müller-Braunschweig als Vorsitzenden vollzogen wurde, wurden Mette, Graber und Kemper ordentliche DPG-Mitglieder. Alle drei waren Nicht-Juden. M.Eitingon verließ Berlin am 31.12.33. Ein halbes Jahr später erscheint alles wieder normalisiert. Mette vermerkte am 03.06.1934:

»Wir sind außerordentlich zufrieden: Die Lage mit meiner Praxis, meinem literarisch-wissenschaftliche in Erscheinung-tretens, unsere Lebensart und die schöne Entfaltung des Kindes, das immer weiter prachtvoll gesund und »vernünftig« ist, befriedigt uns ganz und gar. Diese augenblicklichen Ferien enthalten alle Elemente unseres Wohlbehagens in kondensierter Weise. Eine glückliche Zeit.«

Mette hielt Vorlesungen am BPI, da bereits ein großer Teil der jüdischen Psychoanalytiker Deutschland verlassen hatten und neue Dozenten gebraucht wurden. Trotz der »beste Aussichten« die ihm von Boehm und Müller-Braunschweig (05.05.1936) verheißen wurden, trat er am 15.10.1935 aus der DPG aus, »um seinen Verlag zu schützen«. 10 Tage später (am 24.10) wurde die Psychoanalytikerin Edith Jacobsohns verhaftet, da sie mit der sozialistischen Widerstandsgruppe »Neu Beginnen« kooperierte. Inoffiziell hielt Mette die Verbindung zur DPG und nahm auch an der denkwürdigen Generalversammlung vom 01.12.1935 teil, auf der die DPG unter Mitwirkung von IPV-Präsident E.Jones beschloß, sich nicht aufzulösen, in der IPV zu bleiben, aber die jüdischen Mitglieder zum Austritt aus der DPG zu nötigen.

1936 hatten 74 Psychoanalytiker Deutschland verlassen. Unter ihnen war auch Therese Benedek (April 1936) mit ihrem Mann und ihren beiden

Kinder (9 u. 12-jährig). Am 01.04.1936 verbrachte sie einen letzten Abend bei Mette. Auch er erwog die Emigration. Die Leipziger Arbeitsgruppe löste sich mit einem förmlichen Akt auf. In Deutschland blieben 14 Analytiker.<sup>4</sup>

Zur Erlangung einer Lehrkonzession wurde F.Boehm als Vorsitzender der DPG vom Reichsinnenministerium dazu aufgefordert sich mit den anderen psychotherapeutischen Richtungen im »Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie« (DI) unter nationalsozialistischer Prämisse, Leitung Prof.M.H.Göring, zusammenzuschließen. Im Mai 1936 wurde das Institut mit dem Inventar aus Eitingons Besitz gegründet. Tommi, Alexander Mettes Sohn, damals 3-jährig, grüßt »wie üblich« mit »Heil Hitler«. Als ihn ein »außerordentlich fein aussehender Neger von schlankem Typ und schmalem Kopf« während der Olympiade über den Kopf streichelt wird gesagt, daß es der Weltmeister Jesse Owens gewesen sei.

Am 09.09.1936 trat Mette wieder der DPG, nun Arbeitsgruppe A am Deutschen Institut bei. Aber er war wenig präsent. Von seinem Eintritt ins Institut an bis Ende 1939, also in rund 3 Jahren nahm er an nur 10 Sitzungen teil; bei der psychoanalytischen Arbeitsgruppe beteiligte er sich nur 4 x in dieser Zeit. Mit 13 Sitzungen war er am häufigsten bei dem homöopathischen Zellenabend bei Bartels, einem der Hauptfunktionäre des nationalsozialistischen Gesundheitssystems, mit dem er auch persönlichen Umgang pflegte. Nach dem mißlungenen Versuch C.Müller-Braunschweigs die Wiener Psychoanalytische Vereinigung (WPV) und den Verlag in das DI zu überführen, mußte die DPG (19.11.1938) als Verein aufgelöst werden und existierte als »Arbeitsgruppe A« im DI weiter. F.Boehm und C.Müller-Braunschweig hatten offiziell Lehr- und Publikationsverbot. Faktisch waren beide wichtige Mitarbeiter im Institut mit Aufgaben in der Poliklinik, der Arbeitsgruppe Homosexualität (Boehm) und der Lehrplangestaltung (Müller-Braunschweig). Göring warb Anfang 1939 sehr um Mettes Mitarbeit am Institut und stellte ihm eine feste Anstellung in Aussicht.<sup>5 6</sup>

Als wohletablierte Institution von der Deutschen Arbeitsfront, der Luftwaffe und Privatkassen finanziert, während des Krieges als »kriegswichtig« befunden und schließlich zum »Reichsinstitut im Reichsforschungsrat« erhoben (mit einem Jahresetat von 880 000 Mark), stießen die Darstellungen der Zeitzeugen, die von einer »Rettung der Psychoanalyse« durch ein Katakombendasein berichteten, nach dem Krieg bei ihren im Ausland lebenden Kollegen auf Unverständnis und Kritik.

Einzelne DPG-Mitglieder leisteten gegen das NS-Regime Widerstand. Darauf möchte ich hier im einzelnen nicht eingehen. In Mettes Tagebüchern wird kurz Rittmeisters Verhaftung erwähnt, der sich der Widerstandsgruppe um Harro Schultze-Boysen, der sog. »Roten Kapelle« angeschlossen hatte und am 13.05.1943 hingerichtet wurde.

Alexander Mette schrieb Romane, literarische Abhandlungen und nach dem Krieg tiefenpsychologische Überblicksreferate. Seine Praxis in der Schloßstraße hatte viel Zulauf – er behandelte bis zu 100 Personen täglich, Beratung, Hypnose aber auch Lumbalpunktionen standen auf seinen Abrechnungsscheinen und er hatte dementsprechend ein gutes Einkommen von monatlich 1600 RM aus Privatabrechnungen (März 1937) und mindestens 500 RM aus Kasseneinkünften. Mit psychoanalytischen Behandlungen oder einer Anstellung am Deutschen Institut hätte er erheblich weniger verdient. M.H. Göring und I.H.Schultz, sein Stellvertreter, schrieben anerkennende Kritiken zu Mettes »Der Weg zum Traum«. Boehm forderte ihn schließlich auf, als Gutachter beim Kriegesgericht zu fungieren (04.01.1945 Gutachter im Zentralgericht des Heeres). In den Prozessen ging es um »Simulanten und Wehrkraftzersetzung« und wenn die Simulation nachgewiesen wurde, war das das Todesurteil. Ob Mette an Todesurteilen mitgewirkt hat, weiß ich nicht – auch seine Tagebücher legen kein Zeugnis davon ab, ob er sich damit auseinandergesetzt hat.

Am 16.10.45 wurde die DPG mit C. Müller-Braunschweig als erstem Vorsitzenden, F. Boehm seinem Vertreter und W. Kemper als 3. Vorstandsmitglied wiedergegründet; am 9.5.1947 das »Institut für Psychotherapie« in Berlin als Ausbildungsinstitut mit Dozenten aller psychotherapeutischen Richtungen. Müller-Braunschweig warb sehr um Mettes Mitarbeit und hoffte seinen Verlag zur Publikation psychoanalytischer Schriften gewinnen zu können. Mette erscheint uns nicht tatsächlich verwurzelt in den psychoanalytisch-psychotherapeutischen Nachkriegsgruppierungen und so reichen einige kleine Enttäuschungen um ihn zu einer Abwendung zu veranlassen. Enttäuscht war er wohl vor allem, daß sein Vorlesungsexposé von Schultz-Hencke, der die Nachkriegszone beherrschte, zurückgewiesen wurde. Aber Mette hatte andere, für ihn verlockendere Angebote: Da er als »in der Nazizeit gemaßregelter Wissenschaftler« galt, spielte er im Kulturleben, das vor allem von dem ersten Vortrupp der die Stadt besetzenden Russen gefördert wurde, gleich eine hervorgehobene Rolle – und er legte Wert darauf, Psychoanalyse zu einem kulturpolitischen Konzept zu machen. Er hielt Vorlesungen an Berliner Volkshochschulen (Steglitz, Schöneberg und Prenzlauer Berg) und leitete das psychologisch-pädagogische Dozentenseminar der Volkshochschule beim Magistrat. Alexander Mette übernahm administrative Funktion als stellvertretendem Landesdirektor im Landesgesundheitsamt Thüringen, war Kulturfunktionär, Hochschullehrer und schließlich Politiker. Von der Psychoanalytikerin Käte Dräger ist z.B. bekannt, daß sie zwar das Angebot gehabt hatte sich als Gesundheitspolitikerin in Berlin Weißensee zu engagieren aber darauf verzichtete, weil sie die Psychoanalyse hätte aufgeben müssen.

Alexander Mette war, soweit ich ihn aus seinem, mir bekannten schriftlichen Nachlaß kennenlernen konnte, weder ein leidenschaftlicher Denker, noch ein beherzter Widerstandskämpfer oder gar ein Psychoanalytiker, der im Untergrund die Psychoanalyse subversiv, als besonderen Schatz, weiterzugeben vermochte. Er lebte jeweils mit seiner Zeit, lies sich beeinflussen, »anmuten«, treiben. In seinen Tagebüchern wird ausdrücklich und selten vermerkt, wenn er einmal allein war – immer war er in Gesellschaft eines oder mehrerer Freunde und Freundinnen, seiner jeweiligen Frau oder und Ex-Frau, und seines Sohnes. Es gibt kaum Geschichten, die man verfolgen könnte – Namen, Ort oder politische Zäsuren wie der Krieg sind vermerkt aber kaum Gedanken, Positionen oder Belege eines sich entwickelnden innerseelischen Prozesses nachzuverfolgen.

Und so entsteht eine Geschichte des Widersinns: diese Persönlichkeit, ohne besondere Prägnanz, Kontur oder auch Verwurzelung, dieser Zaungast der Geschichte wird zu einer ihrer hervorgehobenen Figuren.

Erst am 02.12. 1954 trat Mette aus der DPG aus:<sup>7</sup> seit 3 Jahren sei er beruflich verhindert und krank und konnte deshalb »im Rahmen der Gesellschaft keinen Bericht über die persönliche Aneignung einer Reihe von Gesichtspunkten (zu) erstatten, die meine theoretischen Anschauungen beträchtlich verändert haben. Ich kann nicht mit einigem Recht erwarten, daß in Zukunft in dieser Hinsicht ein Wandel eintreten wird. Da dies jedoch zur Folge hat, daß ich den Pflichten eines ordentlichen Mitglieds auf Dauer nicht gerecht werde, bin ich der Ansicht, daß es nun bereits dem vollendeten Zustand entspricht, wenn ich auch formell das Fazit daraus ziehe.«

### **Von der »Enthronung der Großhirnrinde« und dem »Nichts in der Psychotherapie« Gedanken zu Alexander Mette in der DDR (Heike Bernhardt)**

Alexander Mette trat 1945 in die Kommunistische Partei Deutschlands ein und zog 1946 aus Westberlin in die Sowjetische Besatzungszone nach Weimar. Er lebte bis zu seinem Tod 1985 in der DDR. Ich möchte über Alexander Mette in der Zeit von 1945 bis 1959 berichten. Das Jahr 1959 wähle ich als Schnitt, weil Alexander Mette in diesem Jahr seine Professur für Psychotherapie an der Charite in Berlin abgab.

In diese Zeit fallen große politische Veränderungen. 1945 lagen weite Teile Europas in Trümmern. Ein Krieg von vorher unvorstellbarer Zerstörung und Massenmorden, vor allem im Osten Europas, ging von Deutschland unter Hitler aus. Unter der sowjetischen Besatzung fanden Prozesse gegen Kriegsverbrecher statt, gleichzeitig erfolgten viele Verhaftungen und

Verschleppungen ohne gerichtliche Feststellung persönlicher Schuld. Neure Forschungen stellen fest, daß diese Willkür nicht nur den Zuständen geschuldet, sondern auch Prinzip der Herrschaft der neuen Diktatur, eine Art Säuberung im stalinistischen Stil war. Auf der anderen Seite wurden Eliten, wie beispielsweise Ärzte weiter gebraucht, so daß auch in der sowjetischen Besatzungszone sehr bald »Persilscheine« ausgestellt und ehemalige Nationalsozialisten zu Genossen der SED wurden.<sup>8</sup> Ab 1947 fielen zudem die Besatzungsmächte Deutschlands zunehmend auseinander, der Kalte Krieg begann. Die Grenze der neuen Koalitionen ging mitten durch Deutschland. Für Ostdeutschland bedeutete das eine zunehmende Sowjetisierung, demokratische Strukturen konnten nicht entwickelt werden. Im Gegensatz zu den anderen osteuropäischen Ländern gehörte Ostdeutschland nicht zu den von Hitler überfallenen Ländern, auch wenn es sich später durch den politisch-ideologischen Antifaschismus als Verbündeter der Sowjetunion verstand und somit auf die »Siegerseite« (und Opferseite) wechselte.<sup>9</sup> Mit diesem Seitenwechsel entfiel für die ostdeutsche Bevölkerung weitgehend, sich persönlich mit der Schuld am Nationalsozialismus und dessen Verbrechen auseinanderzusetzen.<sup>10</sup>

Am Ostermontag, den 10.4.1950, schrieb Alexander Mette in sein Tagebuch:

»Lange hatte man sich auf diese Tage, an denen ich nun auch weiterliege, gefreut. ... Ich bin im übrigen ziemlich hin durch die Lektüre ... meiner damaligen Tagebücher. Das Jahr 1945 war das bewegteste und freieste meines Lebens, an das ich nur mit atemberaubender Sehnsucht zurückblicken kann. - Der erste Tag ohne Stoß Pyramidon. Ich fühle mich ein Stückchen wohler. Abends nach langem einmal wieder zur Feier des Festtages 'Mensch ärger Dich nicht' gespielt.«

In den 5 Jahren seit 1945 war Mette in der Hierarchie der Sowjetischen Besatzungszone und der jungen DDR aufgestiegen, hatte seine Karriere in der Gesundheitspolitik, im Kulturbund und in der Partei begonnen. 1949 wurde Mette Alleinherausgeber der ostdeutschen Fachzeitschrift »Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie«. Er kehrte von Weimar nach Berlin zurück und wurde 1950 Mitglied der Volkskammer der DDR, 1952 Cheflektor im Verlag Volk und Gesundheit. 1952 wurde Mette Lehrbeauftragter für Psychotherapie an der Humboldt-Universität und erhielt 1954 die Professur für Psychotherapie. Er war Mitglied der Staatlichen Pawlow-Kommission der DDR, wurde 1956 Leiter der Hauptabteilung Wissenschaft im Ministerium für Gesundheitswesen und 1958 Mitglied des Zentralkomitees der SED. 1959 übernahm er den Lehrstuhl für Geschichte der Medizin an der Humboldt-Universität in Berlin.

Zur Zeit der Tagebucheintragung hatte seine schwere Rücken-erkrankung begonnen, die ihn in späteren Jahren sehr zeichnete. Er blickte Ostern 1950 auf 1945 zurück mit atemberaubender Sehnsucht, Gefühle zeigt er sonst in seinem Tagebuch selten. Wie ging es ihm, als er am Ostermontag 1950 zur Feier des Tages »Mensch ärger dich nicht« spielte?

Aus dem Tagebuch vorher spricht wenig Enttäuschung oder kritische Auseinandersetzung mit den politischen Verhältnissen, wie die Sehnsucht von Mette nach 1945 vielleicht vermuten lassen könnte.

Am 4.6.48 schrieb Mette im Tagebuch:

»Gröbe teilt mir mit viel Wichtigkeit mit, daß Drechsler nun doch nicht werde bleiben können und daß ich endgültig zu seinem Nachfolger ausersehen sei.«

Erich Drechsler war Nervenarzt, Leiter der Abteilung des Gesundheitswesens Thüringens und der Vorgesetzte von Mette in Erfurt. Seine Absetzung ist eine interessante ostdeutsche Nachkriegsgeschichte. Da er als ehemaliger Sozialdemokrat während der Zeit des Nationalsozialismus keine Universitätskarriere machen konnte, schien er nach dem Krieg als unbescholten und für das hohe Amt prädestiniert. Jedoch zeigte ihn ein ehemaliger Patient wegen Zwangssterilisierungen an, die Drechsler während seiner Tätigkeit am Jenaer Erbgesundheitsgericht durchgesetzt hatte. Drechsler ließ den Anzeigenden, der inzwischen Neulehrer war, entmündigen und in die Psychiatrie einweisen. Dieser wandte sich jedoch an Maxim Zetkin, den damaligen Gesundheitsminister der Sowjetischen Besatzungszone. Maxim Zetkin nahm das Anliegen ernst und setzte die Absetzung Drechslers aus seinem politischen Amt als Ministerialdirektors durch. Zetkin, dem ehemaligen Emigranten in der Sowjetunion, war die Brisanz dieses Falles deutlich. Zu der erneuten Psychiatriesierung des Neulehrers durch Drechsler schrieb Zetkin, es wäre damit allenfalls zu beweisen, »daß in diesem Falle Verrückte die Wahrheit sprechen.« Drechsler warf seinerseits Zetkin vor, den Druck, unter dem er gestanden habe, nicht ermessen zu können, da er den Nationalsozialismus doch nur aus dem Ausland »fern der Gefahr« beobachtet habe.<sup>11</sup>

Jedoch konnte Drechsler weiterhin die Leitung des Landeskrankenhauses für Neurologie und Psychiatrie Stadtroda innehaben.<sup>12</sup>

Was hat Mette bei der Absetzung seines Chefs Drechsler gedacht? Es ging um die Verstrickung deutscher Psychiater in die Psychiatrieverbrechen der Nazizeit, nicht allgemein wie sonst durchaus üblich,<sup>13</sup> sondern bei einem ihm nahestehenden Kollegen. Auch Mette war Psychiater während des Krieges. War er mit Entscheidungen zur Zwangsterilisation und später auch Krankentötungen von Patienten konfrontiert worden? Es ist darüber nichts bekannt.

Ist ein Anknüpfen an Traditionen von vor 1933 in der DDR auch nicht möglich gewesen, weil es kaum eine persönliche Auseinandersetzung um schuldige Verstrickungen im Nationalsozialismus gab?

Mette stellte sich in der Nachkriegszeit als Verfolgter des Nationalsozialismus dar. In einem Erfahrungsbericht zu den Anfangsjahren des Kulturbundes, dessen Entstehungsjahr leider nicht bekannt ist, beschreibt Mette sein Selbstverständnis hinsichtlich der Verfolgung als Psychoanalytiker und Marxist.

»In meinen Augen besagte die ... Feindschaft der Nazis gegen die Kommunisten wie die Psychoanalytiker genug über deren weitgehende Übereinstimmung miteinander, und als eine 1934 veröffentlichte psychoanalytische Schrift von mir kurz darauf beschlagnahmt wurde, sah ich die Berechtigung meiner Hypothese nahezu als erwiesen an. Aus diesem Blickwinkel heraus ergab sich dann mit dem Anschein der Folgerichtigkeit für mich sogar das Fazit, daß der Freudschen Psychoanalyse Elemente eigen seien, welchen für die Bekämpfung des Faschismus eine Rolle zufallen könne.« Etwas später fährt Mette im Text fort: »Infolge meiner zähen Tendenz, zwischen Marximus und Psychoanalyse Kontakt herzustellen, hatte ich mich ... dazu verstanden, im Hause des Kulturbundes in Berlin mit einem Vortrag für meine diesbezügliche Auffassung zu plädieren und damit Schiffbruch erlitten. Kurz darauf erläuterte mir der Umstand, daß der altverbriefte Widerstand der Majorität der Ärzte gegen Freud in Westdeutschland plötzlich in Toleranz umschlug, die ideologische Berechtigung der Ablehnung, die ich erfuhr.«<sup>14</sup>

Mit der Psychoanalyse verband sich während der Nazizeit für Mette eine antifaschistische Identität, die sich in dieser Kombination in der Nachkriegszeit aus ideologischen Gründen nicht mehr aufrechterhalten ließ. Mette probierte etwas Neues:

*Tagebuch, 14. September 1949:*

»Nachmittags dann den Vortrag vorbereitet, den ich dann abends in der Gesellschaft halte: 'Die geschichtliche Bedeutung der russischen Wissenschaften' zu Ehren Pawlows am heutigen 100. Geburtstag. Ich erreiche bei den Anwesenden ... großen Dank und große Anerkennung und rufe geradezu Begeisterung hervor.«

Und am 7. November 1949 schrieb Mette ins Tagebuch:

»Ab 19 Uhr dann im Nationaltheater Feier des Revolutionstages. ... Dann Hilde und ich ab 21 Uhr bei der SMA [Sowjetische Militäradministration H.B.] 'im Turm' zum eigentlichen Abendempfang. Große, sehr schöne und üppige Veranstaltung, bei der ich auch das Wort ergreife und von unserer Dankbarkeit der UdSSR gegenüber spreche.«

Diese Eintragungen zeigen, Alexander Mette hatte Erfolg, er genoß diesen und gehörte zu der Schicht, die von den neuen Machthabern eingeladen wurde, er gehörte zur neuen politischen Elite.

In der Sowjetischen Besatzungszone gab es nach dem Krieg Hoffnungen, die Psychoanalyse wieder zum Leben zu erwecken. So hielt beispielsweise Alexander Beerholdt<sup>15</sup> ab 1946 an der Leipziger Universität Vorlesungen über Tiefenpsychologie und Psychoanalyse und setzte sich für die Schaffung eines psychotherapeutischen Ausbildungsinstitutes an der Leipziger Universität ein. An der Charite und an der Greifswalder Universität sollte jeweils ein Lehrstuhl für Psychotherapie eingerichtet werden und für beide Lehrstühle wurde der Neo-Analytiker Harald Schultz-Hencke<sup>16</sup> angefragt. Alexander Mette hielt an Volkshochschulen in Berlin Vorlesungen über Psychoanalyse. Gerhard Scheunert<sup>17</sup> betrieb in der Nachkriegszeit in Erfurt eine psychoanalytische Praxis. Doch schon sehr bald kam aus der Sowjetunion eine neue antisemitische Welle,<sup>18</sup> diesmal von Stalin initiiert und damit verbunden, eine Verteufelung der Psychoanalyse. Von 1949 bis 1953 wurde die Psychoanalyse zunehmend feindselig mit ideologischen Argumenten angegriffen.

Als Beispiel für diese Feindseligkeit zitiere ich Robert Havemann<sup>19</sup>. Er schrieb 1951 unter Berufung auf die Veröffentlichung Schernakows gegen Rubinstein in der sowjetischen Zeitschrift »Fragen der Philosophie« von 1948: »... daß die Psychoanalyse grundsätzlich nichts mit Wissenschaft zu tun hat, sondern im Gegenteil nur ein Beispiel dafür ist, wie die barbarische Ideologie des Imperialismus eine noch unentwickelte Wissenschaft - die Psychologie - mit einem Schlage zu zerstören sucht. Die Psychoanalyse ist eine antihumanistische, barbarische Ideologie, denn sie macht die tierischen Triebe zur Grundlage der menschlichen Psychologie und verleugnet die Beherrschung des Tierischen in uns durch die Kraft des menschlichen Bewußtseins. ... In der Sowjetunion wurde Anfang der 30iger Jahre die Diskussion über die Psychoanalyse abgeschlossen und ihr reaktionärer, unwissenschaftlicher und mystischer Charakter nachgewiesen.«<sup>20</sup> Diese vernichtende Kritik wurde in der »Einheit«, der »Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus«, die vom Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands herausgegeben wurde, veröffentlicht.<sup>21</sup> Darin spiegelt sich die Linie der Partei in der Hochzeit des Stalinismus und des Kalten Krieges wider. Die Ärzte und Psychologen der DDR sollten sich anpassen, und dieser Anpassung und der Überprüfung ihrer Hörigkeit diene der im Januar 1953 in Leipzig stattfindende Kongreß über Pawlow. Diese Tagung hatte 1800 Teilnehmer. Außer für die Medizin wurde die Anwendung der »Pawlowschen Lehre« für die Biologie, Veterinär-Medizin, Psy-

chologie, Pädagogik, Sprachwissenschaft und Philosophie gefordert. Das bedeutete eine ideologische Festlegung vieler Wissenschaftsgebiete einschließlich der Psychotherapie auf die »Lehre Pawlows«, was die Verdammung der Psychoanalyse einschloß.<sup>22</sup>

Dieser zweite heftige Angriff einer deutschen Diktatur auf die Psychoanalyse und ihren Gründungsvater Sigmund Freud führte zur Zerstörung der Nachkriegshoffnungen einiger Psychoanalytiker, in Ostdeutschland die Psychoanalyse wieder etablieren zu können. Die Psychotherapie der DDR konnte sich von diesen heftigen ideologischen Angriffen nicht wieder erholen. Alexander Mette äußerte sich häufig in dieser politisch-ideologischen Auseinandersetzung, in der die Abkehr von Freud zugunsten von Pawlow gefordert wurde. Er wollte gern Professor werden. Im Dezember 1945 schrieb Mette an die Zentralverwaltung für Volksbildung der Sowjetischen Besatzungszone, die »in der Nazizeit gemaßregelte Wissenschaftler und Hochschullehrer« suchte. Er stellte sich als von der Gestapo gemaßregelter Psychoanalytiker vor, der jetzt wieder an der Volkshochschule die Psychoanalyse lehren kann. Daraufhin versuchte die Zentralverwaltung, Alexander Mette in die Humboldt-Universität Berlin zu vermitteln. Die Medizinische Fakultät jedoch lehnte die Erteilung eines Lehrauftrages an Mette 1946 einstimmig ab.<sup>23</sup> Auf einen Vorschlag der Deutschen Verwaltung für Volksbildung, Hochschulen und Wissenschaft an die Pädagogische Fakultät der Humboldt Universität antwortete die Fakultät 1949: »Die Pädagogische Fakultät ... hält eine Berufung von Dr. Mette nicht für tunlich, da Dr. Mette als Anhänger der Psychoanalyse gilt.«<sup>24</sup>

1954 schließlich setzte sich Rudolf Thiele als Direktor der Universitätsnervenklinik beim Dekan der Medizinischen Fakultät der Humboldt Universität für eine Professur für Mette ein mit der Bitte, wegen seiner Verdienste um die Pawlow'sche Lehre auf die Habilitation zu verzichten. In der Berufung Mettes durch das Staatssekretariat für Hochschulfragen findet sich die Begründung: »Dr. Mette ist einer der hervorragendsten Vertreter der Pawlowschen Lehre in Deutschland.«<sup>25</sup> Endlich, nach fast 10 Jahren wurde Mette Professor für Psychotherapie an der Charite.

Mette selbst hat spätestens seit 1946 nicht mehr psychoanalytisch gearbeitet. Im Nachlaß von Alexander Mette finden sich die Manuskripte seiner 12 Vorlesungen »Einführung in die Psychotherapie, Vorlesungsmanuskripte«, ohne Datierung<sup>26</sup>. Ich fand es interessant zu fragen, welche Vorstellungen von Mette zu Krankheitsmodellen sich in dieser Vorlesungsreihe finden. Es sind wahrscheinlich die ersten Vorlesungen zur Psychotherapie an der Charite nach dem Krieg, da Schultz-Hencke seine Psychotherapie-Professur gezwungenermaßen wieder abgab. Mette hielt seine Vorlesungen zur Psychotherapie von 1952 bis 1959.

Nach einer Einführungsvorlesung stellt Mette mit Franz Anton Mesmer, James Braid und Jean Martin Charcot den Weg zur Hypnose vor, die historischen Themen sind interessant dargestellt. Die Hypnose sei nach Mette nur mit Pawlow erklärbar und er geht in den nächsten Vorlesungen auf Pawlows Forschungen ein, insbesondere auf die Lehre vom ersten und zweiten Signalsystem und von Erregungen und Hemmungen in der Großhirnrinde. Die Vorlesungsmanuskripte werden für mich langweilig, ich werde schläfrig und denke, die Pawlow'sche Schlaftherapie kündigt sich an. Die Psychoanalyse wird von Mette kritisiert, weil sie durch die Annahme des Unbewußten die »Enthronung der Großhirnrinde« bedeute. »Weil Pawlow vor 1945 in Deutschland nicht bekannt war, kamen in der Psychotherapie entsprechende Korrekturen nicht zustande. ... Wir werden uns also klar darüber sein, daß weder die Lehre Freuds, noch die Lehre Schultz-Henckes Anspruch darauf haben kann von uns auf die gleiche Ebene gestellt zu werden, wie die Theorien, mit denen wir uns wissenschaftlich beschäftigen. Wir werden aber in der praktischen Ausübung, soweit wir das vermögen, Ausschau halten nach Punkten, wo dort was geleistet wird. Dabei glaube ich nicht, daß wir in Bezug auf das, was Freud geleistet hat, heute im Rückblick noch viel gebrauchen können.«

Bei den Vorlesungen zu speziellen Erkrankungen und ihrer Psychotherapie erzählt Mette bei der Enuresis, dem kindlichen Einnässen, folgende Geschichte: »Uns wird das heute verständlicher, seitdem wir wissen, daß die große Beanspruchung der Hirnzellen zu sehr schweren Schäden führen kann. Und nun möchte ich Ihnen eine zweite, recht merkwürdige, aber viel, viel häufiger zu beobachtende Episode schildern. In meiner Nachbarschaft war ein völlig erzogener Hund, eine Bulldogge, ein sehr kräftiges Tier, das keinerlei Schwierigkeiten in seinem Verhalten zeigte und völlig stubenrein war. Dieses Tier ist schließlich vergiftet worden, weil es ganz plötzlich, und zwar unüberwindlich unrein wurde und es war nachzuweisen, wodurch das geschehen war. Das Tier war von einem Schäferhund gebissen worden, ohne das es dabei besonders schwere Verletzungen erlitten hatte. Und dieser Hund sah den Schäferhund täglich auf der Straße und offenbar ist dies ein Moment, was seine Hirntätigkeit so stark in Anspruch nahm, daß dadurch die bedingten Reflexe verloren gegangen sind. Das erinnert stark an die Schilderungen, die wir von Pawlow erhalten, vor allen Dingen an die Theorie der Dinge bei den Überschwemmungen. Für mich ist das immer eine Parallele dazu gewesen. Hier handelt es sich um einen Vorgang, der sich einfach auf die Reinlichkeit bezieht, und deshalb erwähne ich es in Zusammenhang mit der Enuresis. Solche Momente wie das eben Erwähnte, das eine starke Inanspruchnahme der Gehirntätigkeit zum Schwinden der bedingten Reflexe führen kann, sind ganz sicher auch beim Kinde hin und wieder gegeben.«

Mette trägt nicht mehr zur Enuresis bei Kindern als diese Geschichte vor.<sup>27</sup> Durch eine Geschichte vom Hund begibt er sich in die scheinbare Nähe der Forschungen Pawlows. So wie beim Hund soll es auch bei Kindern sein. Die Reduktion des Menschen auf das scheinbar rein Biologische, mit dem Tier Vergleichbare, soll vielleicht Objektivität, Meßbares wie bei Pawlow geschaffen werden? Mette sagt, Verlust bestimmter Körperfunktionen und damit Ausbildung eines Symptoms kann nach einer Überforderung der Gehirntätigkeit folgen und sei auf das Schwinden der bedingten Reflexe zurückzuführen. Einen therapeutischen Ansatz gibt es nicht mehr, der Hund muß vergiftet werden.

Hat Mette Angst, biedert er sich im Stalinismus an oder glaubt er daran? Er ist so wenig einfühlbar, und Gefühle werden bei dieser Geschichte ja auch völlig geleugnet.

Es ist kaum zu glauben, daß er einmal in unbewußten Konfliktzusammenhängen gedacht haben soll. Mette wäre jemand, vielleicht der Einzige gewesen, der eine freudnahe Psychoanalyse in die DDR hätte einbringen können. Für seine Studenten hat er Nichts herübergerettet.

Dieses »Nichts« wird von Mette benannt, und zwar in einem Diskussionsbeitrag auf der großen Pawlowtagung von Leipzig im Januar 1953.

*Im Tagebuch am 15. Januar 1953:*

»Mein Geburtstag ... Der erste Tag der Pawlowtagung. Ich werde :Leiter der Protokoll- und Redaktionskommission. Spreche am ersten und dann auch am zweiten Tag zur Diskussion. mittags mit Romberg, abends mit anderen Fachkollegen aus dem Westen zusammen.«

Mette selbst hält auf der Tagung keinen die Psychoanalyse vernichtenden Beitrag, wie beispielsweise der ehemalige Psychoanalytiker Walter Hollitscher.<sup>28</sup> Aber er meldet sich zur Diskussion des Hollitscher Beitrages:

»Und so gab es dann neben der Psychiatrie jene neue, als revolutionär mißverstandene Tiefenpsychologie mit all ihren zum Teil so absonderlichen Tendenzen und Gebarungsarten. Das hat sich in der Arbeit und Kräfteverteilung, in der Absorption der psychologisch interessierten Ärzte böse ausgewirkt und entsprechende Resultate für die Psychotherapie erbracht. Wir stehen noch heute vor einem Nichts auf diesem Gebiete.«<sup>29</sup> Dieses »Nichts« hat Mette zeitgleich seinen Studenten vermitteln wollen.

So ist es auch erklärbar, das Psychotherapeuten der DDR, wie beispielsweise Harro Wendt später empfanden: »Das Wesentliche in der Psychotherapie im Osten war autodidaktisch.«<sup>30</sup> Alexander Beerholdt, der während der DDR Zeit in Leipzig noch Psychoanalysen durchführte, sagte zu seinem Schüler Peter Schmidt: »Wer selber analytisch arbeiten will, muß sehen, wie er zurecht kommt.«<sup>31</sup> Es gab keine Verbindungen mehr zu Psy-

choanalytikern aus früherer Zeit, wie sie beispielsweise in Ungarn erhalten blieben.

Als Ergänzung zur Geschichte, die Mette zur Enuresis berichtet, möchte ich weitere Textfragmente aus seinen Vorlesungsmanuskripten zitieren, um das Bild etwas zu vervollständigen. Hysterie erklärt Mette im Gegensatz zu Freud mit einer Schwäche im zweiten Signalsystem und empfiehlt eine rationale Psychotherapie nach Müller-Hegemann, bestehend aus Arbeitstherapie nach Simon, Schlaftherapie nach Pawlow und Autogenem Training.<sup>32</sup> Bisher ging es in den Vorlesungen nie um Gefühle, bei Zwangsstörungen ändert sich das, Mette räumt der Angst sowie der Sexualität einen gewissen Stellenwert ein und empfiehlt: »Es gibt einen bestimmten springenden Punkt innerhalb der Therapie der Zwangsstörung und das ist dieser; daß man unter Umständen in die Lage versetzt wird, den Zwangsstörern zu zeigen, daß früher begangene Missetaten ja für die Gegenwart eigentlich nichts zu bedeuten haben und daß überhaupt zwischen einer bösen Handlung und der Schuld nicht ein so unbedingter Zusammenhang besteht, wie sie das annehmen.«

Mette versucht nicht mehr den Konflikt der Kranken zu verstehen, er leugnet ihn. Er sucht Konflikte auch nicht mehr in den Phantasien, sondern in der Realität und da wird es grotesk. Warum soll denn zwischen einer bösen Handlung und einer Schuld kein Zusammenhang bestehen?

Zur Bekämpfung von Schuldgefühlen schlug Schultz-Hencke 1948 eine radikalere Lösung vor: »Dr. Schultz-Hencke, Berlin, bejaht die therapeutische Möglichkeit der Leukotomie, insofern als sie wahrscheinlich im Stirnhirn lokalisierten Engrammen der Furcht und des Schuldgefühls infolge Durchtrennung auflöst, es kommt so zu einer Primitivierung, Infantilisierung der Persönlichkeit. Die Psychotherapie und die Psychochirurgie seien keine Gegensätze.«<sup>33</sup> Hier deuten sich die großen Schwierigkeiten, die sich in radikalen Lösungsversuchen äußern, an, die viele deutsche Psychotherapeuten und Psychoanalytiker in der Nachkriegszeit mit der Frage der Schuld hatten. Erinnerung sei hier an die These, daß ohne Reflektieren von eigener Schuld der Weg zurück, zu den Wurzeln und Traditionen versperrt bleibt.

In seiner letzten, der 12. Vorlesung billigt Mette der Analyse Erfolge zu: Die analytische »Therapie hat in bezug auf die Perversion bedeutende Erfolge gezeigt, nicht durch ihre theoretischen Konstruktionen, sondern dadurch, daß sie eine Aufrollung der Vergangenheit vornahm und daß sie dabei Episoden in die Erinnerung zurückrief, die den Patienten entfallen waren und ihm nur so schattenhaft gegenwärtig wurde, daß sie keine Möglichkeit hatten, sich damit auseinanderzusetzen. Es gibt eine ganze Anzahl von Krankheiten, die uns darauf aufmerksam machen, daß dieser Weg zu gewissen

traumatischen Ereignissen ein wichtiger Weg zum Verständnis und auch zur Förderung der Wiederherstellung ist.« Alexander Mette bleibt letztendlich ambivalent, hier gesteht er der Erinnerung von traumatischen Ereignissen während der Therapie eine heilende Wirkung zu. Warum dies für die Perversion und beispielsweise nicht für die Hysterie gelten soll bleibt unklar.

Eine positive Resonanz dieser Vorlesungen finden sich in einer DDR Veröffentlichung »Psychiatrie und Psychotherapie im vielseitigen Schaffen von Alexander Mette« von Michael Seidel und Heinz A. F. Schulze 1987: »Besonders Erwähnung verdienen noch Mettes Bemühungen um die akademische Vermittlung der Grundlagen der Psychotherapie. 1954 zum Professor mit Lehrauftrag für Psychotherapie berufen, hielt er unter dem Titel 'Einführung in die Psychotherapie' eine aus 12 Vorlesungen bestehende Vorlesungsreihe. Ein Kennzeichen dieser Vorlesungen, an die sich noch heute mancher einstiger Hörer gern erinnert, lag daran, daß die Grundlagen der Psychotherapie aus dem historischen Kontext ihrer Entstehung heraus abgeleitet wurden, die Behandlungsmethoden und die psychotherapeutisch relevanten Störungen und Krankheiten unter Rückgriff auf eigene Behandlungserfahrungen anschaulich erläutert wurden. Wie so oft brachte aber Mette auch hier neben den rein fachgeschichtlichen Fakten Zusammenhänge aus der Literatur und Literaturgeschichte zur Darstellung und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit seiner Hörer auf die Notwendigkeit einer guten Allgemeinbildung als Voraussetzung des Arztberufes.«

Die Autoren beziehen sich auf dasselbe Vorlesungsmanuskript.

1959, als Mette seine Professur für Psychotherapie gegen den Lehrstuhl für Geschichte der Medizin tauscht, veröffentlicht er einen Aufsatz »Freud und die sozialen Zeitprobleme« in München. Darin schreibt er von der neuen, inzwischen gefundenen Psychotherapie. »Die Klinik bestätigte, daß es der Lehre von den bedingten Reflexen und von der Rolle des zweiten Signalsystems des Menschen vorbehalten geblieben ist, die vielfältigen speziell menschlichen Krankheitserscheinungen in Verbindung mit der menschlichen Aktivität erstmals einheitlich, ohne Zuhilfenahme metaphysischer Spekulationen, verständlich zu machen. Damit wurde für das Gebiet der Medizin eine fachliche Konkretisierung der Erläuterungen über das Verhältnis von Sein und Bewußtsein und über die menschliche Praxis erreicht, mit denen Karl Marx und Friedrich Engels ihre Kritik an Feuerbach begründeten. Das neue Kapitel in der Geschichte der Neurosenlehre und der Psychotherapie, in dem sich dies ereignete, kann man als das der Neuropathologie auf dialektisch-materialistischer Grundlage bezeichnen, deren Axiome mit der marxistisch-leninistischen Widerspiegelungstheorie in Einklang steht.«<sup>34</sup>

Alexander Mette, der ursprünglich ein Verfechter der Vereinbarkeit von Psychoanalyse und Marxismus war, verläßt auch aus Gründen der geforderten Ideologie und seiner Karriere diese Überzeugung. Wieweit er selbst von den ideologischen Prämissen überzeugt war, wissen wir nicht. Er wirft der Psychoanalyse vor, nicht auf »dialektisch-materialistischer Grundlage« zu stehen und mit ihren Annahmen »die Großhirnrinde zu entthronen«. Obwohl er durch diesen Schritt Professor für Psychotherapie wird, hat er nunmehr psychotherapeutisch NICHTS mehr zu bieten. Er füllt dieses NICHTS letztendlich mit Ideologie und schafft eine »Neuropathologie auf dialektisch-materialistischer Grundlage.« In Praxis wurden in dieser Zeit in der DDR stationäre Psychotherapieabteilungen geschaffen, die vor allem mit der Pawlowschen Schlaftherapie arbeiteten.<sup>35</sup>

Am 9.3.1953 anlässlich des Todes von Stalin schrieb Mette in sein Tagebuch:

»Tommi und ich zeichnen was in die Beileidsliste in der Botschaft der UdSSR ein. Ich schreibe: 'In tiefer Trauer um den größten Verlust für Deutschland, für den Friedensblock, für die Sache des Fortschritts und für die Wissenschaft spreche ich mein Beileid aus.'«

Zum 100. Geburtstag von Sigmund Freud im Mai 1956 veröffentlichte Mette eine Freud-Biographie in der DDR.<sup>36</sup>

1959 schrieb Mette über Freud: »Die Widersprüche bei Freud streifen zuweilen das Groteske.«<sup>37</sup>

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Zu der Tore Ekman, Hermann Ranft, Otto Vauck, Karl Voitel, Gerhard Scheunert, Ewald Roellenbleck und Herbert Weigel gehörten (siehe auch May 2000)

<sup>2</sup> »Über Beziehungen zwischen Spracheigentümlichkeiten Schizophrener und dichterischer Produktion«

<sup>3</sup> »Massenpsychologische Probleme innerhalb der Wirtschaftskrise«

<sup>4</sup> Diverse Unterredungen zwischen F.Boehm, Sigmund und Anna Freud und führenden Psychoanalytikern hinterließen bei Boehm den Eindruck von Neutralität bzw. wohlwollender Unterstützung seines Handelns. Tatsächlich wollten die Betroffenen ihm und der DPG die Anpassung an das NS-Regime nicht erschweren - waren aber mit seinen politischen Schritten und C.Müller-Braunschweigs ideologischer Adaptation nicht einverstanden.

<sup>5</sup> Das Verbot der Verwendung psychoanalytischer Terminologie kam u.a. H. Schultz-Hencke zugute, der bereits vor 1933 seine Lehrmeinung (»Neanalyse«) - die er als Integration (»Amalgamierung«) aller psychoanalyti-

schen Richtungen verstand, mit Verzicht auf Metatheorie und anderen psychoanalytischen Essentials - entwickelte.

<sup>6</sup> Von den 103 ärztlichen Mitgliedern des DI (davon 17 DPG/WPV-Mitglieder) gehörten 41 der NSDAP an; unter den 145 nichtärztlichen Mitgliedern (davon 25 DPG/WPV-Mitglieder) befanden sich 22 Parteimitglieder. Obwohl sich die meisten der in Deutschland verbliebenen DPG-Mitglieder dem NS-Regime angepaßt hatten, war nur der Arzt G.Scheunert Mitglied der NSDAP.

<sup>7</sup> (Humboldtuniversität, Archiv, LfdNr. 100)

<sup>8</sup> vgl. Anna Sabina Ernst 1997, S. 143 ff.

<sup>9</sup> Eine sehr oft benutzte Losung in der DDR war «Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen.»

<sup>10</sup> vgl. Diner 1993

<sup>11</sup> vgl. Anna Sabina Ernst 1997, S. 188-193, Zitate S. 192 und 193

<sup>12</sup> Ab 1951 bis 1973 führte Drechsler in Stadtroda die Schlaftherapie nach Pawlow durch, anfangs in der neurologischen Abteilung, 1953 gründete er für die Schlaftherapie eine Psychotherapieabteilung, siehe Bartuschka 1998

<sup>13</sup> vgl die Fachzeitschrift Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie in ihrem Gründungsjahr 1949, sowie die wissenschaftliche Tagung der Psychiater und Neurologen im sowjetischen Sektor vom Mai 1948.

<sup>14</sup> Alexander Mette, Aus den Anfangsjahren des Kulturbundes, Erfahrungsbericht SAPMO Sgy 30/1795, ohne Datum , Bl. 5

<sup>15</sup> Alexander Beerholdt (1883 - 1976), Dr. med., »psychologischer Nervenarzt und Psychotherapeut“ in Leipzig 1935 – 36 Lehrbehandlung bei Felix Boehm, gründete 1951 die Abteilung für Psychotherapie an der Großpoliklinik Nord in Leipzig und führte bis zu seinem Tode in Leipzig psychoanalytische Behandlungen durch. (vgl. Lockot 2000, Schmidt 2000)

<sup>16</sup> Harald Schultz-Hencke (1892–1953), Dr. med., Allgemeinarzt und Psychoanalytiker. Begründer der Neo-Analyse, Leitung des 1945 gegründeten Instituts für Psychopathologie und Psychotherapie in Berlin.

<sup>17</sup> Gerhard Scheunert (1906 - 1994) Dr. med., Facharzt f. Neurologie und Psychiatrie und Psychoanalytiker. 1933 Eintritt in die NSDAP. 1936 Niederlassung als Facharzt in Erfurt. Scheunert flüchtete nach dem Krieg wegen KGB-Verhören in den Westen. Nach seiner Entnazifizierung Gründungsmitglied der DPV.

<sup>18</sup> vgl Keßler 1995 und Rapoport, L. 1992

<sup>19</sup> Robert Havemann wurde 1943 vom Volksgerichtshof wegen führender Mitarbeit in der antifaschistischen Gruppe »Europäische Union« zum Tode verurteilt, das Todesurteil wurde wegen der als kriegswichtig eingestuften Forschungsaufgaben von Robert Havemann nicht vollzogen. 1950 protestierte

Havemann als Universitätsprofessor und Leiter des Kaiser Wilhelm Institutes in Westberlin gegen die amerikanische Wasserstoffbombe, wurde inhaftiert und daraufhin vom Westberliner Senat fristlos aus seinen Ämtern entlassen. Daraufhin siedelte er 1950 in die DDR über und trat in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands ein. Zur Zeit der Kritik war er Professor und Direktor des Physikalisch-Chemischen Institutes der Humboldt Universität Berlin und Studentendekan. Später wurde Robert Havemann der bekannteste Systemkritiker der DDR. Robert Havemanns Weg zeigt, daß Widerständigkeit in der Zeit des Nationalsozialismus nicht eine Widerständigkeit gegen Stalin bedeuten mußte. (Baumgartner; Helbig 1996, Havemann 1990 und 1991)

<sup>20</sup> Havemann 1951, S. 1641-1642

<sup>21</sup> Havemann schrieb die Kritik in Auseinandersetzung mit einem Beitrag von Walter Hollitscher und verstand sich damals als Ideologe der Partei. Warum er allerdings als Chemiker zur Psychoanalyse Stellung nahm, bleibt doch etwas unklar. Möglicherweise gab es einen Konflikt zwischen ihm und Walter Hollitscher. Für diesen Konflikt spricht die Erinnerung einer ehemaligen Mitarbeiterin Hollitschers und die Lebenserinnerungen von Ingeborg Rapoport 1997, S. 321

<sup>22</sup> vgl. Bernhardt 1998

<sup>23</sup> Schreiben von Alexander Mette an die Zentralverwaltung für Volksbildung der Sowjetischen Besatzungszone vom 30.12.1945; Schreiben der Abteilung für Hochschulen an den Rektor der Universität vom 12.1.1946; Schreiben des Prorektors an die Zentralverwaltung für Volksbildung vom 8.8.1946, AHUB, M 587, keine Blattangabe

<sup>24</sup> Aktenvermerk vom 27.10.1948 und 23.2.1949, AHUB, M 587, keine Blattangabe

<sup>25</sup> siehe Schreiben vom 26.1.1954 und Berufungsschreiben vom 24.3.1954, AHUB, M 587, keine Blattangabe

<sup>26</sup> Humboldt-Archiv, NL Mette, Akte 34 und 35

<sup>27</sup> Soweit das Tagebuch als Quelle dienen kann: Alexander Mette erwähnt während des Nationalsozialismus keine eigenen Analysen, bis auf eine Ausnahme: Am 21.02.1940 nimmt er einen 16Jährigen mit einer Enuresis in Psychoanalyse. Diesen Hinweis verdanke ich Regine Lockot.

<sup>28</sup> Walter Hollitscher (1911-1988) Philosoph und Psychoanalytiker, psychoanalytische Ausbildung in Wien und London, Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs, 1949 bis 1953 Professor für Philosophie an der Humboldt Universität in Ostberlin.

<sup>29</sup> Mette 1953b, S. 169

<sup>30</sup> Meador 2000, S. 275

- <sup>31</sup> Schmidt 2000, S. 257  
<sup>32</sup> vgl. Müller-Hegemann 1957 und Bernhardt 2000  
<sup>33</sup> PNP 1949, S. 55  
<sup>34</sup> Mette 1959b, S. 53  
<sup>35</sup> vgl. Bernhardt 2000, S. 198-202 und 216-217  
<sup>36</sup> vgl. Bernhardt 2000, S. 182-183  
<sup>37</sup> Mette 1959b, S. 49

## Literatur

- Bartuschka, F. 1998. *Von der Schlaftherapie zur Tiefenpsychologie. 45 Jahre Psychotherapieabteilung im Krankenhaus Stadtroda*. Unveröffentlichter Vortrag auf der Thüringer Psychotherapie-Tagung am 21.2.1998.
- Baumgartner, G., Helbig, D. 1996. *Biographisches Handbuch der SBZ/DDR*. München.
- Bernhardt, H. 1998. Mit Sigmund Freud und Iwan Petrowitsch Pawlow im Kalten Krieg. Vom Untergang der Psychoanalyse in der frühen DDR. In: Diederichs, P. (Hg.): *Psychoanalyse in Ostdeutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bernhardt, H.; Lockot, R. (Hrg.). 2000. *Mit ohne Freud. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland*. Gießen: Psychosozial.
- Diner, D. 1993. Zur Ideologie des Antifaschismus. In: Moltmann, B. (Hg.): *Erinnerung. Zur Gegenwart des Holocaust in Deutschland-West und Deutschland-Ost*. Frankfurt a.M. : Haag und Herchen, S. 21-29.
- Echart, W., Eckart, U. 1997. Alexander Mettes Leben war geformt von den Krisen seiner Zeit. *Ärzte-Zeitung* 16: 25.
- Elrod, N. 1990b. *Alexander Mette (1897-1985 ehemaliger Psychoanalytiker im sozialistischen Staat (DDR). Zerstörung ohne Aufbewahrung und Weiterentwicklung*. Veröffentlichung vorgesehen im Althea Verlag Zürich, bisher unveröffentlichtes Manuskript.
- Ernst, A. 1997. »Die beste Prophylaxe ist der Sozialismus« Ärzte und medizinische Hochschullehrer in der SBZ/DDR 1945-1961. Münster: Waxmann.
- Gläske, K., Bresch, C. 1971. Bibliographie der Veröffentlichungen von Professor Dr. Alexander Mette. *NTM- Schriftenreihe* 8: 4-13.
- Havemann, R. 1951. Walter Hollitscher: »... wissenschaftlich betrachtet ...« *Einheit*, 6: 1635 - 1643.
- Havemann, R. 1990. *Warum ich Stalinist war und Antistalinist wurde*. Berlin.
- Havemann, R. 1991. *Dokumente eines Lebens*. Berlin.

- Hermanns, L. 1989. Bedingungen und Grenzen wissenschaftlicher Produktivität bei Psychoanalytikern in Deutschland 1933 bis 1945 - mit einem exemplarischen Versuch über Alexander Mette und sein Novalisprojekt. *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 25: 28-54.
- Hermanns, L. 1991. Psychoanalytiker in Deutschland 1933-1945: Zwischen Anpassung und Widerstand. In: Juelich, D. (Hg.): *Geschichte als Trauma*. Frankfurt a.M., S. 111-125.
- Hollitscher, W. 1951. » ... wissenschaftlich betrachtet .... « Berlin: Aufbau Verlag.
- Keßler, M. 1995. *Die SED und die Juden - zwischen Repression und Toleranz. Politische Entwicklung bis 1967*. Berlin: Akademie Verlag.
- Liebmann, K., Mette, A. 1970. Zur Geschichte des Dion-Verlages. *Marginalien* 38: 65-70.
- Lockot, R. 1985. *Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Lockot, R. 1994. *Die Reinigung der Psychoanalyse*. Tübingen.
- Lockot, R. 2000. »Der sächsische Fels in der Brandung«. Eduard Richard Alexander Beerholdt. In: Bernhardt, H.; Lockot, R. (Hrg.): *Mit ohne Freud. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland*. Gießen: Psychosozial, S. 249ff.
- Ludwig-Körner, Chr. 2000. Das Kinderheim in Kallinchen. Milla von Prosch geb. von Mücke. In: Heike Bernhardt und Regine Lockot (Hg.), *Mit Ohne Freud. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland*. Gießen: Psychosozial.
- May, U. 2000. Therese Benedek (1892 – 1977): Freudsche Psychoanalyse im Leipzig der zwanziger Jahre. In: Heike Bernhardt und Regine Lockot (Hg.), *Mit Ohne Freud. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland*. Gießen: Psychosozial.
- Meador, M. 2000. Angst vor Freud. Gespräche mit Harro Wendt und Infrid Tögel. In: Bernhardt, H.; Lockot, R. (Hrg.): *Mit ohne Freud. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland*. Gießen: Psychosozial, S. 268ff.
- Mette, A. 1930. Zur marxistischen Kritik der Psychoanalyse. *Aufbau*, 3: 53-56.
- Mette, A. 1932. Nietzsches Geburt der Tragödie in psychoanalytischer Bedeutung. *Imago*, 18: 67-80.
- Mette, A. 1934a. *Die tiefenpsychologischen Grundlagen des Tragischen, Apollinischen und Dionysischen*. Berlin: Dion.
- Mette, A. 1934b. Zur Psychologie des Dionysischen. *Imago* 20: 191-218.

- Mette, A. 1939. *Der Weg zum Traum*. Berlin: Dion.
- Mette, A. 1949a. Psychotherapie gestern und heute. *Das aktuelle Traktat*, 7: 1-39.
- Mette, A. 1949 b. Der Blick in die eigene Tiefe. *Forschungen und Fortschritte*, 25: 88-91.
- Mette, A. 1951a. Umschau (Teil 1) und Umschau im Fachgebiet (Teil 2). *Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie*, 3: 93-95, 374-377.
- Mette, A. 1951b. Um J. P. Pawlows großes Erbe und die neue Humanpsychologie. *Psychiatrie, Neurologie und Medizinische Psychologie*, 3: 177-180.
- Mette, A. 1952a. Die Lehre I. P. Pawlows und ihre Bedeutung für die heutige Medizin. *Neue Gesellschaft*, S. 192-197.
- Mette, A. 1952b. Kriterien des Fortschritts. In: Mette, A. (Hg.), *Zur Stellung der Lehre I. P. Pawlows in der heutigen Wissenschaft*. Berlin, S. 5-16.
- Mette, A. 1953a. Resolution und Bericht über die Pawlow-Tagung. *Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie*, 5: 127-134.
- Mette, A. 1953b. Diskussionsrede. In: *Pawlow-Tagung*. Berlin, S. 169.
- Mette, A. 1956. *Sigmund Freud*. Berlin.
- Mette, A. 1958. *Sigmund Freud. Mit einem Anhang: Von Freud zu Pawlow*. Berlin.
- Mette, A. 1959a. *I. P. Pawlow - Sein Leben und sein Werk*. Berlin.
- Mette, A. 1959b. Freud und die sozialen Zeitprobleme. *Periodikum für wissenschaftlichen Sozialismus*, Nr 14, München.
- Müller-Hegemann, D. 1957. *Psychotherapie - Ein Leitfadens für Ärzte und Studierende*. Berlin.
- Rapoport, I. 1997. *Meine ersten drei Leben*. Berlin: edition ost.
- Rapoport, L. 1992. *Hammer, Sichel, Davidstern, Judenverfolgung in der Sowjetunion*. Berlin: Links.
- Schmidt, P. 2000. »Wer selber analytisch arbeiten will, muß sehen, wie er zurecht kommt«. In: Bernhardt, H.; Lockot, R. (Hrg.): *Mit ohne Freud. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland*. Gießen: Psychosozial, S. 255ff.
- Seidel, M.; Schultze, H. A. F. 1987. Psychiatrie und Psychotherapie im vielseitigen Schaffen von Alexander Mette. *Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie*, 39: 576-583.
- Thom, A. 1986. Zum Gedenken an Prof. Dr. A. Mette. *Mitteilungen der Gesellschaft für Geschichte der Medizin in der DDR*, 20: 30-32.

Anschrift der Verfasser:

Dr. med. Heike Bernhardt, Koppenplatz 8, 10115 Berlin.

E-mail: heikebernhardt@gmx.de

Dr. phil. Regine Lockot, Zähringer Str. 14, 10707 Berlin.

E-mail: R.Lockot@gmx.de

Jörg Frommer

## **Psychoanalytische Aspekte der West-Ost-Migration im vereinten Deutschland**

### **Einleitung**

Die deutsch-deutschen Wanderungen waren seit der Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 bis zu ihrer Wiedervereinigung 1990 fast ausschließlich Ost-West-Wanderungen (Wendt 1991), und auch nach der politischen Wende hat diese Tendenz angehalten. Mobilität in die umgekehrte Richtung, also von West nach Ost, ist bis heute eher die Ausnahme geblieben. Dies spiegelt sich auch in der Literatur wieder. Berichte über Personen und Familien, die in den neunziger Jahren aus den alten Bundesländern in die neuen Bundesländer übersiedelten, sind Einzelfälle und scheinen, wenn sie publiziert werden, Scham und Unbehagen zu wecken, decken sie doch historisch bedingte soziokulturelle Verwerfungen auf, die zeigen, dass die Bevölkerung in Deutschland trotz vieler Gemeinsamkeiten in Ost und West noch weit von einer gemeinsamen nationalen Identität entfernt ist.

Ein zweites Tabu wird von dieser Thematik insofern berührt, als in der öffentlichen und auch in der sozialwissenschaftlichen Diskussion über die deutsche Wiedervereinigung zwar weitgehender Konsens darüber besteht, dass dieses historische Ereignis den Bürgern der ehemaligen DDR einschneidende Umstellungs- und Anpassungsprozesse in nahezu allen Bereichen ihres persönlichen und öffentlichen Lebens und in ihrer persönlichen Identität abverlangt, dass aber komplementäre Folgen für die Bürger der alten BRD kaum diskutiert werden. West-Ost-Migranten erscheinen unter letztgenannter Perspektive als prototypische Vorläufer, die in überspitzter Form diejenigen Veränderungen von Leben und Identität erfahren, die – wenn auch in abgeschwächter Weise – die Bewohner der alten Bundesländer durch das durch die politische Wende bedingte Zusammenrücken mit den Ländern Osteuropas in Zukunft betreffen können.

Der Ausgangspunkt der nachstehenden Überlegungen sind zum einen die eigenen Erfahrungen der Migration von Düsseldorf im Westen nach Magdeburg im Osten Deutschlands im Jahr 1996 und zum anderen klinisch-psychoanalytische Erfahrungen aus Behandlungen, die ich seither hier in Magdeburg mit ehemaligen Westdeutschen durchgeführt habe. Diese Überlegungen beginnen mit einem kurzen Resümee der Literatur über psychosoziale Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen Ost- und Westdeutschen. In zwei Fallvignetten werden sodann psychische Problemlagen dar-

gestellt, die sich aus der Migration von West nach Ost ergeben haben. Nach einem Exkurs, der zivilisationstheoretischen Fragen gewidmet ist, werden in einem dritten Schritt anhand dieser Fälle typische Problemkonstellationen erarbeitet und abschließend wird generalisierend angedeutet, welche psychosozialen Wendefolgen sich für die Westdeutschen ergeben haben und mittelfristig noch weiter ergeben können.

## **Deutsch-deutsche Unterschiede**

Die unmittelbar im Gefolge des Niedergangs der Deutschen Demokratischen Republik einsetzende sozialwissenschaftliche Wendeforschung hat im Verlauf der neunziger Jahre mit inzwischen über 30 000 Publikationen eine kaum noch zu überblickende Fülle von Ergebnissen hervorgebracht (Berth 1999). Für den Bereich der psychischen und psychosozialen Folgen der politischen Wende lassen sich die Forschungsansätze und -ergebnisse in zwei Phasen einteilen:

In der ersten Phase psychoanalytischer und sozialpsychologischer Wendeforschung beschäftigte sich ein Großteil der Arbeiten mit Differenzen im Befinden, Erleben und Verhalten von Ost- und Westdeutschen. Paradigmatisch weist diese Phase Mentalitätsdifferenzen auf, die insgesamt ein defizitäres Bild der Menschen in Ostdeutschland zeichnen. Sozialwissenschaftlichen Diagnosen der DDR als einem Überwachungs- und Betreuungsstaat, in dem für seine Bürger eine verordnete Unmündigkeit herrschte, zufolge, fungierte der Betrieb in der DDR als Vergesellschaftungskern mit übergreifender Gemeinschaftsbildung. Soziologisch gesprochen entstanden »'warme', nicht 'kalte' Kulturen, ... bei denen die Gruppenmoral als partikularistische Binnenmoral, nicht aber die Individualmoral als universalistische Berufsmoral im Mittelpunkt stand. ... die Betriebszugehörigkeit blieb für die individuelle Lebensführung letztlich bestimmend. Sie prägte Mentalitäten, für die Kollektiv-, nicht Ichorientierung, Versorgungs-, nicht Leistungsorientierung, Lokalismus, nicht Kosmopolitismus charakteristisch sind« (Schluchter 1996, S. 35f.). Die DDR-Führung betrieb über die Jahrzehnte eine radikale Entbürgerlichung und Zwangsproletarisierung, auch konnte sich in der DDR keine öffentliche Konfliktkultur ausbilden, mit der Folge der Flucht in die Nischen vor der Staatsaufsicht (vgl. Hammann u. Strohmeyer 1991). Um einer Mentalität, die schon früh im 20. Jahrhundert als deutscher Untertanengeist beschrieben worden war, zu entgehen, bildete und depressive Charakterstrukturen gefördert, die mit Unterwerfungsbereitschaft und Gemüthlichkeit den Nährboden für das Wuchern autoritärer Strukturen bildeten

(vgl. Maaz 1990). Das hier verdichtet dargestellte Bild des »Ossi« im Spiegel früher Nachwendepublikationen erscheint desaströs und spitzte sich in populistischen Veröffentlichungen in verletzender Weise zu. Die neue Freiheit paarte sich für die ehemaligen DDR-Bürger auch in dem Bild ihrer selbst, welches ihnen vom Westen aus entgegenschlug, mit einer »`kalte(n)´ Alltagskultur« (Schluchter 1996, S. 42).

Eine Entpolemisierung der Diskussion wurde Mitte der neunziger Jahre durch die Einführung prozessualer Betrachtungsweisen erzielt, die zum einen die mit der Wende in Ostdeutschland einsetzenden psychosozialen Veränderungen fokussierte und zum anderen die damit gewonnene Perspektive nutzte zu einer Bestandsaufnahme der Mentalitäten und Mentalitätsentwicklungen auch in den alten Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Hierarchisch verstandene Unterschiede, verbunden mit einem Bild des dem Ostdeutschen in jeder Hinsicht überlegenen Westdeutschen, konnten nun zunehmend als sich in Entwicklung befindliche qualitative Unterschiede begriffen werden, die eine Vorab-Wertung nicht notwendig implizieren. Vor allem in den Ergebnissen der Untersuchungen von Brähler und Richter, die paradigmatisch diese zweite Phase der Wendeforschung charakterisieren, kehrt sich das Bild des »häßlichen Deutschen«-Ost (Geyer 1999) um in eine Kulturkritik der westdeutschen Gesellschaft. Bereits Hammann und Strohmeyer (1991) hatten sich dadurch beeindruckt gezeigt, daß die DDR manches - wenn auch in schlechtem Zustand - doch als »etwas Originäres bewahrt hat, während es bei uns, wenn es überhaupt überlebt hätte, mit der Renovierung zur Kopie verfälscht worden wäre« (a.a.O., S. 53). Ostdeutsche erscheinen nun im Spiegel empirischer Nachwendeforschung als nicht nur soziokulturell, sondern vor allem auch ökonomisch traumatisierte Spät-opfer der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geschaffenen politischen Strukturen in Europa, als unverdiente alleinige Büsser historischer deutscher Schuld, mit bewundernswerter Kreativität und der Fähigkeit zum Kulturerhalt unter ungünstigen Bedingungen. Während im Osten vor allem in der jungen Generation - noch schüchtern-skeptische - Aufbruchstimmung Raum greift, und zumindest ein Teil der aufgelisteten Negativcharakteristika als Reflex auf ungünstige sozioökonomische Lebensbedingungen - insbesondere Armut und Arbeitslosigkeit - erscheint, fühlen sich die Westdeutschen in ihrer Haut offensichtlich zunehmend unwohl: Geprägt durch einen »oberflächlichen Egozentrismus« (Richter 1995) sind sie einem kaum reflektierten psychologischen Wandel ausgesetzt, denken weniger nach über eigene Probleme und Probleme anderer Menschen, gehen großzügiger mit der Wahrheit um, fühlen sich zunehmend »anderen Menschen ferner, fressen mehr Ärger in sich hinein, suchen weniger Geselligkeit, erleben sich dem anderen

Geschlecht gegenüber befangener, ... sind in der Liebe weniger erlebnisfähig« (Brähler u. Richter 1995, S. 19) und erleben - vor allem in der Arbeit - »weniger persönliche Wertschätzung« (ebd., S. 20). Holzschnittartig zugespitzt könnte man vor dem Hintergrund dieser Daten die Hypothese formulieren, dass den psychosozialen Folgeproblemen einer »jungen« postautoritären Gesellschaft im Osten die Entwicklungsprobleme einer »alternden« postmodernen, durch ökonomischen Überfluss und Sinnkrisen geprägten Gesellschaft im Westen gegenüberstehen.

### **West-Ost-Migration als Kulturschock und Auslöser pathologischer Regression: Zwei Beispiele**

Unter den geschilderten Bedingungen partiell unterschiedlicher sozioökonomischer Bedingungen und unterschiedlicher Normen und Wertgefüge in Ost- und Westdeutschland ist die Migration eines Westdeutschen in die neuen Bundesländer als biographische Schwellensituation zu verstehen, die ein entsprechendes psychisches Bewältigungspotential herausfordert. Auch ohne traumatische Erfahrungen, beispielsweise Trennungen in der familiären Situation oder heftigeren Konflikten in der Arbeitswelt, können Anpassungsstörungen im Sinn eines *Kulturschocks* (Oberg 1960, Wagner 1996) resultieren. Gemeint ist damit ein schochartiger Sturz aus der Euphorie und der Faszination einer fremden Kultur in das Gefühl, verlassen, unangepasst und Fehl am Platze zu sein, und daraus resultierende Entfremdungsgefühle, Missverständnisse und Konflikte. Im folgenden werde ich einige Aspekte dieser Problematik, die mir am ehesten spezifisch für die West-Ost-Migration im vereinten Deutschland erscheinen, an zwei Fallvignetten erläutern:

#### **Herr S.**

Herr S., damals 38 Jahre alt, bewirbt sich unmittelbar nach der Wende um eine Stelle in einer Landesbehörde in einem der neuen Bundesländer, die besser dotiert ist als sein bisheriger Posten im Sozialamt der Stadt Regensburg<sup>1</sup>. Er bekommt den Zuschlag, siedelt nach um, und lernt kurz darauf seine spätere Ehefrau kennen, die aus der Nähe seines neuen Wohnortes stammt. Ein Jahr später wird geheiratet, die Ehefrau wird bald schwanger und eine Tochter wird geboren. Integrationsprobleme hat Herr S. kaum. In der Familie der Ehefrau, die einer ländlichen Region entstammt, ist er akzeptiert, Vorbehalte gegenüber dem einfachen und wenig gebildeten Lebensstil seiner angeheirateten Familie gegenüber äußert er nicht, obwohl er sie empfindet. Dies entspricht seiner insgesamt eher gehemmten und depressiven Struktur.

In der Folgezeit entsteht schleichend eine Angstproblematik. Herr S. entwickelt insbesondere soziale Ängste; wenn er im Mittelpunkt steht, fürchtet er, andere sehen seine Schwäche, entlarven ihn. Er fühlt sich dann unruhig und schwitzt. Nach einem nächtlichen Traum, den er nicht mehr erinnern kann, bleiben massive Angstgefühle zurück und bestimmen mehrere Tage das gesamte Erleben. Nervöse Magenbeschwerden setzen ein. Zweieinhalb Jahre nach Beginn der Symptomatik kommt Herr S. in meine Behandlung.

Die Anamnese ergibt, dass Herr S. aus einfachen Verhältnissen stammt. Die nach zahlreichen Schüben einer schizoaffektiven Psychose in- zwischen im Altersheim hospitalisierte Mutter war Angestellte. Der Vater lebte nur zeitweilig bei der Familie. Er trank und schlug Frau und Kinder. Wegen der Berufstätigkeit der Mutter war der Patient die ersten anderthalb Jahre seines Lebens im Heim. Als Herr S. drei Jahre alt war, ließ sich die Mutter scheiden. Wenn ihr Mann in späteren Jahren wieder in die Familie drängte, gab sie nach, und er lebte zeitweilig wieder im Haushalt. Jahrelangem sexuellem Mißbrauch und Misshandlungen am Patienten und seinen beiden Geschwistern durch den Vater konnte sie nicht Einhalt gebieten. Die Adoleszenz von Herrn S. fiel in die Achtundsechzigerzeit. Langhaarig distanzierte er sich von Autoritäten, fiel durch das Abitur, zog den Vater erfolgreich vor Gericht für den sexuellen Mißbrauch zur Verantwortung. Seine Berufskarriere als Verwaltungsbeamter begleitete er erfolgreich durch ein Abendstudium und war in zahlreichen Vereinen, einer politischen Partei und sozialen Ehrenämtern aktiv.

Neben der Ehe ist die berufliche Situation Hauptthema der beginnenden psychoanalytischen Behandlung von Herrn S.. Mehrere Versuche, in den gehobenen Dienst aufzusteigen, sind gescheitert, obwohl Herr S. in seinem Referat unverzichtbar ist und nach dem Ausscheiden des Referatsleiters dort quasi die Geschäfte leitet. Herr S. ist enttäuscht und resigniert, erst allmählich wird ihm bewusst, wie er seine Vorgesetzten passiv-aggressiv bekämpft und entwertet, und wie sehr ihn seine Lebenssituation an seine Kindheit erinnert.

## **Herr W.**

Der zweite Patient, Herr W., wird achtundfünfzigjährig durch den Amtsarzt vorgestellt. Über viele Jahre hatte er bis Mitte der neunziger Jahre das Finanzamt einer westdeutschen Kleinstadt geleitet. Damals war er mit Aufstiegsversprechungen abgeworben worden und leitete zunächst ein etwas größeres Amt in der Nähe einer Landeshauptstadt der neuen Bundesländer. Er war zunächst Wochenendpendler und lebte unter der Woche in einer klei-

nen Wohnung am Arbeitsort. Seine Ehefrau und sein sechzehnjähriger Adoptivsohn besuchen ihn am Arbeitsort nie, wenn er am Wochenende nach Hause kommt, hat die Ehefrau eigene Freizeitpläne. Es kommt deshalb zum Zerwürfnis und zur Trennung. Gleichzeitig dekompenziert ein langjähriger abendlicher Gewohnheitskonsum von Alkohol so dramatisch, dass er sich nicht mehr am Arbeitsplatz verbergen lässt.

Herr W., ein hagerer, eher vorgealtert wirkender Raucher, ist im Gespräch kurz angebunden, sachlich und barsch. Seinen Alkoholkonsum bagatellisiert er. Er berichtet über massive Anfeindungen am Arbeitsplatz. Die Behörde sei total »verlottert« gewesen, die Mitarbeiter schlecht ausgebildet und schlecht motiviert. Jeden Tag habe er in der Anfangszeit von acht Uhr morgens an ohne Pause gearbeitet, oft länger als zwölf Stunden. So habe er sein Amt allmählich leistungsstark gemacht. Besondere Mühe habe er mit der Mentalität der Mitarbeiter gehabt, mit ihrem obrigkeitsstaatlichen Selbstverständnis, das nicht an den Bedürfnissen der Bürger orientiert gewesen sei. Intern sei das Klima unoffen gewesen. Alte Seilschaften hätten gegen ihn intrigiert, behauptet, er sei Alkoholiker, obwohl er morgens immer klar gewesen sei und nur abends und an Wochenenden getrunken habe. Probleme gebe es aber nicht nur am Arbeitsplatz. Auch die Familie seiner neuen Bekannten, in deren Haus er sich häufiger aufhalte, sei unerträglich. Er werde als »Wessi« beschimpft, mutwillig würden im Garten Pflanzen beschädigt und zerstört, die er zusammen mit seiner Freundin gepflanzt habe.

Die Familie von Herrn W. stammt aus Ostpreußen. Als Herr W. drei Jahre alt ist, muss die Mutter zusammen mit ihm und den Großeltern fliehen, während der Vater im Krieg ist. Die bis dahin gutsituierten Großeltern verlieren dabei ihr ganzes Hab und Gut. Die Unterkunft in einer westdeutschen Großstadt erfolgt zunächst bei entfernten Verwandten. Nach der Rückkehr des Vaters aus dem Krieg müssen sich die Eltern mühsam eine neue Existenz aufbauen. Insbesondere die Großeltern bleiben aber verbittert, fühlen sich im Westen nicht zuhause.

In der beginnenden psychotherapeutischen Behandlung, die zunächst in einem stationären Rahmen erfolgt, berichtet Herr weitere beunruhigende Ereignisse, die nahezu paranoid anmuten: Auf einer Wochenendfahrt in der Anfangszeit seiner Tätigkeit hier im Osten sei er auf einer Landstraße in einen Auffahrunfall mit zwei sowjetischen Militärfahrzeugen verwickelt gewesen; die deutsche Polizei sein so schnell am Unfallort gewesen, dass alles kein Zufall gewesen sein konnte, er vermute, dass die Situation gestellt gewesen sei. In der weiteren Behandlung verlieren Erlebnisse dieser Art an Bedeutung und treten in den Hintergrund. Heftigste Affekte von Trauer, Wut und Verzweiflung treten zutage.

Bei der Analyse der beiden Fallvignetten erhebt sich unter den hier postulierten Prämissen die Frage nach einem Zusammenhang zwischen Psychopathologie und West-Ost-Migration. Dabei sind eine Reihe von Fragen zu gewärtigen: Haben West- und Ostdeutschland in den 40 Jahren deutscher Teilung überhaupt unterschiedliche Kulturen aufgebaut, oder überwiegen nicht die durch Tradition und Sprache geprägten Gemeinsamkeiten mehr als die Unterschiede? Wenn es signifikante Differenzen gibt, wie sind dann diese Unterschiede konzeptuell zu individuellen Psychopathologien in Beziehung zu setzen? Und Schließlich: Wo liegen die Ursachen für eine migrationsbedingte Erkrankung? In der Prämigrationserfahrung, in der Migrationserfahrung oder in der Postmigrationserfahrung.

Die Beantwortung dieser Frage kann im Rahmen der nachfolgenden Diskussion der beiden vorgestellten Fallvignetten in keinsten Weise erschöpfend erfolgen. Auch kann die allgemeine Diskussion über Migration und Psychopathologie, die von nicht unbeträchtlichen gesundheitlichen Risiken bei Migrantenpopulationen ausgeht (Machleidt 1999), hier nicht vertieft werden. Versucht werden kann lediglich eine kontrastierende Typologie west- und ostdeutscher Kulturprägungen mit dem Ziel, auf diese Weise einen Interpretationsrahmen aufzuspannen, der valide zum Verständnis unserer exemplarischen Fälle beiträgt.

### **Exkurs: Zivilisationstheoretische Aspekte der Wendeproblematik**

Bei der Entwicklung der zugrundegelegten idealtypischen Kontrastierung gehen wir von kulturtheoretischen Überlegungen aus, die Freud in seiner Schrift über *Das Unbehagen in der Kultur* 1930 dargelegt hat. Freuds eher kulturpessimistisch denn kulturkritisch zu nennende Deutung der modernen Zivilisation geht von einem Menschenbild aus, das Welterfahrung als primär traumatisch interpretiert. Die Außenwelt stellt dieser These, die sich durch Freuds gesamtes Lebenswerk verfolgen lässt (Frommer u. Tress 1998), zufolge, vom Beginn des Lebens an eine basale Bedrohung der Integrität menschlicher Existenz dar. Vom Körper drohen Krankheit und Tod, die physikalische Außenwelt richtet sich mit »übermächtigen, unerbittlichen, zerstörenden Kräften gegen uns« (Freud 1930, S. 209), und schließlich stammt besonders schmerzliches Leiden aus Beziehungen zu anderen Menschen. Als gern verleugnetes Stück Wirklichkeit bezeichnet es Freud, »dass der Mensch nicht ein sanftes, liebebedürftiges Wesen (ist), ... sondern dass er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigung rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der Nächste ... eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung

auszunützen, ihn ohne Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, zu martern, zu töten. Homo homini lupus; wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten?» (Freud 1930, S. 240).

Kulturentwicklung hat demnach nicht nur die Aufgabe einer möglichst perfekten Naturbeherrschung mit technischen Mitteln, die den Menschen schließlich selbst zu einer Art »Prothesengott« (Freud 1930, S. 22) werden lässt, wichtiger noch ist die kulturelle Zähmung der destruktiven Kräfte, die die Menschen untereinander entfalten. Diesem Zweck dienen besonders philosophische und religiöse Normen- und Wertsysteme. Sie ermöglichen die Unterdrückung sozial-aggressiver Triebimpulse im Sinne der Bildung eines »Kultur-Über-Ich« (Freud 1930, S.267), das, eng verklebt mit dem Über-Ich des Individuums, »strenge Idealforderungen aufstellt, deren Nichtbefolgung durch ‚Gewissensangst‘ bestraft wird« (Freud 1930, S. 267). Die kulturelle Einschränkung des Triebens erstreckt sich auch auf die Sexualtriebe, in deren hemmungslosem Ausleben Freud eine die Sozialität ausschließende, auf die zwischengeschlechtliche Zwei-Personen-Beziehung gerichtete Tendenz sieht. Stattdessen verlangt das kulturell geprägte Über-Ich eine Verwandlung von Triebenergie in die »Bereitschaft zur allgemeinen Menschen- und Weltliebe« (Freud 1930, S. 232), die, wie auch die nicht-inzestuöse Zärtlichkeit innerhalb der Familie, zu den Formen der »zielgehemmten Liebe« (Freud 1930, S. 232) zählt.

Der Aufbau der Kultur auf »Triebversagung« (Freud 1930, 227) als Preis für die Abwehr triebhafter Destruktivität macht den Menschen Freuds Auffassung zufolge jedoch nicht glücklich. Vielmehr erzeugt dieser Prozess vor allem da, wo er besonders gelungen erscheint -, nämlich in der christlich-abendländischen Kultur – ein »Unbehagen« (Freud 1930, S. 261) und ist darüber hinaus Quelle neurotischen Elends: »Man fand, dass der Mensch neurotisch wird, weil er das Maß von Versagung nicht ertragen kann, das ihm die Gesellschaft im Dienste kultureller Ideale auferlegt ...« (Freud 1930, S. 218).

Freuds Auffassung trifft sich zumindest in der aufgezeigten Konsequenz für das Individuum mit derjenigen zahlreicher Zeitgenossen, so insbesondere auch mit Max Webers Diagnose der entzauberten kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die dem modernen Berufsmenschen unpersönliche Distanz, Sachlichkeit und Einordnung vorschreibt und so den »Fachmenschen ohne Geist hervorbringt« (Weber 1920, S. 204, Frommer und Frommer 1993).

Die mit dem okzidentalen Rationalismus einhergehenden Entwicklungen verändern auch die Formen psychopathologisch relevanten Schei-

terns psychischer Integrität. Als einer der ersten hat dies – Gedankengut von Freud und Weber verbindend – Willy Hellpach bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts erkannt, indem er eine im Prozess der Zivilisation stattfindende Ablösung triebausdrucksgeprägter *hysterischer* durch reflektions- und rückzugsgeprägte *nervöse* Symptomatologien postulierte (Hellpach 1902). Diese These ist in der Folgezeit immer wieder aufgegriffen worden und führte schließlich zur These von der *Antiquiertheit der Psyche* im Sinne eines Mißverhältnisses zwischen den anthropologischen Vorgaben der *conditio humana* und den Anforderungen der modernen Zivilisation (Roelcke 1995, Frommer und Frommer 1997).

Fragen nach Mentalitäten, Lebensformen und mögliche epochenspezifischen psychischen Deformierungen stehen auch im Zentrum der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Postmodernedebatte, in der den Begriffen *Öffentlichkeit* und *Identität* zentrale Bedeutung zukommt. Kultursoziologisch verstanden ist *Öffentlichkeit* im emphatischen Sinne des Wortes Inbegriff der bürgerlichen Kultur. Ihre politische, wirtschaftliche und kulturelle Entfaltung beruhte in hohem Maß auf der Entwicklung der Städte, in denen neben der Familiensphäre ein Raum entstand, der dem Schaffen und der Erzeugung von Waren, Ordnungen und Werten diente. Quasi semipermeabel von der Intimität des Privatlebens getrennt und mit dieser hinsichtlich der Bedeutung für die Lebensführung ausbalanciert, entstand die Würde einer Öffentlichkeit, die sich in Theatern, bürgerlichen Repräsentationsbauten und Produktionsstätten baulich manifestierte und mit bestimmten Regeln des sozialen Umgangs gekoppelt war. Begriffe wie Publikum, Höflichkeit, Mode, Flanieren etc. stehen für einen Lebensbereich, in dem sich bis dato Unbekannte unterschiedlicher Herkunft, Interessenlage und Begabung begegnen konnten und sich aus dieser - nach den Regeln des »Anstands« nur formal strukturierten - Begegnung ein in hohem Maße kreatives Potential entfalten konnte. Vor allem die alten südeuropäischen Städte, in denen die öffentliche Kultur entstand, lassen dies heute noch spüren. Die staatliche Herrschergewalt gibt diese Sphäre nicht vor und strukturiert sie auch nur in formaler Hinsicht. Inhaltlich ist jeder Bürger selbst verantwortlich für das, was er alleine oder zusammen mit anderen im öffentlichen Raum schafft. Die These des amerikanischen Kultursoziologen Richard Sennett ist in diesem Zusammenhang, dass die Kultur der Öffentlichkeit einem zunehmenden Verfall preisgegeben ist. Ihr Absterben bringt Sennett mit einer Zunahme narzißtischer Selbstbezogenheit in Verbindung, die sich schließlich zu einer *Tyrannie der Intimität* steigert. Die kosmopolitische Sphäre öffentlichen Austausches verkümmert zunehmend zur narzißtischen Pseudobeziehung, zum »Tauschhandel mit Intimitäten« (Sennett 1983, S. 24) und einem durch Langeweile geprägten »Markt gegenseitiger Selbstoffenbarungen« (ebd.).

Sennett schließt sich mit seiner pessimistischen Zeitdiagnose an die zitierten Autoren der Frankfurter Schule an, die bereits in den sechziger Jahren die Auffassung vertraten, daß das in der bürgerlichen Gesellschaft entfaltete »unersättliche Identitätsprinzip« (Adorno 1966, S. 144) kaum mehr als eine ideologische Zwangsgestalt darstelle. Die die moderne Gesellschaft beherrschende technische Rationalität und die sie bestimmende Logik des Tausches habe das steuernde und die Richtung bestimmende Subjekt längst überflüssig gemacht und zu einem »evidenten Verfall von Individualität« (ebd., S. 342) geführt. In Wirklichkeit bedürften die gesellschaftlichen Strukturen und Prozesse »kaum mehr der vermittelnden Agenturen von Ich und Individualität« (Adorno 1970, S. 51). Sozialpsychologisch betrachtet nehmen großstädtische Lebensformen zu, gekennzeichnet durch soziale Netzwerke, »die groß sind, mehr schwache Bindungen beinhalten, eine geringe Dichte, hohe Dispersion und geringe Homogenität aufweisen« (Keupp 1989, S. 55). Diese Netzwerke erhalten bei den Betroffenen eher eine »dezentralisierte« »Patchworkidentität« (ebd., S. 64) aufrecht, gekennzeichnet durch hohe Komplexität und Offenheit für Veränderung. Für eine große Zahl junger Erwachsener zeichnet sich unter diesen Bedingungen »kein Ende des Moratoriums ab, sie können also im Sinne von Erikson nicht erwachsen werden« (ebd., S. 59). Die den Prozessen der Identitätsdiffusion entgegengerichtete »Identitätsarbeit« wird unter diesen Bedingungen zum unverzichtbaren Charakteristikum postmoderner Existenz (Sennett 1983, S. 24). Wo diese Identitätsarbeit vernachlässigt wird, kennzeichnen Phänomene, die im Sinne der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie als Ausdruck eines *falschen Selbst* (vgl. Winnicott 1974) bezeichnet werden können, sowohl die psychische als auch die interpersonelle Welt der Betroffenen. Mangel an Authentizität und Echtheit, narzißtische Isolation und Ausblendung unliebsamer Realität, instabile pseudointime Beziehungen und Funktionalisierung von Mitmenschen werden sowohl im Kontext kulturkritischer Diagnosen postmoderner Existenz thematisiert als auch im Zusammenhang mit den an Häufigkeit zunehmenden narzißtischen Psychopathologien.

Während also im Westen der gesellschaftliche Transformationsprozeß einer totalen Rationalisierung zustrebt, die keine Nischen mehr zuläßt, »in denen eine nicht gesellschaftlich präparierte, irgend unabhängige Subjektivität sich verstecken könnte« (Adorno 1970, S. 51), trug die gesellschaftliche Entwicklung im Osten Deutschlands bis 1989 andere Züge. Das bürgerliche Leben war hier durch staatliche Gewalt weitgehend in die Defensive gedrängt worden. Dem Zerfall öffentlicher Kultur war bewußte Vernachlässigung und Zerstörung an die Seite getreten, ausgehend von einem Staat, der Öffentlichkeit als bürgerliches Relikt diffamierte und die von ihr

ausgehenden politischen Impulse - wie sich später zeigte zu recht - fürchtete. Wo selbst der intime familiäre Lebensbereich nicht vor polizeilichen Ein- und Übergriffen geschützt war, bedeutete die Ansammlung mehrerer Menschen auf Straßen und Plätzen eine potentielle Gefahr für das autoritär verordnete pseudoöffentliche Leben unter staatlicher Kontrolle. Der offensichtlichen und für jedermann spürbaren öffentlichen Unterdrückung von Individualität und Kreativität entsprach der Versuch der Menschen in Ostdeutschland, Ersatzformen und Nischen einzurichten, die Entfaltungsraum und Austauschmöglichkeiten schufen. So konnten Teile der subjektzentrierten diskursiven Kultur erhalten werden, wenn auch eingengt auf Binnenräume mit beschränkter Austauschmöglichkeit.

Dies leitet über zu der Frage nach den Determinanten und Strukturen der spezifischen Erfahrungen, Mentalitäten und Handlungsweisen, die die Sozialisation und Lebensweise vor der Wende prägten. Bei der DDR handelte es sich um ein autoritär strukturiertes Staatswesen mit entsprechendem Überwachungs- und Sanktionspotential gegenüber seinen Bürgern. In einer empirischen Vergleichsuntersuchung an Grundschulern in Kassel und Jena konnten Leuzinger-Bohleber und Garlichs in diesem Sinne zu Beginn der neunziger Jahre bei den Jenenser Kindern eine auffallend häufiger geäußerte Selbstkritik und eine ungebrochenere Unterordnung unter Autoritäten nachweisen. Unter Bezugnahme auf die DDR-typische Früherziehung mit Krippenunterbringung bereits im ersten Lebensjahr und früher, durch die Sozialisationsbedingungen erzwungener funktioneller Autonomie interpretierten die Autorinnen dieser Studie ihre Befunde im Lichte neuerer psychoanalytischer Säuglingsforschung wie folgt: Sie sahen »bei den Kasseler Kindern eher die Auswirkungen eines übertriebenen Individualismus, bei dem die Gefahr besteht, dass zugunsten einer egoistisch verstandenen Individualität tiefe Objektbeziehungen und solidarisches Sozialverhalten zu kurz kommen. Dagegen schien bei den Jenenser Kindern eine zu frühe Unterordnung individueller Wünsche und Interessen unter kollektive Vorstellungen verlangt worden zu sein, die eine Schwäche im Selbst- und Autonomiebereich begünstigte ...« (Leuzinger-Bohleber und Garlichs 1993, S. 220).

Die marxistisch beeinflusste Psychoanalyse und die psychoanalytisch geprägte Soziologie der Frankfurter Schule haben bereits in den vierziger Jahren gezeigt, dass autoritäre Gesellschaftsformen ihnen entsprechende Mentalitäten erzeugen. Erich Fromm sprach in diesem Zusammenhang von der sadomasochistischen Lösung des Ödipuskomplexes und Horkheimer und Adorno zufolge »geht äußere gesellschaftliche Repression mit innerer Verdrängung von Triebregungen zusammen. Um die Internalisierung des gesellschaftlichen Zwangs zu erreichen, die dem Individuum stets mehr abver-

langt als sie ihm gibt, nimmt dessen Haltung gegenüber der Autorität und ihrer psychologischen Instanz, dem Über-Ich, einen irrationalen Zug an. Das Individuum kann die eigene soziale Anpassung nur vollbringen, wenn es an Gehorsam und Unterordnung Gefallen findet; die sadomasochistische Triebstruktur ist daher beides, Bedingung und Resultat gesellschaftlicher Anpassung.« (Adorno 1973, S. 323). Der zwanghaft-autoritäre Charakter neigt nicht nur zu projektiven und paranoiden Tendenzen bei der Bewältigung der durch Anpassung unterdrückten Triebenergien, er zeichnet sich auch aus durch seine rigide Über-Ich-Struktur, sein negatives Weltbild und seine geringe Ambiguitätstoleranz.

Geht man davon aus, dass die durch die zitierten Befunde von Leuzinger-Bohleber und Garlichs gestützte Annahme einer Wahlverwandtschaft zwischen dem Gesellschaftssystem der DDR und autoritären Charakterstrukturen bei den Bürgern dieses Staates Überzeugungskraft entfalten kann, stellt sich zugleich die Frage, welche Formen der Verarbeitung der Wendeerfahrung diesem Persönlichkeitstypus inhärent sind. Vor allem Hermann Lang (1981) und Hans Quint (1984) haben in ihren Arbeiten zum Zwang darauf hingewiesen, dass anankastisches Verhalten eine primitive Vorform integrativer synthetisierender Ich-Leistungen darstellt und damit nicht nur der verdeckten sadomasochistischen Triebbefriedigung dient, sondern mindestens ebenso sehr basalen Selbsterhaltungs- und Syntheseinteressen angesichts schier unvereinbarer Es-Impulse und Über-Ich-Anforderungen. Damit wird der präöipale Charakter zwanghafter Verhaltensauffälligkeiten betont.

### **Frühe Traumatisierung als Vulnerabilitätsfaktor für migrationsbedingte Psychopathologie**

Beide Patienten sind in ihrer frühen biographischen Entwicklung durch schwere Gewalterfahrung traumatisiert worden. Die ersten Kindheitsjahre von Herrn W. fallen in die Zeit des 2. Weltkrieges, als er 3 Jahre alt ist, muss die Familie fliehen. Er selbst und seine Mutter sind Todesgefahren ausgesetzt, der Vater ist als Soldat im Krieg. Der nachfolgende Neuaufbau einer sozialen Existenz im Westen ist nicht einfach. Hier schlug den Flüchtlingsfamilien aus dem Osten Misstrauen, Argwohn und (wegen der staatlichen Finanzhilfen für Flüchtlinge) oft auch Neid entgegen. Das soziale Überleben erforderte eine hohe Binnenkohäsion der Familie, aggressive und expansive Tendenzen mussten durch Projektion in eine »feindliche« Umwelt abgewehrt werden, gegenüber der zugleich starker Anpassungsdruck bestand.

Während Herr W. destruktive Gewalt eher als Bedrohung erlebte, die die Existenz der gesamten Familie auszulöschen drohte, fand die Gewalterfahrung von Herrn S. innerhalb der Familie statt. Seine Kindheit fällt die in die 50er Jahre, die in Westdeutschland gekennzeichnet waren durch einen gesellschaftlichen Wiederaufbau, der in breiten Bevölkerungsschichten ohne allzu intensive Reflexion auf die Ursachen stattfanden, die zur Katastrophe von Faschismus und Krieg geführt hatten. Frühe Trennung von der Mutter und Heimaufenthalt, Gewalt und Missbrauchserfahrung durch den Vater erzeugten existentielle Angst und Bindungsunsicherheit. Eigene aggressive und destruktive Impulse als Antwort auf diese Erfahrung mussten abgespalten und verdrängt werden, weil sie die Situation lebensbedrohlich eskaliert hätten. Beide Patienten habe also in ihrer frühen Sozialisation ein dramatisches Versagen der Sublimierungsbemühungen erlebt, die die menschliche Zivilisation und der gesellschaftliche Rationalisierungsprozess den archaischen destruktiven Triebkräften entgegenstellt.

Beide hatten aber kompensatorische Erlebnisse bezüglich ihrer Traumata erlebt. Die Integration der mit dem Ende des 2. Weltkrieges nach Westdeutschland übergesiedelten Flüchtlinge ist insgesamt gelungen. Unter den Bedingungen des weitgehenden Verzichts der Westalliierten auf Reparationsleistungen und großzügiger, politisch durch den kalten Krieg gegen den Ostblock motivierter Finanzhilfe durch die USA, war eine Integration ohne Härten für die angestammte Bevölkerung möglich. Während der Wechsel für die Großeltern von Herrn W., die in der neuen Heimat keine Wurzeln mehr schlugen, traumatisch blieb, bekam sein Vater nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft eine Stelle als Lehrer in einer Kleinstadt. Ein eigenes Haus wurde gebaut, beide Söhne konnten das Gymnasium besuchen, Herr W., unser Patient, war über viele Jahre in einen renommierten Knabenchor integriert. Allerdings blieb er eng an die Primärfamilie, insbesondere an die Mutter, gebunden und wohnte bis zum Abschluss seines Studiums und seiner Heirat bei den Eltern.

Auch bei Herrn S. salutogenetische und traumakompensierende Erfahrungen in der Biographie ausmachen. Seine adoleszente Auflehnung gegen den brutalen, gefährlich und allmächtig erscheinenden Vater, koinzidiert zeitlich mit der Revolte eines großen Teils der intellektuellen Jugend gegen die repressive, mental immer noch im deutschen Faschismus verhaftete, Generation der Väter. Die Auflehnung hatte Erfolg und der Vater erhält seine gerechte Strafe. Im Vater seiner damaligen Freundin entdeckt Herr S. das Alternativbild des »guten Vaters«, der ihn fördert und von dem er lernt. Im zweiten Anlauf besteht der das Abitur und kann eine erfolgreiche, sein Selbstwertgefühl stabilisierende Berufslaufbahn beginnen.

Unter den günstigen materiellen Bedingungen, die ihnen die postmoderne westdeutsche Gesellschaft nach 1968 bot, konnten beide Patienten ihre frühen Traumata zumindest scheinbar überwinden. In der Freizeit engagiert sich Herr W. über viele Jahre in einem Tennisclub, Herr S. interessiert sich für die Psychoszene, nimmt an Wochenend-Selbsterfahrungsgruppen teil. Herr W. ist über viele Jahre verheiratet, Herr S. hat eine langjährige Freundin. Aufgrund ihrer frühen Traumata gelingt es aber beiden nicht, dauerhaft und befriedigend Nähe und Geborgenheit in diesen Beziehungen zuzulassen. Herr S. trennt sich kurz vor seinem Wechsel in den Osten von der Freundin, Herr W. muss wenige Monate, nachdem er seine neue Stelle in den Bundesländern angetreten hat, überrascht feststellen, dass seine Frau keinerlei Bereitschaft zeigt, ihn am neuen Arbeitsplatz zu besuchen oder ihm gar ganz zu folgen.

### **West-Ost-Migration als Trauma und Retraumatisierung**

Der Wechsel in den Osten ist für beide Patienten durch den Wunsch motiviert, ihren beruflichen Erfolg, der für ihr narzisstisches Gleichgewicht unverzichtbar ist, zu sichern und auszubauen. Wie sich im Verlauf der Behandlungen herausstellt, sind aber darüber hinaus auch unbewusste Wünsche wirksam, in einer solidarischen Gemeinschaft der Gewalttraumatisierten, Unterdrückten und Entwerteten die Nähe zu finden, die ihnen ihr erfolgreiches und gut situiertes, aber auch entpersönlichtes und distanzirtes Leben in den alten Bundesländern vorenthalten hatte. Darüber hinaus treten auch autodestruktive Anteile im Mobilitätswunsch zutage, im Sinne einer Selbstberaubung von Sicherheit und Verwurzelung. Schuldgefühle und autodestruktive Tendenzen, die, wie vor allem Hirsch gezeigt hat (1999), häufig als Folge psychischer Traumatisierung auftreten, spielen im Motivationsgeflecht des Migrationswunsches bei beiden Patienten eine nicht unbeträchtliche Rolle.

Die Mobilitäts- und Postmobilitätserfahrung ist für beide Patienten dementsprechend dann auch außerordentlich hart und traumatisierend: Unverhofft kommen sie in eine Welt, die Züge der traumatisierenden Lebensbedingungen trägt, die sie aus ihrer Kindheit kennen: starre und autoritär geprägte, aber zugleich auch chaotische und verunsichernde Umstände charakterisieren sowohl das Berufsleben, als auch die private Umgebung. Die staatlichen Strukturen der alten Bundesländer sind zwar übernommen worden, doch gerade in der Bürokratie diktiert der deutsche Untertanengeist immer noch die Alltagskommunikation, gekennzeichnet durch soziale An-

passung, rigide Über-Ich-Strukturen, negative Weltbilder und geringe Ambiguitätstoleranz. Diese Situation erzeugt für die hier beschriebenen Migrationsschicksale einen regressiven Druck und die Reaktivierung spezifischer Abwehrformationen. Die mobilisierte Abwehr kann typologisch differenziert werden:

Bei Herrn S. dominieren depressive und masochistische Mechanismen. Er verliert rasch sein Selbstvertrauen und unterwirft sich abhängig in den wesentlichen Lebensbereichen. In seiner Behörde verzichtet er auf einen Teil der mit dem Wechsel zugesagten Aufstiegschancen, wird zeitweilig von Vorgesetzten regelrecht gemobbt. Durch passiv-aggressives Bummeln und Ausweichen trägt er nicht nur am Arbeitsplatz, sondern auch in der beginnenden psychoanalytischen Behandlung zu Konfliktauspitzungen bei. Er sucht Nebenfelder und Nischen, in denen er seine sozialen Ideen zu verwirklichen sucht. Rasch sucht er sich nach der Umsiedelung eine Partnerin, die er nach nur dreimonatiger Bekanntschaft heiratet. Kurz nach der Eheschließung gibt seine Frau ihren Beruf auf, er ist nun Alleinernährer der entstehenden Familie. Zu Hause bestimmt die Ehefrau die Regeln, beim Betreten der Wohnung muss er die Straßenschuhe aus und seine Pantoffeln anziehen. Die Ehefrau bleibt eng an seine Ursprungsfamilie gebunden, die eheliche Beziehung zu ihr bleibt distanz. Spät abends, wenn die Ehefrau bereits zu Bett gegangen ist, übermannen Herrn S. häufig Wehmut, Heimweh und Selbstmitleid.

Ganz anders ist der durch die Migration in Gang gesetzte Regressionsprozess bei Herrn W. gestaltet: Er unterwirft sich nicht, sondern »kämpft«. Ehrgeizig beutet er seine Arbeitskraft bis zum Letzten aus, zwanghaft penibel optimiert er Arbeitsabläufe und konfrontiert die ihm nachgeordneten Mitarbeiter sachlich und korrekt mit ihren Defiziten. In keinster Weise versteht er, dass sein Engagement nicht nur Gegenliebe findet. Er wähnt Intrigen und Verschwörungen gegen seine Person und seine Arbeit, die von alten politischen »Seilschaften« gesteuert werden. Er versteht auch in keinster Weise, warum seine Ehefrau ihm nicht an seine neue Wirkungsstätte folgt. Erst in der fortgeschrittenen psychotherapeutischen Behandlung wird ihm klar, dass die Ehe eigentlich bereits viele Jahre vor seinem Wechsel in die neuen Bundesländer gescheitert war und nur noch durch die gemeinsame Sorge für den Adoptivsohn zusammengehalten wurde. In der Folgezeit kämpft Herr W. mit Rechtsanwälten gegen seine Frau um das ehemals gemeinsame Vermögen. Wie Herr S. hat auch Herr W. nach der Migration eine neue Lebenspartnerin gefunden, die eng mit ihrer Ursprungsfamilie verbunden ist. Doch anders als bei Herrn S. ist das Privatleben von Herrn W. und seiner neuen Partnerin bestimmt durch heftige Auseinandersetzungen mit deren Familie.

## Zusammenfassung und Ausblick

Zusammengefasst zeigen die beiden Fallbeispiele zwei Varianten pathologischer Migrationsverarbeitung, die im einen Fall durch Identifikation und Anpassung und im anderen Fall durch Abgrenzung und Distanzierung gekennzeichnet sind. Im ersten Fall wird psychodynamisch gesehen die soziale Einbindung gerettet, um den Preis einer erheblichen Selbstwertproblematik. Im zweiten Fall werden Selbstwert, Überlegenheit und Kompetenzgefühl gerettet, um den Preis der sozialen Isolierung. Im ersten Fall bedient sich die Persönlichkeitsstruktur depressiver und masochistischer Abwehrmechanismen, im zweiten Fall dominieren zwanghafte und paranoide Mechanismen.

Am Anfang dieses Aufsatzes hatte ich angekündigt, abschließend auf die Frage allgemeiner Relevanz der exemplarisch an zwei Emigrantenschicksalen herausgearbeiteten Mechanismen des durch den gesellschaftlichen Transformationsprozess in der BRD angestoßenen und erzwungenen Identitätswandels einzugehen. Es mag sie dabei verwundern, dass ich dabei nicht von den Nachteilen, sondern von den Vorteilen ausgehe, die die Teilung Deutschlands bis 1989 zumindest aus einer postmodernen egozentrischen Perspektive für viele Westdeutsche hatte: Ein wesentlicher Vorteil bestand darin, dass mit der Deutschen Demokratischen Republik ein Projektionsraum zur Verfügung stand, der den Westdeutschen eine kollektive Entlastung für nationale Gefühle von Destruktivität, Schuld und Insuffizienz erlaubte. Hier im Osten Deutschlands wurden auch nach dem Ende des deutschen Faschismus Menschen brutal unterdrückt, Bürgerrechte verletzt und wirtschaftspolitische Diletanz demonstriert, während der Westen die Katastrophen, die Deutschland in der Mitte des

20. Jahrhunderts über Europa gebracht hat, weitgehend verdrängte. So wurde zum Vorteil der Westdeutschen aus dem »hässlichen Deutschen« der »hässliche Deutsche-Ost«.

Dies hat sich aber mit der Wende geändert. Aufmärsche rechtsradikaler Splittergruppen finden in der einen Bundesrepublik statt, Defizite in der Wirtschaftsentwicklung und hohe Arbeitslosenquoten werden – zumindest aus internationaler Perspektive – nicht dem östlichen Teil des Landes sondern der gesamten Bundesrepublik zugeschrieben. Die blütenweiße Weste, die die Bonner Republik auszeichnete, ist zum verschwitzten Hemd der Berliner Republik geworden.

## Anmerkung

<sup>1</sup> Angaben, die zu einer Identifizierung der Patienten führen könnten, wurden verändert.

## Literatur

- Adorno, Theodor W. 1966. *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. 1970. *Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. 1973. *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Berth, Hendrik. 1999. [www.wiedervereinigung.de](http://www.wiedervereinigung.de) – Literatur zu deutsch-deutschen Vergleichen im Internet. In: Berth, Hendrik, Brähler, Elmar (Hrsg.). *Deutsch-deutsche Vergleiche. Psychologische Untersuchungen 10 Jahre nach dem Mauerfall*. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Forschung, S. 175; jeweils aktualisierte Fassung als Internetpublikation: [www.wiedervereinigung.de](http://www.wiedervereinigung.de).
- Brähler, Elmar, Richter, Horst-Eberhardt. 1995. Deutsche Befindlichkeiten im Ost-West-Vergleich. *Psychosozial* 18: 7-20.
- Freud, Sigmund. 1930. *Das Unbehagen in der Kultur*. Wien: Internationaler psychoanalytischer Verlag.
- Frommer, Jörg, Frommer, Sabine. 1993. Max Webers Krankheit – soziologische Aspekte der depressiven Struktur. *Fortschritte der Neurologie Psychiatrie* 61: 161-171.
- Frommer, Jörg, Frommer, Sabine. 1997. Von der Hysterie zur Nervosität. Anmerkungen zu Willy Hellpachs sozialpathologischen Prognosen für das 20. Jahrhundert. *Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie* 47: 219-224.
- Frommer, Jörg, Tress, Wolfgang. 1998. Primär traumatisierende Weltenerfahrung oder primäre Liebe? Zwei latente Anthropologien in der Psychoanalyse. *Forum der Psychoanalyse* 14: 139-150.
- Geyer, Michael. 1999. Der häßliche Deutsche – ein DDR-Krippenkind? *Die Zeit* v. 8. April 1999, S. 19.
- Hammann Winfried, Strohmeyer Klaus. 1991. Die Mentalitätsdifferenz zwischen Ost- und Westdeutschen oder: zwei verschiedene Identitätsschicksale. *Psychosozial*: 14: 51-57
- Hellpach, Willy. 1902. *Nervosität und Kultur*. Berlin: Råde.

- Hirsch, Mathias. 1999. Schuld und Scham im vereinten Deutschland. *Freie Assoziation* 2 (2): 187-197.
- Keupp, Heiner. 1989. Auf der Suche nach der verlorenen Identität. In: Keupp, Heiner, Bilden, Helga (Hrsg.). *Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel*. Göttingen Toronto Zürich: Hogrefe, S. 47-69.
- Lang, Hermann. 1981. Zur Frage des Zusammenhangs zwischen Zwang und Schizophrenie. *Nervenarzt* 52: 643-648.
- Leuzinger-Bohleber, Marianne, Garlichs, Ariane. 1993. *Früherziehung West-Ost. Zukunftserwartungen, Autonomieentwicklung und Beziehungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen*. Weinheim München: Juventa.
- Maaz, Hans-Joachim. 1990. *Der Gefühlsstau – Ein Psychogramm der DDR*. Berlin: Argon.
- Machleidt, Wielant. 1999. Transkulturelle Psychiatrie. In: Machleidt, Wielant, Bauer, Manfred, Lamprecht, Friedhelm, Rose, Hans K., Rohde-Dachser, Christa (Hrsg.). *Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie*. Stuttgart: Thieme, S. 21-28.
- Misselwitz, Irene. 1991. Zur Identität der DDR-Bürger – eine erste Gedankensammlung. *Psychosozial* 14: 30-33.
- Oberg, Kalvero. 1960. Cultural shock: adjustment to new cultural environments. *Practical Anthropology* 7: 177-182.
- Quint, Hans. 1984. Der Zwang im Dienste der Selbsterhaltung. *Psyche* 38: 717-737.
- Richter, Horst-Eberhardt. 1995. »Nicht Selbstverwirklichung, sondern oberflächlicher Egozentrismus«. Ein Gespräch mit Horst-Eberhardt Richter. *Psychologie Heute*, Juli: 56-59.
- Roelcke, Volker. 1995. Ist die Psyche antiquiert? Typen der psychotherapeutischen Zivilisationskritik im Werk von Alexander Mitscherlich. *Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie* 45: 277-284.
- Sennett, Robert. 1983. *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schluchter, Wolfgang. 1996. Institutionen und Mentalitäten. Über die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen oder: Won dem schließlich doch allmählichen Untergang der DDR. In Schluchter, Wolfgang (Hg.) *Neubeginn durch Anpassung? Studien zum deutschen Übergang*. Frankfurt am Main, S. 11-59.
- Wagner, Wolf. 1996. *Kulturschock Deutschland*. Hamburg: Rotbuch.
- Weber, Max. 1920. *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. 7. Aufl. 1978. Tübingen: Mohr (Siebeck).

Wendt, Hartmut. 1991. Die deutsch-deutschen Wanderungen – Bilanz einer 40jährigen Geschichte von Flucht und Ausreise. *Deutschland-Archiv* 24: 386-395.

Winnicott, Donald W. 1974. *Vom Spiel zur Kreativität*. Stuttgart: Klett Cotta.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. med. Jörg Frommer, Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatische Medizin, Fachbereich Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Leipziger Str. 44, 39120 Magdeburg  
E-Mail: joerg.frommer@medizin.uni-magdeburg.de



**Konrad Alt**

Christfried Tögel  
**Über Konrad Alt (1861-1922)**

Nur wenig biographisches Material ist bisher über Konrad Alt veröffentlicht worden. Ein kurzer Abriß seiner Bedeutung für Uchtspringe findet sich in dem Band *Kranken-, Heil- und Pflege-Anstalten der Provinz Sachsen* (Hg. v. K. Thomas und W. Masser, Düsseldorf: Otto Fritz 1929, S. 57.):

*Erster Direktor der Anstalt war Geheimrat Professor Dr. Konrad Alt (1894-1921). Seiner Tatkraft und unermesslichen Schaffensfreude hat sie ihren Ruf zu verdanken, der weit über die Grenzen der Provinz und Deutschland gedrungen ist. Immer bemüht, fortschrittlich auf dem Gebiete der Irrenpflege zu wirken, hat Professor Alt eine ganze Reihe psychiatrischer Fortbildungskurse für Aerzte abgehalten, die namentlich von beamteten und Militär-Aerzten sowie vom Ausland besucht waren. Er war ein unermüdlicher Verfechter der familiären Irrenpflege, die hier 1896 eingeführt und eine große Ausdehnung angenommen hatte. Bereits 1906 befanden sich in der Provinz Sachsen 475 Kranke in familiärer Irrenpflege. Leider hat während und nach dem Kriege diese freieste und billigste aller Verpflegungsformen einen starken Rückgang erfahren. Alt's wissenschaftliche Tätigkeit ist durch die zahlreichen von ihm herausgegebenen Veröffentlichungen begründet. Alt's Name ist mit der Landesheilanstalt Uchtspringe unlöslich verbunden.*

Wir wissen darüber hinaus, daß Konrad Alt vor der Aufnahme seiner Tätigkeit in Uchtspringe an der Königlichen psychiatrischen und Nerven-klinik zu Halle a.S. tätig war. Dort hat er u.a. über Morphinumverträglichkeit<sup>1</sup>, Chloralamid<sup>2</sup> und Toxalbumine<sup>3</sup> gearbeitet.

Als Direktor der Landes-Heil,- und Pflege-Anstalt Uchtspringe begann er 1896 die Zeitschrift *Die Irrenpflege* herauszugeben und wirkte neben Gabriel Anton, Albert Guttstadt und Emanuel Mendel als Mitherausgeber der *Psychiatrischen Wochenschrift*.

Neben seinen zahlreichen Arbeiten zur Familienpflege veröffentlichte er im Jahre 1910 seine Ergebnisse der therapeutischen Anwendung des Ehrlich-Hataschen Syphilismittels, das später unter dem Namen Salvarsan bekannt wurde.<sup>4</sup>

Die hier nur angerissenen Leistungen Konrad Alts harren noch der öffentlichen Würdigung. -

Einen Aspekt der wissenschaftlichen Tätigkeit Konrad Alts wollen wir hier zum Anlaß nehmen, um einen Quellentext wieder zugänglich zu machen:

Alt war als Mitglied des »Internationalen Komitees für Propaganda« maßgeblich an der Vorbereitung des »Internationalen Kongreß für Psychiatrie, Neurologie, Psychologie und Irrenpflege« beteiligt, der vom 2. bis 7. September 1907 in Amsterdam stattfand.<sup>5</sup>

Auf diesem Kongreß hielt Freuds damaliger Kronprinz C. G. Jung am 4. September einen Vortrag zum Thema »Über die Freudsche Hysterietheorie«.<sup>6</sup> Am nächsten Tag sprach Konrad Alt »im Auftrag des Zentralkomitees« *Über ländliche Beschäftigung der Kranksinnigen in Anstalt und Familienpflege* (siehe nächste Seite).

Am 11. September 1907 berichtete Carl Gustav Jung in einem Brief an Sigmund Freud von seinen Eindrücken auf dem Kongreß und schrieb:

*Sodann hat Alt aus Uchtspringe den Terrorismus gegen Sie verkündet, daß er nämlich niemals einen Patienten einem Arzte Freudscher Gesinnung zur Behandlung überlassen werde ...*<sup>7</sup>

Ein Hinweis auf eine entsprechende Äußerung Alts findet sich allerdings nicht in seinem Vortrag, der im folgenden neu abgedruckt wird. Allerdings ist es möglich, daß Alt sich während einer der Diskussion in dem von Jung berichteten Sinne geäußert hat.

Ganz so intolerant gegenüber der Psychoanalyse scheint das Klima in Uchtspringe allerdings nicht gewesen zu sein. Immerhin sind unter dem Direktorium von Alt für die wissenschaftliche Bibliothek auch wichtige Arbeiten Freuds angeschafft worden, darunter die *Studien über Hysterie*.

\* \* \*

Eine Anmerkung am Rande: Als Sigmund Freud im Jahre 1908 seine Halbbrüder in England besuchte, reiste er auf der Rückfahrt über Berlin. Am 15. September nahm er die Kanalfähre von Harwich nach Hoek van Holland und fuhr am 16. von dort mit dem Zug über Osnabrück, Hannover und Uchtspringe nach Berlin.<sup>8</sup> Ob Freud registriert hat, daß er durch das Hoheitsgebiet eines »Terroristen« gefahren ist, bleibt allerdings fraglich.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Alt (1889a).

<sup>2</sup> Alt (1889b).

<sup>3</sup> Alt (1992).

<sup>4</sup> Alt (1910a, b).

<sup>5</sup> Neben Alt gehörten zu diesem Komitee u.a. Hermann Ebbinghaus, Oswald Külpe, Ernst Meumann, Carl Stumpf und Theodor Ziehen.

<sup>6</sup> Freud selbst war auch zu dem Kongreß eingeladen, hatte aber abgelehnt. Jung gegenüber begründete er seine Absage so: »Es war offenbar auf ein Duell zwischen Janet und mir abgesehen, aber ich hasse Gladiatorenkämpfe vor dem edlen Pöbel, kann mich schwer entschließen, eine indifferente Menge über meine Erfahrungen abstimmen zu lassen.«; vgl. Freud (1974a), S.33f.

<sup>7</sup> Freud (1974a), S. 93f.

<sup>8</sup> Tögel, Christfried (Hg.). 2002b. *Sigmund Freud. Unser Herz zeigt nach dem Süden. Reisebriefe 1895-1923*. Berlin: Aufbau-Verlag, S. 238, 260.

## Literatur

Alt, Konrad. 1889a. Untersuchungen über die Ausscheidung des subcutan injicirten Morphiums durch den Magen. *Berliner klinische Wochenschrift*. 25.

Alt, Konrad. 1889b. Chloralamid, ein neues Schlafmittel. *Berliner klinische Wochenschrift*. 36.

Alt, Konrad. 1892. Toxalbumine in dem Erbrochenen von Cholera-kranken. *Deutsche medicinische Wochenschrift*. 42.

Alt, Konrad. 1910a. Zur Technik der Behandlung mit dem Ehrlich-Hataschen Syphilismittel. *Müncher medizinische Wochenschrift*, 34.

Alt, Konrad. 1910b. Die neueste Behandlung der Syphilis und ihre Bedeutung für die öffentliche Gesundheitspflege. *Zeitschrift für Medizinalbeamte*, 14.

Freud, Sigmund. 1974a. *Briefe an Carl Gustav Jung*. , hrsg. von William McGuire und Wolfgang Sauerländer. Frankfurt am Main: S. Fischer, S. 93f.

Tögel, Christfried (Hg.). 2002b. *Sigmund Freud. Unser Herz zeigt nach dem Süden. Reisebriefe 1895-1923*. Berlin: Aufbau-Verlag, S. 238, 260.

Alt,  
Linnel. Befähig.

Überreicht vom Verfasser.

8828 S21

Wissenschaftliche Bibliothek  
der Landesheilanstalt  
Uchtspringe (Altmark)

---

Sonderabdruck

aus der

Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung  
des jugendlichen Schwachsinn.

Herausgegeben und redigiert von

Dr. med. **H. Vogt** und Dr. med. et phil. **W. Weygandt**  
Privatdoz. u. Abteilungsvorstand am Senckenb. neurol. Institut Frankfurt a. M. Prof., Direktor der Hamburgischen Staatsirrenanstalt Friedrichsberg.

**Zweiter Band.**

Verlag von **Gustav Fischer** in **Jena**. 1908.

---

**Über ländliche Beschäftigung der Kranksinnigen in Anstalt und Familienpflege.<sup>1)</sup>**

Von

Professor Dr. **Konrad Alt**-Uchtspringe/Altmark.

Mit 9 Textfiguren.

Vor 40 Jahren hat Deutschlands größter Psychiater WILHELM GRIESINGER, der damalige Inhaber des Berliner Lehrstuhls für Psychiatrie und Nervenheilkunde, mit prophetischem Weitblick seine Anschauungen »über Irrenanstalten und deren Weiterentwicklung in Deutschland«<sup>2)</sup> dargelegt. In diesem packend geschriebenen, auch heute noch für jeden Irrenarzt lehrreichen Aufsatz hat der mit den Forderungen der Wissenschaft wie den Verhältnissen des praktischen Lebens gleich vertraute Altmeister der Psychiatrie sich zu dem Satze bekannt, daß viele Kranksinnigen viel mehr Freiheit vertragen können, als man gewöhnlich annimmt, und daß mit den derzeitigen öffentlichen Irren-, Heil- und Pflegeanstalten allein für die Zukunft nicht auszukommen sei.

Die Anstalten von damals waren durchweg kasernenartige, symmetrisch aneinander gefügte, vielfach architektonisch wirkungsvolle Monumentalbauten, aus einstigen Schlössern oder Klöstern um- und ausgebaut oder doch in Anlehnung an solche Vorbilder aufgeführt. An den Gebäudekomplex schloß sich ein mit hoher Mauer umfriedigter Garten oder Park, der einzelnen ausgesuchten Kranken unter gehöriger Aufsicht zu kurzem Spaziergang oder auch zu vorübergehender Beschäftigung diente. Die weitaus überwiegende Mehrheit der Anstaltsinsassen wurde ständig hinter Schloß

---

<sup>1)</sup> Vortrag, gehalten im Auftrag des Zentralkomitees auf dem internationalen Kongreß für Neurologie und Psychiatrie zu Amsterdam am 5. September 1907.

<sup>2)</sup> Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, 1. Bd., 1. Heft.

und Riegel gehalten, jeder geregelten Beschäftigung bar, von der Außenwelt und dem Anreiz der Natur vollständig abgeschlossen. Unglücklich, sagt GRIESINGER, sind in diesen Anstalten solche Kranke, welche noch körperlich rüstig und kräftig der Arbeit, besonders der Arbeit im Freien bedürfen. »Diese Armen sitzen hier oft jahrelang völlig müßig, hinter vergitterten Fenstern in ZelJen, ihre unbenützte Körperkraft übt sich im Schreien und Zerstören! Sie selbst sind in der Hölle, und sie stören die Ordnung und Harmonie jedes solchen Hauses aufs gründlichste.«

Meine Herren! Wer an den internationalen Kongressen in Antwerpen und Mailand teilgenommen und der Besichtigung der nahegelegenen geschlossenen Anstalten beigewohnt hat, wird die erschütternde Wahrheit dieses GRIESINGER'schen Ausspruchs empfunden haben. Es gibt leider auch heutzutage noch, vereinzelt auch bei uns in Deutschland, Irrenanstalten, in welchen körperlich rüstige und kräftige Kranke der Arbeit und namentlich der Arbeit im Freien vollständig entraten müssen, deshalb ihre unbenützte Körperkraft im Schreien und Zerstören verbrauchen und so sich selber und ihren Mitbewohnern den Aufenthalt zur Hölle gestalten. Erfreulicherweise ist aber im großen und ganzen seit jenem Aufsatz GRIESINGER'S und im Sinne seiner Forderungen eine gänzliche Umgestaltung der deutschen Irrenanstalten erfolgt, welche des großen Meisters kühnste Erwartungen weit Übertreffen dürfte.

Zwei Hauptarten freierer Verpflegungsformen hielt er für ausführbar und erforderlich: die Form der *a g r i k o l e n K o l o n i e* und die *f a m i l i a l e V e r p f l e g u n g*. Sie stehen sich, sagt GRIESINGER nicht als Entweder-Oder gegenüber, sie laufen sozusagen parallel, sie lassen sich selbst beide, je nach den Umständen, leicht und vorteilhaft miteinander kombinieren.

Meine Herren! Die in neuerer Zeit, namentlich in den letzten 10 Jahren zu Dutzenden neubauten deutschen Anstalten sind nicht nur sämtlich mit einer agrikolen Kolonie versehen, sondern durchweg als *k o l o n i a l e A n s t a l t e n* im Pavillonsystem vollkommen frei angelegt und mit ausreichender Arbeitsgelegenheit im Freien versehen. Viele der älteren Anstalten sind durch Niederlegung der Umwährungsmauern und Verbindungsgänge, sowie durch Angliederung freier Landhäuser des geschlossenen Charakters entkleidet und der ländlichen Beschäftigung dienstbar gemacht. Hand in Hand mit der kolonialen Umgestaltung der deutschen Anstalten ging eine planmäßige Hebung des Pflegerstandes, der sich immer mehr und mehr zu einem geachteten Lebensberuf entwickelt und an dem Aufschwung der freien Behandlung bedeutsamen

Anteil hat. An Stelle des früheren ungebildeten Irrenwärters, der schon von weitem durch sein mächtiges Schlüsselbund auffiel, ist ein verständnisvoller Krankenpfleger getreten, der auch als geschickter Vorarbeiter seinen Schutzbefohlenen die erwünschte Anregung und Anleitung zu segensreicher Arbeit gibt. Durch Selbsthaftmachen des Pflegerstandes ist bekanntlich in Deutschland auch die planmäßige Einführung der allerfreiesten Verpflegungsform, der familialen Verpflegung gelungen und zwar neuerdings mit solchem Erfolg, daß die Zahl der Familienpfleglinge in Deutschland sogar schon diejenige Belgiens, des Mutterlandes der Familienpflege, überholt hat. Mir persönlich ist es vergönnt gewesen, an dieser neuartigen und überraschend schnellen Ausgestaltung der deutschen Familienpflege wirksam mitzuhelfen und zwar auf dem schon von GRIESINGER theoretisch angegebenen Wege, der mir allerdings damals unbekannt war.

»Das familiale System, sagt GRIESINGER, kann in zweierlei Modifikationen realisiert werden. Entweder es wird in einem dem ländlichen Asyl nächstgelegenen Dorfe oder kleinen Städtchen eine gewisse Zahl von Kranken als Pensionäre zu Landleuten, Handwerkern u. dgl., zu braven anständigen Familien gegeben, oder wo geeignete Verhältnisse zu familialer Unterbringung sich noch nicht finden, sollen solche neu geschaffen werden. Der Gedanke ist einfach der, daß ein Teil des Asyls, statt ein Stück des zentralen Gebäudes zu sein, von vornherein aus diesem hinaus und auseinander gelegt wird. Es wird hier in der Nähe des Zentralgebäudes, 10 Minuten bis 1/2 Stunde von ihm, eine Anzahl ländlicher Wohnungen gebaut, welche ohne steife Aneinanderreihung und ohne in Details nach einem Muster hergerichtet zu sein, nach Maßgabe des Terrains zerstreut liegen; jedes hat, wo möglich, seinen eigenen, wenn auch kleinen Garten. Zuerst fängt man mit wenigen (6-10) solcher ländlichen Gebäude an, welche von Wärterfamilien bewohnt werden; später, wenn - was bei richtiger Führung und Prosperität sicher ist - zu diesen ursprünglichen Wärterfamilien noch andere, namentlich Handwerkerfamilien sich heranziehen lassen, werden immer mehr solche kleinen Häuser errichtet und es wächst allmählich die Kolonie«. So GRIESINGER.

Meine Herren! Wenn ich anläßlich der Lichtbildervorführung Ihnen einen Überblick über die von mir geleitete Anstalt Uchtspringe und die ihr angegliederte, von dem Pflegerdörfchen Wilhelmseich ausgegangene Familienpflege geben darf, wird Ihnen die glückliche Verwirklichung der von dem großen Meister prophetisch vorausgesehenen Weiterentwick-

lung der deutschen Irrenanstalten überzeugend einleuchten. Es wird daran auch zu erkennen sein, wie agrikole Kolonie und familiäre Verpflegung parallel laufen und sich vorteilhaft miteinander kombinieren lassen. Ein solcher Gegensatz zwischen Anstaltspflege und Familienpflege, wie er beispielsweise in Belgien besteht und auf dem Antwerpener internationalen Kongreß von mancher Seite temperamentvoll hervorgehoben wurde, ist bei uns in Deutschland nicht vorhanden. Die im GRIESINGER'schen Sinne erfolgte freie Ausgestaltung der Anstalten mit planmäßiger Einführung der Arbeit und namentlich der Arbeit im Freien war die notwendige und natürliche Vorstufe zur Entwicklung einer zeitgemäßen Familienpflege, welche den Schlußstein und die Krönung der freiesten Behandlung der Kranksinnigen darstellt.

Meine Herren! In den modernen deutschen Anstalten wird der Schwerpunkt der Behandlung - abgesehen von den aus körperlichen Insuffizienzen sich ergebenden ärztlichen Indikationen - auf B a d e- und B e t t b e h a n d l u n g der a k u t Erkrankten und auf zweckmäßige Beschäftigung aller Insassen gelegt, deren Leiden in ein r u h i g e r e s S t a d i u m getreten ist. Selbst in den Wachsälen und den Aufnahmeabteilungen, wo von Liege- und Badekuren ausgiebigst Gebrauch gemacht wird, suchen wir die Kranken mit allerlei Handarbeiten wenigstens zeitweise zu beschäftigen, was bei gehöriger Aufsicht ganz unbedenklich ist. Sobald es der Zustand einigermaßen erlaubt, wird der Versuch einer Beschäftigung mit Hausarbeit, in einer Werkstatt oder im Freien gemacht meist mit dem Erfolg, daß der Kranke von etwaigen Sinnestäuschungen, Wahnideen, Zwangshandlungen usw. wenigstens vorübergehend mehr und mehr abkommt. Namentlich die große Gruppe unserer Schutzbefohlenen, bei denen nach Ablauf der ersten, stürmischen Krankheitsäußerungen allerhand k a t a t o n i s c h e S y m p t o m e sich einstellen, wird durch eine rechtzeitig eingeleitete, planmäßige A r b e i t s t h e r a p i e offensichtlich sehr günstig beeinflußt. Anfänglich geht es ja manchmal schwer oder auch gar nicht, nach und nach aber steckt das Beispiel der arbeitenden Kameraden und des vorarbeitenden Pflegers an, von Tag zu Tag kommt mehr Geschick in die Arbeit, die schließlich zur Freude und zum Bedürfnis wird. Wenn schon der gesunde Mensch, um sich wohl zu fühlen und leistungsfähig zu erhalten, einer körperlichen Betätigung bedarf, die den Stoffwechsel anregt und wohlthuende Ermüdung schafft, ist für die meisten Nervenkranken und Kranksinnigen eine zusagende, dem jeweiligen Zustand angepaßte k ö r p e r l i c h e B e s c h ä f t i g u n g geradezu ein ausgezeichnetes K u r m i t t e l. Sie verschafft die so nötige Ablenkung und Zerstreuung, regt Atmung, Appetit, Stoffwechsel und Verdauung an, stärkt Muskel, Herz und Sinne, bringt Schlaf und Ruhe. „In labore quies“ sollte der Wahlspruch jeder Anstalt sein.



Fig. 1. Männliche Kranke beim Roggenaufladen.

Von den verschiedenen Arbeitsarten verdient für unsere Kranken die ländliche Arbeit schon um deswillen den Vorzug, weil sie ständigen Aufenthalt im Freien bedingt, gar mannigfaltige Abwechslung und Anregung schafft und innige Fühlung mit der Natur bringt.

GRIESINGER hat die auch heute noch manchmal zu hörende Ansicht geäußert, daß Menschen, welche früher nie irgendwelchen praktischen Gebrauch ihrer Kräfte gelernt haben, im Falle einer geistigen Erkrankung für ländliche Arbeit wenig zu gebrauchen, daß Geistesarbeiter und Städter für agrikole Anstalten wenig geeignete Elemente seien. Dem kann ich auf Grund eigener Erfahrung nur mit der Einschränkung beipflichten, daß allerdings die gröberen ländlichen Arbeiten, z. B. Pflügen, Harken, Mähen, Dreschen, Ausmisten u. dgl. nur von landwirtschaftlichen Berufsarbeitern bevorzugt werden. Die übrigen Arbeiten, namentlich Garten-, Obst-Park-, Wiesen- und Forstarbeiten aller Art sagen auch den Städtern und überhaupt Personen, die früher zu körperlicher Ausarbeitung keine Gelegenheit hatten, meistens sehr zu. Bei Auswahl eines zur Anlage einer kolonialen Anstalt bestimmten Geländes wird man zweckmäßig nicht ein erstklassiges Bördengut mit Intensivbetrieb wählen, sondern ein möglichst anmutiges Areal mit leichter Bodenart und Gelegenheit zu mannigfachster Beschäftigung im Freien.

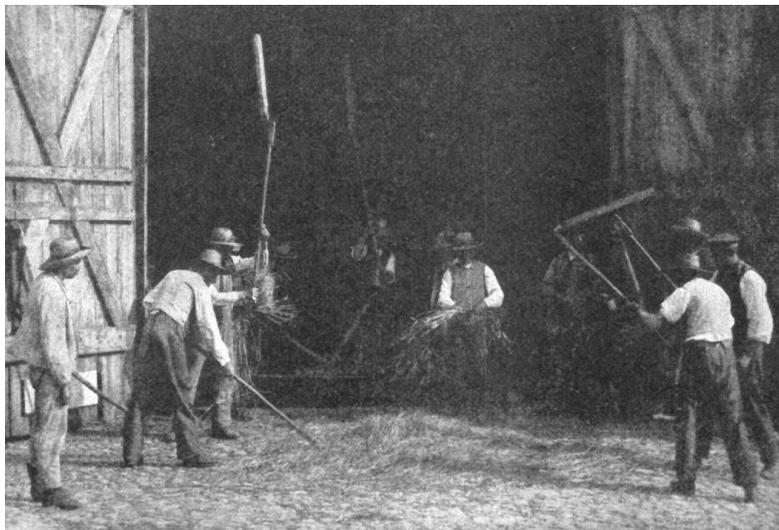


Fig. 2. Männliche Kranke Dreschen Getreide aus.



Fig. 3. Männliche Kranke beim Fischfang.



Fig. 4. Weibliche Kranke beim Fischreinigen.

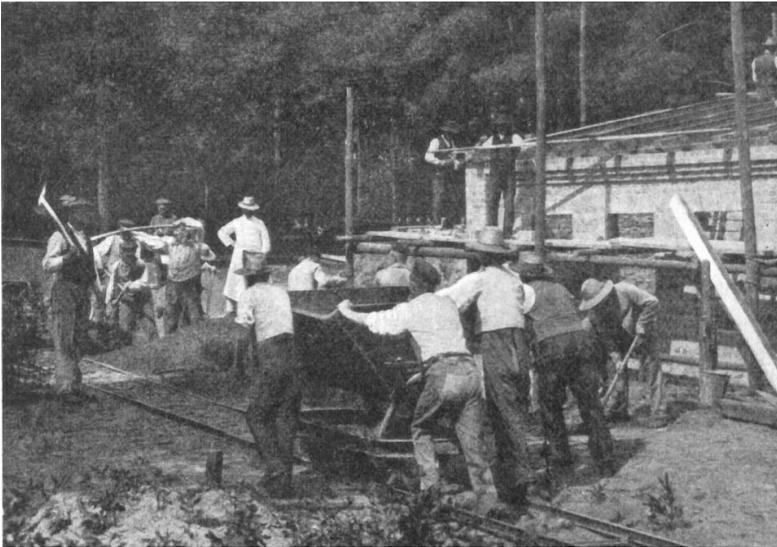


Fig. 5. Männliche Kranke schaffen Baumaterial heran

Bei Vorführung der Lichtbilder aus dem Uchtspringer Anstaltsleben werden Sie sich überzeugen können, wie eifrig und freudig in Feld und Wald sich unsere Kranken betätigen, ein gut Teil der in dem großen Anstaltshaushalt benötigten landwirtschaftlichen Erzeugnisse selber bauen und so zur Verbilligung des Wirtschafts betriebes beitragen. Der Hauptsegen ihrer Arbeit beruht aber darin, daß sie ihrer Leiden vergessen, sich körperlich und geistig wohl befinden, durch die zusa-  
g e n d e B e s c h ä f t i g u n g a l l m ä h l i c h R u h e u n d Z u f r i e d e n h e i t u n d , w o d i e s n o c h m ö g l i c h i s t , a u c h i h r e G e s u n d h e i t w i e d e r g e w i n n e n . In den heutigen kolonialen Anstalten mit ihrem freien agrikolen Betrieb begegnen Sie überall fröhlich schaffenden Menschen und nicht mehr - wie zu GRIESINGER's Zeit - jenen haufenweise zusammengepferchten Geisteskrüppeln, die ihre Körperkräfte in Schreien und Toben betätigen und sich selber und ihren Mitbewohneru die Anstaltzur Hölle machen.

Bei aller Anerkennung der bewunderungswürdigen Leistungen und Segnungen der kolonialen Anstalten, als deren unerreichtes Vorbild A l t s c h e r b i t z in der Provinz Sachsen gepriesen werden muß, darf nicht verschwie

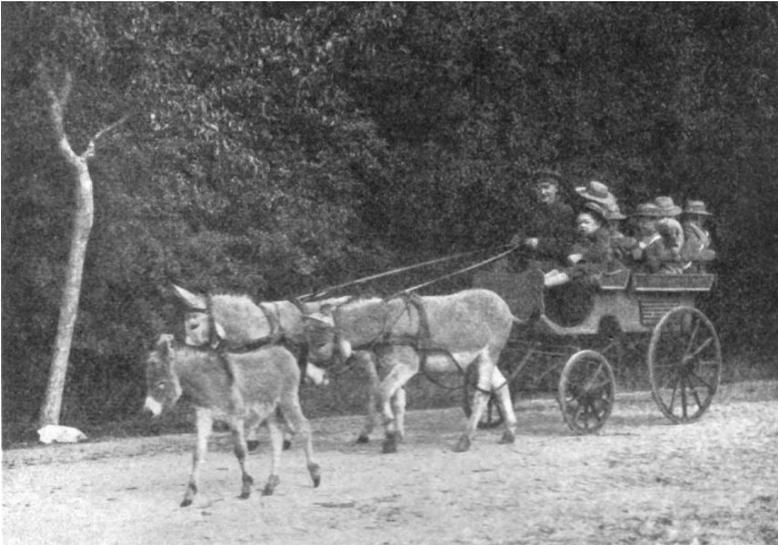


Fig. 6. Ein Schwachsinniger fährt seine jugendlichen Genossen im Eselwagen spazieren.

gen werden, daß viele Kranksinnigen viel mehr Freiheit vertragen können und Anregung benötigen als die bestgeleitete Anstalt dies gewähren kann. Und das vermag allein die Familienpflege, die deswegen überall eingeführt werden muß. Der früher so oft gehörte, bequeme Einwand, die Bevölkerung sei nicht geeignet oder gewillt zur Ausübung der Familienpflege, kann heutzutage nach den allerwärts gemachten Erfahrungen ernsthaft nicht mehr erhoben werden. Wo günstige Vorbedingungen nicht gegeben sind, schafft man selber passende Verhältnisse. Wie den meisten von Ihnen bekannt ist und einleitend schon erwähnt wurde, ist auf mein Betreiben Mitte der 90er Jahre in Nähe unserer Anstalt ein eigenes Dörfchen erbaut worden, in welchem Berufspfleger und Handwerker ein behagliches Familienheim finden, das gleichzeitig auch die Aufnahme von je 2 bis 3 Kranken als Familienpfleglingen ermöglichte. Gar bald wurde eine Erweiterung des schmucken Dörfchens nötig, dem jetzt ein zweites nachfolgt. Nach einem passend für sie ausgearbeiteten Plan haben neuerdings auch einige Pfleger auf eigene Kosten reizende Einfamilienhäuser erbaut, zu denen 60 Proz. der Anlagekosten von der Invaliditätsversicherung zu 3 Proz. Zinsen als Hypothek gewährt wurden. Andere werden nachfolgen. Kurzum in nächster Nähe der Anstalt Uchtspringe ist in eigens zu dem Zweck erbauten reizenden kleinen Häusern mit je einem eigenen Garten für etwa 60 Familienpfleglinge Platz geschaffen. Und, wie angenommen war, wirkte das Beispiel auf die ursprünglich sehr ablehnende einheimische Bevölkerung derart, daß allein in unserer Kreisstadt Gardelagen und deren nächster Umgebung

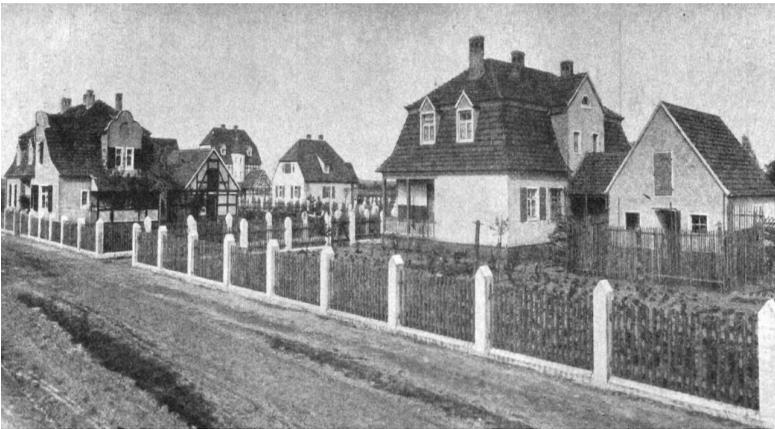


Fig. 7. Pfleger-Dörfchen Neu-Börgitz bei Uchtspringe.

gegen 240 Familienpfleglinge ein behagliches Heim gefunden haben. Innerhalb von 10 Jahren ist in der Provinz Sachsen die nach meinen Vorschlägen angestrebte Familienpflege von 0 auf ca. 500 angestiegen. Was bei uns gelang, ist auch anderswo möglich, wenn nur der ernste Wille besteht und der rechte Mann die Sache in die Hand nimmt. Dieser Tage erst las ich, daß in Ungarn die hauptsächlich nach Uchtspringer Anregung und Vorbild vor 2 Jahren ins Leben gerufene Familienpflege bereits auf 170 Plätze angestiegen ist und sich segensreich bewährt.



Fig. 8. Pfleger-Einfamilienhäuser.

Meine Herren! Es ist hier nicht der Ort und die Zeit weiter darauf einzugehen, daß und wie eine Familienpflege erfolgreich zu schaffen ist und worin ihre unbestrittenen wirtschaftlichen und humanitären Vorzüge bestehen, heute soll hauptsächlich der *l ä n d l i c h e n* *B e s c h ä f t i g u n g* in der Familienpflege gedacht werden. Und da muß von jedem Kenner zugegeben werden, daß diese mannigfaltiger, reizvoller, freier und selbständiger ist, als in der Anstalt, wo naturgemäß weitaus die meisten Kranken in Kolonnen und unter ständiger Anleitung und Aufsicht beschäftigt werden. Wenn schon vielen Gesunden die Freude und Lust an der Arbeit durch die ständige

Gegenwart anderer stark beeinträchtigt wird, und sie viel lieber ungestört und unbeachtet stille für sich hin arbeiten, gilt das in viel höherem Maße für manche Kranksinnigen mit ihrem Hang zum Alleinsein und ihrer Scheu vor der Anwesenheit vieler Menschen. In jeder Anstalt gibt es Kranke, die gerne Aufenthalt und Arbeitsbereich für sich haben und im Umgang mit anderen leicht gereizt oder verdrossen werden. Soweit zugänglich, trägt man ja gern ihren einsiedlerischen Neigungen und Eigenschaften Rechnung, indes kann doch nur einer sehr beschränkten Anzahl ein alleiniges Arbeitsfeld eingeräumt werden. Ganz anders in der Familie, wo sich leicht getrennte Arbeitsgelegenheit und gerade solche finden läßt, die dem Betreffenden zusagt. Schon bei Auswahl der Pflegestellen wird man den Neigungen und Wünschen des Kranken nach Möglichkeit Rechnung tragen. Dem, der immer Freude an Pferden und Wagen hatte, wird man Quartier bei einem Kleinbauern mit Pferdegespann zuweisen; wer mehr für Ziegen und Kleinvieh schwärmt, muß solches vorfinden im neuen Heim. Der Arbeiten gibt es gar mancherlei in der Familienpflege. Kaum eine unserer Pflegefamilien hat nicht ihren eigenen oder erpachteten Garten mit allerlei Blumen und Kräutern, mit Beeresträuchern und Obstbäumen, Gemüse und Kartoffeln. Da gibt es für die Kranken nicht nur zu graben und gießen, zu pflanzen und jäten, zu ernten und heimzutragen; zur gegebenen Zeit können sie sich auch selber an den



Fig. 9. Weibliche Familienpfleglinge auf dem Wirtschaftshof der

Früchten ihrer Arbeit erfreuen und an Ort und Stelle den Lohn ihrer Trägheit empfangen. Mit welcher Spannung sehen sie dem Knospen der Nelken und Rosen, dem Reifen der Erdbeeren und Kirschen entgegen, mit welchem freudigem Stolz wird das erste frische Gemüse heimgetragen, geputzt, gekocht und verzehrt. Noch einmal so gut schmeckt das Mittagessen dem Familienpflegling, der selber das Feuer geschürt, die Kohlen getragen, das Holz im Walde gesucht oder klein gemacht, die Kartoffel geschält, die Bohnen geschneppelt, kurzum der an der Bereitung des Mahles so wesentlichen Anteil genommen. Die Eier, die sie selber frisch aus dem Stalle geholt, die Milch von der selbstgehüteten Ziege oder Kuh gemolken, der von der Pflegemutter unter ihrer Beihilfe bereitete Hauskäse und Napfkuchen ist viel besser wie all' das, was man im Laden kauft. Auf Erntedankfest und Kirchweih freut sich nur der von Herzen, der durch treue Arbeit zur Erzielung und Bergung des Erntesegens beigetragen hat. Und was haben die Kranken nicht Alles auf dem Felde mitgeholfen! Kein anderer versteht so wie der Pflegling, die störrische Kuh geduldig und kunstgerecht anzuschirren, den Mist aufzuladen und zu streuen, das Pferd zu putzen und füttern, das Gespann beim Pflügen zu leiten. Überhaupt ist die **T i e r p f l e g e** eine ganz besondere und dankbare **L i e b l i n g s b e s c h ä f t i g u n g** der Kranken. In unserer Gegend, wo die Gänsezucht besonders getrieben wird, sieht man Dutzende von Familienpfleglingen mit Gänseherden auf der Weide. Auch Ziegen- und Schafehüten ist eine bevorzugte Tätigkeit. Die so gehegten Tiere lernen gar bald ihre Wohltäter kennen und lieben und folgen willig ihrem Ruf. An allen Garten- und Feldarbeiten nehmen die Pfleglinge, ein jeder nach seinem Können, lebhaften Anteil. Indem sie der Hausfrau Botengänge besorgen, das Kinderwarten abnehmen. Geschirr spülen oder ab- und zutragen, bleibt dieser Zeit, siel! eifriger ihren Arbeiten zu widmen, Ja es sind uns Fälle bekannt, in denen bei Erkrankung oder Behinderung der Hausfrau einfach der Familienpflegling geschickt und freudig ihre Arbeit übernahm.

Gar mancher Kranke, der jahrelang nichts tuend und stumpfsinnig in der Anstalt herumsaß, entwickelt sich unter dem Anreiz des Landlebens überraschend schnell zu einem fleißigen und geschickten Arbeiter. Es würde zu weit gehen, alle einzelnen Besehäftigungsarten aufzuzählen, deren einige im Lichtbild Ihnen vorgeführt werden; die meisten Pfleglinge nehmen eifrig Anteil an allen Arbeiten, wie sie der Hausstand und die Jahreszeit mit sich bringt. Je geschickter die Pflegeeltern im Anlernen sind, desto anstelliger und arbeitsfreudiger sind auch durchweg ihre Pfleglinge. Den größten Nutzen und Segen von ihrer Arbeit haben die Kranken selber, deren Befinden

dadurch ein besseres wird, deren Rekonvaleszenz gar manchmal überraschende Fortschritte macht, so daß sie den Mut und die Fähigkeit zum Wiedereintritt ins freie Leben wiedergewinnen. Vorteil an der Arbeit haben natürlich auch die Pflegeeltern, deren liebevolle Anleitung und Anregung durch nicht zu unterschätzende Arbeitsleistung gelohnt wird.

Gar manche latente Arbeitskraft wird namentlich durch die ländliche Familienpflege freige-  
macht und in wirtschaftlichen Nutzen umgesetzt. Ohne daß wir was bei gehöriger Aufsicht zu vermeiden ist, jemals über Ausnützung der Kräfte unserer Pteglinge zu klagen hätten, ist der **wirtschaftliche Aufschwung der meisten Pflegeeltern unverkennbar**, was nicht nur den gezahlten Pflegegeldern, sondern auch den Arbeitsleistungen der Kranken zu danken ist.

Außer vielen anderen Vorzügen der Familienpflege kommt ihr also auch der zu, die schlummernde Arbeitskraft vieler Kranken zu ihrem eigenen Segen anzufachen und dadurch einen wirtschaftlichen Aufschwung kleiner Landleute herbeizuführen.

Nachdruck des Artikels aus der *Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinn*s, Band 2, 1908, S. 390-403.



## Hinweise für Autoren

Beiträge für die Schriftenreihe werden in der Regel in Deutsch (in Ausnahmefällen auch in Englisch) veröffentlicht.

Manuskripte werden in elektronischer Form akzeptiert und können eingesandt werden entweder per e-mail an:

**Sigmund-Freud-Zentrum@uchtspringe.de**

oder auf Diskette bzw. CD-ROM an:

**Prof. Dr. Christfried Tögel**  
**Sigmund-Freud-Zentrum**  
**Fachkrankenhaus Uchtspringe**  
**Kraepelinstraße 6**  
**D-39599 Uchtspringe**

Zur Manuskriptgestaltung:

- Text einzeilig, 10pt, Times New Roman.
- Literaturangaben im Text erscheinen in der Form, z.B.  
(Freud 1900a, S. 233)
- Anführungszeichen französisch, z.B.  
»Epilepsie«
- Literaturverzeichnis alphabetisch, in folgender Form:

Monographie:

Aichhorn, August. 1925. *Verwahrloste Jugend*. Leipzig / Wien / Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.

Beitrag in Sammelband:

Fetscher, Iring. 1987. Masken der Politik - Politik als Maske. In Brede, Karola et al. (Hg.), *Befreiung zum Widerstand. Aufsätze über Feminismus, Psycho-analyse und Politik*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, S. 74-91.

Zeitschriftenartikel:

Aschenbrandt, Theodor. 1883. Die physiologische Wirkung und Bedeutung des Cocain. muriat. auf den menschlichen Organismus. *Deutsche medizinische Wochenschrift*, 9: 730-732.

